



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Fremde Wunder oder vertraute Fehler?

Die Wundergeburtenberichte von Jakob Ruf im
Spannungsfeld von Prodigien- und naturkundlichen
Erklärungen“

Verfasserin

Rosa Costa

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.^a Phil)

Wien, März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 0200949

Studienrichtung lt. Studienblatt: 312 - Geschichte

Betreuerin: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Andrea Griesebner

Einleitend.....	3
Jakob Ruf und seine Lebenswelt	10
Zürcher Reformation.....	11
Heilkunde in der Frühen Neuzeit	16
Ruf als gelehrter Chirurg und reformierter Wissensvermittler.....	20
Buchdruck und illustrierte Flugblätter	24
Humanismus – Säkularisierung?	26
Wundergeburtenberichte des 16. Jahrhundert	29
Wundergeburten im Reformationsstreit	31
Episteme der Ähnlichkeiten.....	35
Die Naturalisierung der Monster?	40
Die Menschlichkeit der Wundergeburten?	43
Die Wundergeburten im <i>Trostbüchlein</i>.....	48
Das <i>Trostbüchlein</i> und die Geschichte der Hebammen.....	54
Zeugungstheorie von Jakob Ruf.....	55
Die Imaginationlehre	60
Rufs Beschreibung der Wundergeburten.....	64
„Anno a Christo nato 1543...“ Flugblattbericht der Schaffhauser Wundergeburt	71
Naturkundliche Erläuterung.....	73
Prodigiendeutung.....	76
Astrologie	78
Politische Schlussfolgerung	81
Differenzen zwischen Buch und Flugblatt.....	83
Schlussbemerkungen – Jakob Ruf als Teratologe?.....	84
Ausblick: Der gesellschaftliche Umgang mit dem Außergewöhnlichen.....	88
Literaturverzeichnis.....	91

„Wie aber solche Monstra und verkehrte Mißgeburten empfangen und auffgehaben werden mögen/ auch wie solches der Natur nach möglich sey/ im wachsen/ zunehmen und werden/ soltu mercken/ daß solches nicht ohne vorwissen Gottes/ zu unserer Straffe/ Warnung und Besserung geschehe.“¹

Einleitend

Menschen mit außergewöhnlichen Körpern² erfuhren im Europa des 16. Jahrhunderts, einer Zeit, in der außergewöhnliche Naturphänomene als Wunderzeichen auf Gottes Willen verwiesen, eine besondere Aufmerksamkeit. Als Wundergeburten oder *monstra* verkörperten sie eine göttliche Botschaft. Um die Wundergeburten entwickelte sich eine rege Publikationstätigkeit. In medizinischen und theologischen Schriften, aber auch auf illustrierten Flugblättern und in Prodigienbüchern wurde die Nachricht der Wundergeburten verbreitet. Die Wundergeburten wurden auf verschiedenste Weisen interpretiert und erklärt, bestaunt und gefürchtet, politisch und wirtschaftlich vermarktet. Sie waren Zeichen einer moralischen Lasterkritik, politische Omen sowie apokalyptische Vorboten. In der zeichenhaften Welt des 16. Jahrhunderts versinnbildlichte der außergewöhnliche menschliche Körper die Unordnung der Welt. Doch manchmal waren er auch ein positiv besetztes Zeichen – wenn zum Beispiel zusammengewachsene Zwillinge mit nur einem Kopf als göttliche Unterstützung einer geeinten Christenheit interpretiert wurden.

Die intensive Auseinandersetzung mit Wundergeburten im 16. Jahrhundert muss vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Umwälzungen, die durch Reformation, Humanismus und der Verbreitung des Buchdrucks stattfanden, betrachtet werden. Zu dieser Zeit wurden die Positionen des Menschen, der Natur und der Gesellschaft neu verhandelt. Diese Prozesse fanden auch ihren Ausdruck in den Monstraflugblättern, in denen unter anderem die Grenzen des Menschlichen ausgelotet wurden. Anhand der Wunderzeichen wurde außerdem um legitime Erklärungsansätze für

¹ Jakob Ruf (1588): Hebammen-Buch. Frankfurt/Main: Feyerabend. S. 111

² Seitens der Disability Studies wurde diese Bezeichnung eingeführt, um pejorativen Begriffe, wie „Freaks“ oder „Missgeburten“ für Menschen mit auffälligen körperlichen Formen zu ersetzen. Die Bezeichnung ist enger als „Menschen mit Behinderungen“, da darunter auch geistige Beeinträchtigungen und Beeinträchtigungen der Sinnesorgane fallen. Vgl. Dederich Markus (2007): Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. Bielefeld: transcript-Verl; Garland-Thomson Rosemarie (Hg.) (1996): Freakery. Cultural spectacles of the extraordinary body. New York: New York University Press.

ungewöhnliche Naturphänomene gekämpft und die Machtbereiche von Theologie und Naturkunde neu aufgeteilt. Die *monstra* des 16. Jahrhunderts erfüllten zudem eine ganz konkrete gesellschaftskonstituierende Funktion, indem sie die protestantischen Ordnungsansprüche mit Verweis auf den drohenden Zorn Gottes, der sich in den Wundergeburten zeige, legitimierten. Im herrschenden Reformationsstreit wurden die Wundergeburten als göttliche Mahnzeichen des nahenden Weltenendes gelesen und daraus die Aufforderung auf den richtigen, reformierten, Weg zurückzukehren, abgeleitet.

Monstra waren göttliche Prodigien, die den Menschen etwas zeigten. Unser heutiger Begriff von Monster stammt zwar von diesen *monstra* ab, verweist aber auf andere Wesen.³ Die Monster der Moderne entstammen dem Reich der Phantasie. Die körperlichen Behinderungen von Menschen sind dagegen medizinische Probleme geworden. In der Frühen Neuzeit aber gehörten beide der gleichen Welt an. Die Quellen stecken körperlich behinderte Menschen und fiktive Gestalten in eine Kategorie. Man kann die Wundergeburten dennoch nicht mit Menschen mit außergewöhnlichen Körpern gleichsetzen – Wundergeburten sind literarische Gestalten, die neben fiktiven Wesen auch auf reale Menschen als Referenz verweisen.

Als ich anfang mich mit dem Thema zu beschäftigen, faszinierte mich vor allem die Fremdheit der frühneuzeitlichen Betrachtungsweise von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern als gottgewollte Wunderzeichen. Wenn wir die Bilder auf den Berichten betrachten, sehen wir durch unsere moderne Brille physisch deformierte Menschen, abnormale Körper. Die Gestalten des 16. Jahrhunderts waren aber keine menschlichen Fehlentwicklungen, sondern gottgewollte Erscheinungen. Sie waren zwar außergewöhnlich, aber nicht abnormal. Diese große Differenz in der Wahrnehmung von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern in der Frühen Neuzeit wird auch in der Forschung stark gemacht. Die Geschichte der Monströsitäten ist durch eine große Erzählung strukturiert, die eine Entwicklung von dem religiösen Verständnis von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern als Wunder hin zu einer wissenschaftlichen Betrachtung derselben als Fehlentwicklungen zeichnet.⁴ Die *monstra* gelten dabei als radikal andere Entitäten, die einer fremden, religiösen und zeichenhaften Welt angehören. Teil dieser Erzählung ist die Annahmen, dass im Zuge des Säkularisierungsprozesses die Natur Gott zunehmend als Erklärungsinstanz abgelöst

³ Um auf die epistemische Differenz der frühneuzeitlichen Gestalten zu den uns bekannten Monster zu verweisen, verwende ich in meiner Arbeit entweder den latinisierten Begriff *monstra* oder den synonymen Begriff der Wundergeburt, wie sie auch in den Quellen benutzt wurden.

⁴ Vgl. u.a. Dederich Markus (2007): Körper, Kultur und Behinderung. S. 85ff; Garland-Thomson (Hg.) (1996): Freakery. S.1f. Hagner Michael (Hg.) (2005): Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten. Göttingen: Wallstein. Knoppers Laura Lunger/ Landes Joan B. (Hg.) (2004): Monstrous bodies - political monstrosities in early modern Europe. Ithaca, NY: Cornell Univ. Press. S.7f

hätte, damit einhergehend immer bessere Erklärungen der vormals verwunderlichen, mysteriösen Welt entwickelt worden seien, die zu einer zunehmenden Entzauberung der Welt führte.⁵ Durch die Rationalisierung der Wunder wurden auch die Monster im Rahmen der Teratologie, die Lehre der menschlichen Mißbildungen, naturalisiert, taxinomiert und als menschliche Fehlentwicklungen in die moderne Ordnung der Dinge eingeordnet.⁶

Doch so einfach funktioniert die Geschichte nicht, ein sauberer Bruch lässt sich im 18. Jahrhundert nicht festmachen. In der frühneuzeitlichen Betrachtung von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern gibt es viele bekannte Elemente und Denkweisen. Die Wundergeburten wurden auch im 16. Jahrhundert als Fehlentwicklungen gesehen, mit naturkundlichen Theorien erklärt und pejorativ als Missgeburten bezeichnet. Die frühneuzeitliche Betrachtung von Wundergeburten ist von verschiedenen Zugängen geprägt. Um diese Zugänge zu fassen, greife ich auf die Einteilung von Lorraine Daston und Katherine Park zurück, die drei unterschiedliche Betrachtungsweisen der Wundergeburten in der Vormoderne charakterisierten: Einmal wurden sie als göttliche Prodigien wahrgenommen, ein anderes Mal als Fehler der Natur und dann wieder als sensationelle Kuriosität.⁷ Diese Wahrnehmungsweisen sind zwar an verschiedenen Naturkonzeptionen und Wissensordnungen gebunden, schließen sich aber deswegen nicht aus.

Die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Zugänge zu Wundergeburten in der Frühen Neuzeit und die Spannung zwischen der Prodigienedeutung und der naturkundlichen Einordnung der *monstra* wird in Jakob Rufs Texten über Wundergeburten besonders deutlich. Der Zürcher Chirurg Jakob Ruf verfasste 1543 ein Flugblatt über eine in Schaffhausen erschienene Wundergeburt. Jakob Ruf zieht vier verschiedene Erklärungsebenen heran, um das Entstehen der Schaffhauser Zwillinge zu verstehen. Von antiken Samentheorien und der Lehre der Einbildungskraft über die Prodigienedeutung und astrologische Berechnungen bis hin zu gesundheitspolitischen Missständen dient ihm alles zur Erklärung dieser Geburt. Diese für heutige LeserInnen widersprüchlichen Bezugsrahmen für die Entstehung der Wundergeburt stehen nebeneinander und erhalten ihre volle Erklärungskraft erst in der gegenseitigen Verschränkung.

Jakob Ruf verfasste auch ein viel rezipiertes Hebammenanleitungsbuch, in dem ein unverhältnismäßig großer Teil der Darstellung von Wundergeburten gewidmet ist. Das 1554

⁵ Vgl. a. Goertz Hans-Jürgen (2004): Von der Kleriker- zur Laienkultur. Glaube und Wissen in der Reformationszeit in: Dülmen Richard van/ Rauschenbach Sina/ Engelberg Meinrad von (Hg.): Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft. Köln: Böhlau. S.41ff.

⁶ Vgl. Hagner Michael (2005): Vom Naturalienkabinett zur Embryologie. Wandlungen des Monströsen und die Ordnung des Lebens, in: Hagner (Hg.): Der falsche Körper.

⁷ Daston Lorraine/ Park Katharine (1998): Wonders and the order of nature. 1150 - 1750. New York, NY: Zone Books.

publizierte *Trostbüchlein* gilt als eines der frühesten und wichtigsten deutschsprachigen Werke zur Geburtshilfe. Auch in der frühneuzeitlichen Wundergeburtenliteratur erzeugte Rufs Hebammenbuch großen Nachhall, wie die explizite Bezugnahme in wichtigen Werken über Wundergeburten des folgenden Jahrhunderts bezeugt. Das Hebammenbuch ist insofern interessant, weil es die Berichterstattung der prodigiösen Geburten in ein medizinisches Buch über Zeugung, Schwangerschaft und Geburt einordnet.

Das *Trostbüchlein* wie das Flugblatt verdeutlichen auf unterschiedliche Weise die Besonderheiten des frühneuzeitlichen Wundergeburten Diskurses, der von der Überlappung von prodigiöser Deutung, Sensationsnachrichten, politischen Kalkülen und medizinischem Forschungsinteresse geprägt war. Sie sind beide Ausdruck der epistemischen Ordnung des 16. Jahrhunderts, in der verschiedenste, für uns heute unvereinbare Ebenen bei der Wahrnehmung und Beschreibung der Natur zusammenwirkten. Vor allem bei den außergewöhnlichen Wunderzeichen, die göttlichen und natürlichen Ursprungs zugleich sind, wird die Gleichzeitigkeit scheinbar widersprüchlicher Denkweisen sichtbar. Ich möchte in meiner Arbeit besonders die Verschränkung von religiösen und naturkundlichen Erklärungen von Wundergeburten herausstreichen und damit gegen eine teleologische Fortschrittsgeschichte der Rationalisierung der Welt anschreiben.

Diese wurde in den letzten 30 Jahren von verschiedensten Seiten mit ihren totalisierenden, herrschaftslegitimierenden Effekten kritisiert. Der deterministische Charakter linearer Geschichtsschreibung, die alle Widersprüche und Ungereimtheiten kaschiert, um eine kohärente Entwicklung zu konstruieren, wurde problematisiert.⁸ Den Großen Ursprungserzählungen der Moderne wurden stattdessen diskontinuierliche, ungleichzeitige und widersprüchliche Erzählungen und Mikrogeschichten entgegengestellt. Obwohl die Kritik an Großen Erzählungen unter HistorikerInnen fast schon zum Allgemeinplatz geworden ist, ist die verführerische Kraft und die vertraute Gewohnheit solcher Erzählungen stark. Im Laufe meiner Arbeit begegnete ich öfters solchen Fortschritts- oder auch Verfallsgeschichten – ob in der Naturalisierung der Monster, im Beitrag der Reformation zum Säkularisierungsprozess oder bei der Verdrängung des „weiblichen“ Hebammenwissens. Es gilt ständig aufmerksam zu bleiben, um teleologische Kontinuitätsgeschichten zu vermeiden.

Das Problem der Großen Erzählungen beschränkt sich nicht, wie Valentin Groebner feststellte, auf die kontinuierliche Fortschrittsgeschichte, es betrifft auch die 'vertikale' Struktur der

⁸ Vgl. u.a. Foucault Michel (1991): Nietzsche, die Genalogie, die Historie, in: ders./ Seitter Walter (Hg.): Von der Subversion des Wissens. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag. Conrad Christoph (Hg.) (1994): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam.

Geschichtsschreibung, die in der Frühen Neuzeit den tieferen Ursprung der eigenen Identität verorten.⁹ Auch alternative Gegenentwürfe zur herrschenden Nationalgeschichtsschreibung bedienten sich unter umgekehrten Vorzeichen identitätsstiftender Erzählmuster. Statt die Vorherbestimmtheit der historischen Entwicklung aufzuzeigen, konzentrierten sie sich auf Kämpfe und Machtverhältnisse bei der Entstehung der zeitgenössischen Gesellschaft. Durch das Aufzeigen anderer Gesellschaftsformationen und Denkweisen hofften sie, Veränderungspotentiale sichtbar zu machen. Die Diskontinuitäten waren politisch wichtig, um die Möglichkeit einer anderen Gesellschaft aufzuzeigen, sie arbeiten jedoch nicht unbedingt einem teleologischen Geschichtsverständnis entgegen. Statt die langen Kontinuitäten unserer Gesellschaft in der Vergangenheit aufzuzeigen, betonte die Geschichtsschreibung im Anschluß an Foucault, die großen Brüche in der Geschichte.

Obwohl es wichtig ist, die Brüche in grundlegenden menschlichen Beziehungen und Denkweisen aufzuzeigen, muss eine kritische Geschichtsschreibung sich davor hüten, die Vormoderne zu romantisieren.¹⁰ Gerade wenn mit einer gesellschaftskritischen Einstellung Geschichte geschrieben wird, wird die Zeit vor der bürgerlichen Gesellschaft oft als eine, noch nicht von modernem Rationalisierungszwang verdorbene, fast reine Zeit stilisiert.¹¹ Damit wird die Frühe Neuzeit und das Mittelalter als das Andere unserer Gesellschaft reduziert und die Komplexität und Widersprüchlichkeiten vergangener Verhältnisse wird ausgeblendet. Was Andrea Griesebner als Aufgabe der feministischen Forschung sieht, möchte ich auch für meine Arbeit übernehmen: "Es geht darum, eine komplexere Sicht auf die Welt und damit auch auf die Vergangenheit zu entwickeln, eine Sicht auf die Welt, die von Pluralität und Heterogenität ausgeht und die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen auch der Vergangenheit zugesteht und damit die »Nicht-Einheit« der Vergangenheit ernst nimmt."¹²

Die Komplexität der Vergangenheit muss vergegenwärtigt werden, um den frühneuzeitlichen Texten in ihrer Widersprüchlichkeit gerecht zu werden. Es passiert nur allzu schnell, dass die vorgefundenen Berichte in unseren Denkrahmen übersetzt und als Bestätigung unserer Weltsicht wahrgenommen werden. Ob die Wundergeburten für den „primitiven“, angsterfüllten Gottesglauben des Mittelalters stehen oder die naturkundlichen Beschreibungen der „Missgeburten“ als Anfänge

⁹ Groebner Valentin (2003): Welche Themen, wessen Frühe Neuzeit. Kulturbegriff und Gegenwartsbezug, in: Puff Helmut/ Wild Christopher (Hg.): Zwischen den Disziplinen. Perspektiven der Frühneuzeitforschung. Göttingen: Wallstein-Verl, S.26.

¹⁰ Vgl. Freedman Paul (2002): The medieval Other: The Middle Ages as Other, in: Jones Timothy S./ Sprunger David A. (Hg.): Marvels, monsters, and miracles. Studies in the medieval and early modern imaginations. Kalamazoo, Mich: Medieval Institute Publications.

¹¹ Groebner (2003): Welche Themen. S.27.

¹² Griesebner Andrea (2005): Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung. Wien: Löcker S. 171

der Teratologie gesehen werden – diese Interpretationen dienen nur der Festigung unserer modernen Sichtweise. Meines Erachtens ist zur Vermeidung dieser vorschnellen Schlüsse vor allem die Einsicht wichtig, dass wissenschaftliche Erklärungen nicht wahrer sind als andere, sondern bloß in unserem Denksystem richtiger erscheinen.

Diese Einsicht verdanke ich der kulturwissenschaftliche Wissenschaftsgeschichte, welche die soziale Bedingtheit von Wissens betont. Ludwik Flecks Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv ist ein wichtiger Anknüpfungspunkt der neueren Wissenschaftsgeschichte und zeigte, dass das was als Tatsachen gilt, weitaus mehr durch sozialen Verkettungen, als durch wissenschaftliche Beweisführungen gebildet werden.¹³ Flecks Ausführungen zum Denkstil ermahnen uns auch, daß historisches Wissen nicht mit Kategorien von wahr und falsch bewertet werden kann. Im Gegensatz zur älteren Wissenschaftsgeschichte, die eine internalistische Erfolgsgeschichte der modernen Wissenschaften verfasste, macht sich die neuere Geschichte des Wissens die historische Kontingenz des Wissens bewusst. Man versucht, historischen Denkformationen in ihrer eigenen Logik gerecht zu werden und nicht nur in Bezug zu unserem heutigen Wissen zu bewerten. Als Zugkraft des historischen Wandel von Ideen wird weder die innere Entwicklung einer Idee, noch die Genialität einiger großer Denker verstanden, sondern das Wechselspiel zwischen sozialen, kulturellen, aber auch epistemischen Bedingungen des Wissens. Die neuere Wissenschaftsgeschichte hebt den alten Externalismus-Internalismus Streit auf, indem sie nach der Verstrickung beider Ebenen, nach den sozialen und den epistemologischen Voraussetzungen für die Produktion von Wissen, fragt.¹⁴

Die theoretischen Prämissen der neueren Wissenschaftsgeschichte prägten meine Arbeit, die ich in vier Abschnitte geteilt habe. Zunächst werde ich kurz die Lebenswelt von Jakob Ruf – Zürich in der Mitte des 16. Jahrhundert – umreißen. Anhand der Biografie von Jakob Ruf, die von der Forschungsgruppe um Elisabeth Hildegard Keller rekonstruiert wurde, werde ich die religiösen, sozialen und kulturellen Veränderungen, die mit der Reformation einhergingen, besprechen.¹⁵ Dabei werde ich vor allem den apokalyptischen Diskurs der Reformation in den Blick nehmen, da die herrschende Endzeitstimmung eine konstitutive Voraussetzung der Wundergeburtenberichte bildete. Auch die soziale Position Rufs, der als gelehrter Chirurg zwischen akademischen und handwerklichem Wissen vermittelte, prägte seine beiden Texte über Wundergeburten. Die veränderte Struktur der lesenden und hörenden Öffentlichkeit durch die junge Buchdrucktechnologie

¹³ Fleck Ludwik (2006): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

¹⁴ Vgl. u.a. Shapin Steven (2004): The scientific revolution. Chicago: Univ. of Chicago Press. Latour Bruno (1995): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin: Akad.-Verl.

¹⁵ Keller Hildegard Elisabeth (Hg.) (2008): Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien. Kritische Gesamtausgabe. Zürich: Neue Zürcher Zeitung.

und die Verbreitung von illustrierten Flugblättern werde ich auch thematisieren.

Nach der Skizzierung des gesellschaftlichen Kontextes werde ich den Wundergeburtdiskurs des 16. Jahrhunderts und die epistemischen Voraussetzungen für die Wahrnehmung der Menschen mit außergewöhnlichen Körpern erörtern. Dabei werde ich vor allem auf Michel Foucault's Beschreibungen des Epistemes der Renaissance,¹⁶ sowie auf Daston und Parks Studie des Wunderverständnisses in der Frühen Neuzeit zurückgreifen.¹⁷ Danach werde ich den Fokus wieder stärker auf die Menschen mit außergewöhnlichen Körpern richten und die Debatten um die Menschlichkeit der Wundergeburten besprechen. In diesen drei Zugängen tauchen drei verschiedene Periodisierungen auf, die mir zunächst ziemliches Kopfzerbrechen bereiteten. Die Foucault'schen Überlegungen zur Zeichenhaftigkeit der Welt legen eine radikal andere epistemische Ordnung der Dinge im 16. Jahrhundert nahe, in der auch die Wundergeburten als zu Gestalten einer fremden Welt werden. Durch die Perspektive der Disability Studies fällt aber auf, dass die Betrachtung des außergewöhnlichen Körpers als negative Abgrenzung des Menschlichen auch in der Frühen Neuzeit vorhanden war. Dieser Widerspruch zwischen der epistemischen Diskontinuität und der gesellschaftspolitischen Kontinuität wird in der Arbeit von Daston und Park aufgehoben. Ihr Zugang zu außergewöhnlichen Wundern zeigt, wie gleichzeitig fremde, aber auch vertraute Elemente in den Wundergeburtenberichten zu finden sind.

Mit diesen soziokulturellen und epistemischen Kenntnissen gerüstet, werde ich schließlich beide Monstraschriften von Jakob Ruf – das Wundergeburtenkapitel im *Trostbüchlein* und das Flugblatt zur Schaffhauser Wundergeburt – genau lesen und zu verstehen versuchen, wie Ruf die Wundergeburten in dem Spannungsfeld zwischen Prodigendeutung und naturkundlichen Erklärungen begreift.

Jakob Ruf und seine Lebenswelt

Im Zuge des kürzlich erwachten Interesses der HistorikerInnen an den Wundergeburtenberichten des 16. Jahrhundert rückte auch Jakob Ruf¹⁸ (1505/6 – 1558) stärker ins Blickfeld der historischen

¹⁶ Foucault Michel (1966): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971.

¹⁷ Daston/ Park (1998): Wonders and the order of nature.

¹⁸ Rufs Name wurde sowohl in den Quellen als auch in der Forschung auf verschiedene Weisen geschrieben. Rueff, Rūf, Ruoff, Ruff, Rufus sind nur einige Varianten. Zur besseren Orientierung versucht die Forschungsgruppe um Hildegard Elisabeth Keller eine einheitliche modernisierte Schreibweise 'Jakob Ruf' durchzusetzen, die auch ich verwendet habe.

Forschung. Bis dahin wurde der Schweizer, trotz seiner wichtigen Beiträgen zur Chirurgie und zum frühen eidgenössischen Theater, in der Medizin - und Literaturgeschichte nur am Rande erforscht. Seine Theaterstücke wurden von germanistischer Seite analysiert, und seitens der Geschichte der Geburtshilfe und der Wundergeburten wurde sein *Trostbüchlein* auch cursorisch erwähnt. Eine umfassende Erforschung der Person Rufs leistete erst das von 2004 bis 2007 laufende kulturwissenschaftliche Forschungsprojekt "Jakob Rufs Theater- und Heilkunst" unter der Leitung von Hildegard Elisabeth Keller. Die ProjektmitarbeiterInnen etablierten Jakob Ruf als bedeutenden Schweizer Chirurgen und Theatermacher, und machten seine Werke durch eine kritische Gesamtedition wieder zugänglich.¹⁹ Das Forschungsprojekt mündete in eine Ausstellung "*botz. Jakob Ruf, ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert*", die 2006 im Stauhof Zürich gezeigt wurde. Die umfassende biographische Rekonstruktion von Rufs Leben seitens der Forschungsgruppe um Keller dient mir als Grundlage für diese Kapitel.²⁰

Laut Andrea Kauer wurde Ruf wahrscheinlich 1505 in einem ärmeren Haushalt in Konstanz geboren.²¹ Danach verbrachte er eine kurze Zeit im Kloster St. Luzi, wo er seine religiöse und naturkundliche Ausbildung erhielt und damit einhergehend auch Lateinkenntnisse erwarb. Spätestens 1526, im Alter von 21 Jahren, trat er jedoch, motiviert durch antimonastische, reformatorische Ideen, aus dem Kloster aus und begann eine Schererlehre. Rufs reformierte Sicht der Welt wird sowohl in seinen Texten als auch in seiner Lebensführung ersichtlich: seine Ehe mit Kleophe Schenkli, die aus der ostschweizer Stadt Wil stammt, und seine handwerkliche Berufswahl sind, wie Kauer ausführte, geprägt von protestantischen Ehe- und Arbeitsidealen. Aber auch Rufs politisch-religiöse Theaterstücke und die von ihm verfassten Wunderzeichenberichte²² sind konkreter Ausdruck seiner reformierten Weltanschauung.

Zürcher Reformation

Rufs Leben spielte sich während der Hochphase der Reformation ab. Luther schlug 1517 seine Thesen in Wittenberg an, 1521 sprach er vor dem Wormser Reichstag und 1530 erfolgte am Augsburger Reichstag eine politische Teilung des Reiches in reformierte und altgläubige Territorien.

¹⁹ Keller Hildegard Elisabeth (Hg.) (2008): Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien. Kritische Gesamtausgabe. Zürich: Neue Zürcher Zeitung.

²⁰ Keller Hildegard Elisabeth/ Kauer Andrea/ Schöbi Stefan (2006): Jakob Ruf. Ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert. Zürich: Chronos.

²¹ Vgl. Kauer Andrea: Jakob Rufs Herkunft und Erbe, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S. 43-53

²² Neben dem Einblattdruck über die Schaffhauser Wundergeburt verfasste Ruf noch drei weitere Berichte über Wunderzeichen: Wiler monderscheinung (1544), Glarner Nebensonnenererscheinung (1544), Glarner Wolkererscheinung (1547). Vgl. Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S. 163ff.

Doch wichtiger für Rufs Leben wurde die Reformation in der Eidgenossenschaft, und hier vor allem in Zürich.²³ Die jüngere Reformationsforschung widmete sich verstärkt den regionalen Differenzen der reformatorischen Bewegungen und nahm auch die Eigentümlichkeit der Reformation in Zürich zunehmend in den Blick. Als charakteristisch für Zürich gilt die frühe obrigkeitliche Durchsetzung reformatorischer Lehre, die durch die enge Zusammenarbeit zwischen Zwingli und dem Stadtrat erfolgte. Ein wesentlicher Unterschied zu Luther und den anderen Reformatoren ist auch die starke humanistische Prägung der zwinglianischen Theologie, wie dies vor allem Fritz Büsser herausgearbeitet hat.²⁴ Nicht nur in der berühmten Kontroverse um die Abendmahlfrage vertraten Zwingli und Luther unterschiedliche Ansichten, auch in Fragen der Bilderverehrung und des Kirchenschmucks war Zwinglis Reform wesentlich radikaler, indem er die Entfernung jeglicher Verzierung aus den Gotteshäusern forderte. In entschärfter Form konsolidierte sich die Zürcher Reformation Mitte des 16. Jahrhundert unter Zwinglis Nachfolger, Heinrich Bullinger. Unter Bullinger als Vorsteher der reformierten Kirche wurden die radikalsten Reformen wieder rückgängig gemacht. So wurde u.a. Kirchenmusik wieder zugelassen und auch die Zusammenarbeit zwischen Stadtrat und reformierter Kirche aufgelockert.²⁵

Zwingli wurde 1519 zum Leutpriester am Grossmünster in Zürich ernannt und fand mit seinen humanistisch-reformatorischen Predigten ein offenes Ohr bei den BürgerInnen Zürichs, unter denen sich laut Hans-Jürgen Goertz schon seit geraumer Zeit eine antiklerikale Stimmung breit gemacht hatte.²⁶ Die städtischen HandwerkerInnen hatten demnach ein besonderes Interesse an der Reformation, da sie ihnen eine Gelegenheit bot, die Konkurrenz aus den klösterlichen Betrieben zurückzudrängen. Zwingli gewann auch die Unterstützung der Stadtregierung für seine Reformzwecke, welche ihrerseits ihre eigenen machtpolitischen Interessen durchsetzen und dem Einflussbereich der römisch-katholischen Kirche entkommen konnte. Als Reaktion auf die reformatorische Kritik an der Kirche, die zu massiven Unruhen in der Stadt führte, lud der Stadtrat Zwingli und den Konstanzer Bischof, in dessen Machtbereich Zürich lag, zu den sogenannten Zürcher Disputationen von 1522 und 1523 ein, um die umstrittenen Glaubensfragen zu diskutieren. Der Bischof ging nicht darauf ein, die theologischen Fragen von einer weltlichen Instanz entscheiden zu lassen und enthielt sich einer Rede, was von der Stadt und den Reformierten als Sieg

²³ Vgl. Zur Zürcher Reformation: Greyerz Kaspar von (2000): Religion und Kultur. Europa 1500 - 1800. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Goertz Hans-Jürgen (1988): Pfaffenhaß und groß Geschrei. Die reformatorischen Bewegungen in Deutschland 1517-1529. München: Beck. S. 134 – 147. Gordon Bruce: The Swiss Reformation, in: Ryrie Alec (ed.) (2006): Palgrave Advances in The European Reformation. Hampshire, New York: Palgrave Mac Millan.

²⁴ Vgl. Büsser Fritz/ Schindler Alfred (1994): Die Prophezei. Humanismus und Reformation in Zürich. Bern: Lang.

²⁵ Vgl. Campi Emidio/ Bächtold Hans Ulrich/ Weingarten Ralph (Hg.) (2004): Der Nachfolger. Heinrich Bullinger (1504-1575); Katalog zur Ausstellung im Grossmünster Zürich 2004. Zürich: TVZ Theologischer Verlag Zürich.

²⁶ Vgl. Goertz (1988): Pfaffenhaß und groß Geschrei. S. 135f

Zwingli interpretiert wurde. Die Zürcher Disputationen gelten in der Forschung als der Wendepunkt, von dem an Zwingli und die Reformbewegung die Stadtregierung auf ihrer Seite hatten und mit deren Hilfe viele reformierte Forderungen durchsetzten.

Das Evangelium sollte von da an „die einzige Richtschnur für Kirche und Gesellschaft“ bilden.²⁷ Für diesen Zweck wurde eine Synode aus Pfarrern, Gelehrten und dem Stadtrat eingerichtet. In den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts erließ der Stadtrat zahlreiche Verfügungen, die das religiöse Leben neu gestalten sollten. Bilder wurden aus den Kirchen entfernt; katholische Bräuche, wie Prozessionen, Beichten und Fasten verboten; der Gottesdienst wurde neu geregelt; Klöster und Stifte aufgelöst. Die kirchlichen Eigentümer gingen in städtischen Besitz über und dienten dem Ausbau des städtischen Armen- und Gesundheitswesens. Die Spitäler wurden der weltlichen Obrigkeit unterstellt, von dieser vergrößert, sowie mit mehr Geld und Personal ausgestattet. Das Grossmünsterstift wurde in eine Lateinschule umgewandelt und ein Predigerseminar, die „Prophezei“, eingerichtet.

1525 wurde das Bettelwesen verboten und stattdessen ein Almosenamtsamt eingeführt, das denjenigen Essen, Kleidung und medizinische Versorgung bot, die nicht 'selbstverschuldet' in Armut geraten waren. Prostituierte und Trunksüchtige waren, der reformierten Ethik nach, für ihr Schicksal selbst verantwortlich und erhielten keinerlei Unterstützung der Gemeinde. Diese Ausgestossenen konnten sich zwar durch Arbeit wieder auf den richtigen Weg zurückbringen, doch solange dies nicht passierte, wurden sie als gefährliche Elemente betrachtet, deren Sünden Folgen für die ganze Gemeinschaft mit sich zogen. Robert Scribner schreibt, dass "the view that the whole community was at risk because of the presence of the ungodly in their midst [was] an argument frequently advanced as an urgent ground for introducing the Reformation. This expanded moral universe was a central element in the sixteenth century understanding of *polizei*, which linked obedience to God's Word with material welfare."²⁸ Über das Almosenwesen übte die Stadtregierung verstärkte soziale Kontrolle aus und verband Gottesgehorsam mit Obrigkeitshörigkeit und sozialer Wohlfahrt.

Auch die erlassenen Sittenmandate wirkten in Richtung einer strengen und theologisch legitimierten, sozialen Ordnung und Geschlechterordnung. Die Konzeption der Ehe und die Position der Frau wurden durch die Reformation theologisch und politisch Neubestimmt.²⁹ Nicht nur wurde

²⁷ Büsser (1994): Die Prophezei. S. 13

²⁸ Scribner Robert W. (1997): Reformation and Desacralisation: from Sacramental World to Moralised Universe, in: Hsia Po-Chia/ Scribner Robert W. (Hg.): Problems in the historical anthropology of early modern Europe. Wiesbaden: Harrasowitz, S. 79f

²⁹ Vgl. Henze Barbara (1999): Kontinuität und Wandel des Eheverständnisses im Gefolge von Reformation und katholischer Reform, in: Conrad Anne (Hg.): "In Christo ist weder man noch weyb". Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform. Münster: Aschendorff. S. 129–151. Burghartz Susanna (1999): Zeiten der Reinheit - Orte der Unzucht. Ehe und Sexualität in Basel während der frühen Neuzeit. Paderborn: Schöningh.

das Priesterzölibat abgeschafft, auch die Kontrolle der Eheschließungen wurde in weltliche Hände gelegt. Die Ehe wurde von den ReformatorInnen als die kleinste und wichtigste gesellschaftliche Lebens- und Produktionseinheit neu definiert. Der Haushalt war - wie auch die soziale Ordnung - mit klaren Hierarchien zwischen Mann und Frau, aber auch zwischen den Generationen und zwischen den Hauseltern und dem Personal geregelt. Die Ehefrau war zwar weiterhin grundsätzlich dem Mann untergeordnet und zu Gehorsam verpflichtet, doch die Beziehung der Eheleute wurde auch als gegenseitige und respektvolle Arbeitsbeziehung konzipiert. Die Folgen der Reformation auf die Stellung der Frauen in der frühneuzeitlichen, reformierten Gemeinde werden in der Frauenforschung ambivalent bewertet.³⁰ Die Position der Frau im Haus wurde durch die reformatorische Ehelehre zwar aufgewertet, aber damit einher ging die Festschreibung der Ehe als einzig möglicher Lebensweg für Frauen. Während im Katholizismus auch die Jungfräulichkeit und das Klosterleben als ehrenwerte Optionen zur Verfügung standen, bewerteten die ReformatorInnen die Ehe als die einzige, gottgewollte und ideale Lebensform für die Frau. Durch die Aufwertung der täglichen Arbeit als göttliche Berufung, die mit Hingabe erfüllt werden sollte, wurde auch die Arbeit der „Hausmutter“ zum christlichen Dienst an Gott. Mit diesem neuen Hausmutterideal gingen weitere moralische und soziale Normvorstellungen einher, die in den protestantischen Eheschriften während des 16. Jahrhunderts weit verbreitet wurden. Eine der wichtigsten reformierten Eheschrift, „Der Christlich Eestand“, wurde 1540 von Bullinger verfasst.³¹ Die Reorganisierung der Geschlechterbeziehungen durch die Reformation fand in Zürich ihre politische Umsetzung in der 1525 erlassenen Ehegerichtsordnung.

Endzeitstimmung und soziale Ordnungsansprüche

Im 16. Jahrhundert herrschte eine verbreitete Endzeitstimmung, die sich in den literarischen und bildnerischen Werken, aber auch in der politischen Sprache und der kulturellen-religiösen Imagination zeigt.³² Vor allem die Protestanten bemühten verstärkt apokalyptische Symbole und interpretierten die gesellschaftlichen Krisen in einem eschatologischen Zusammenhang. Die Reformation selbst wurde zum Zeugnis des nahenden Weltenendes und der Streit zwischen Luther und dem Papst wurde als letzter Kampf zwischen dem apokalyptischen Propheten Elija und dem

³⁰ Vgl. Westphal Siegrid (1999): Kirchenzucht als Ehe- und Sittenzucht. Die Auswirkungen von Lutherischer Konfessionalisierung auf das Geschlechterverhältnis, in: Conrad Anne (Hg.): "In Christo ist weder man noch weyb". Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform. Münster: Aschendorff.

³¹ Vgl. Burghartz (1999): Zeiten der Reinheit - Orte der Unzucht. S.49 -70

³² Vgl. Matheson Peter (2000): The imaginative world of the reformation. Edinburgh: T&T Clark.

Antichristen stilisiert.³³ Aus diesem Kampf ging nach biblischer Überlieferung Elija als Sieger hervor und leitete das Letzte Gericht ein, bei dem die Sündigen bestraft und die gottesfürchtigen Christen erlöst wurden. “Thus the Reformation came to be seen as evidence of an unfolding eschatological drama and a sign of the impending Day of Judgement not only by contemporaries, but also by Luther and most, if not all, the evangelical Reformers.”³⁴ Die starken dualistischen Bilder, die die Endzeitstimmung aufgriffen und die Ängste der Leute ansprachen, verhalfen, so Matheson, der Reformation zu ihrer weiten Verbreitung. Die drohende Apokalypse gab den reformatorischen Erneuerungspredigten die zur gründlichen Umsetzung benötigte Dringlichkeit.

Die Zürcher Reformatoren betonten die drohende Apokalypse noch stärker als die anderen Protestanten. Insbesondere Heinrich Bullinger, der Zwingli als Vorsteher der reformierten Kirche folgte, ist berühmt für seine apokalyptischen Predigten, die innerhalb von wenigen Jahren bis nach England verbreitet wurden.³⁵ Von 1555 bis 1556 legte er die Johannesoffenbarung aus, die er zum Verständnis der aktuellen Krisen heranzog und damit die herrschende Endzeit in einen biblischen und historischen Kontext einordnete. Angesichts der Verfolgung von Protestanten durch die Gegenreformation, wirkte die Apokalypse als Erklärung und Trost. Laut Bullinger war die Apokalypse nicht nur vorteilhaft, sondern auch nützlich.³⁶

Die apokalyptischen Predigten und die damit bekräftigte Endzeitstimmung war auch in anderer Hinsicht nützlich für die reformierte Stadtregerung. Mit Verweis auf die herrschende Endzeit und “den Rachezorn Gottes, der auf alttestamentarische Weise sündhaften Lebenswandel mit Seuchen, Kriegen und Hungersnöten züchtigt“, wurden die sozialen Ordnungsansprüche in Zürich umgesteert. Für die Zürcher Sittengesetze sieht Seraina Winzler einen direkten Zusammenhang zwischen den normierenden Eingriffen in das Leben der BürgerInnen und dem eschatologischen Diskurs: „Deshalb hatte der Erlass von Sittenmandaten, welche *unmass* und *überflüssigkeit* (*Christenlich Ordnung*, um 1550) bekämpfen sollte, oft einen direkten mahnenden Bezug zu Ereignissen, die als „göttliche Strafen“ interpretiert wurden.“³⁷

Vor dem Hintergrund dieser verbreiteten eschatologischen Stimmung in der Stadt, wird auch die Konzentration der Wunderzeichenliteratur³⁸ in Zürich verständlich. Im Auftrag von Heinrich

³³ Vgl. Cunningham, Andrew/ Grell, Ole Peter (2002): The four horsemen of the Apocalypse. Religion, war, famine and death in Reformation Europe. Cambridge: Cambridge Univ. Press. S.24f.

³⁴ Cunningham/ Grell (2002): The four horsemen of the Apocalypse. S.19

³⁵ Vgl. Stephens W. P. (2001): Bullinger's Sermon on the Apocalypse, in: Schindler Alfred (Hg.): Die Zürcher Reformation: Ausstrahlungen und Rückwirkungen. Bern: Lang, S. 261–281.

³⁶ Heinrich Bullinger: “[...] the Apocalypse in our time is not only profitable but necessary“. Zitiert in.: Cunningham/ Grell (2002): The four horsemen of the Apocalypse. S.52

³⁷ Seraina Winzler, Sittenmandate, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.228

³⁸ Zur Wunderzeichenliteratur vgl. das nächste Kapitel.

Bullinger, der zuvor selber schon Nachrichten von Prodigienerscheinungen gesammelt hatte, entstand auch die Wickiania. Die Wickiania ist die größte erhaltene Sammlung von Wunderzeichenberichten und entstand in Zürich im Zeitraum von 1559 bis 1588.³⁹ Franz Mauelshagen zeigte, dass auch der Basler Gelehrte Konrad Wolfhart, genannt Lycosthenes, der 1557 mit dem *Prodigiorum ac Ostentorum Chronicon* einer der frühesten Prodigienbücher des 16. Jahrhunderts verfasste, in Briefkontakt mit Bullinger stand und auch dessen Wunderzeichensammlung als Anregung verwendete. Der städtische Auftrag an Jakob Ruf, über die Schaffhauser Wundergeburt zu berichten, reiht sich in das Bemühen der Zürcher Obrigkeit ein, ihren Ordnungsanspruch mit Verweis auf den Rachezorn Gottes durchzusetzen. Die gehäuften Wunderzeichen wurden als Ausdruck der herrschenden Endzeit gesehen und ihre Verkündung unterstützte das Bemühen um gesellschaftlicher Erneuerung.

Das Eingreifen der Stadt in das Leben der BürgerInnen entsprach laut Hans-Jürgen Goertz Zwinglis Gerechtigkeitslehre, in der er eine Zusammenführung von weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit forderte.⁴⁰ Innerstädtisch war die Zürcher Reformation mit der Erneuerung der politischen und sozialen Verhältnisse äußerst erfolgreich. Doch der Versuch, die Reformation militärisch auf die anderen Teile der Eidgenossenschaft auszuweiten, endete 1531 mit der Niederlage Zürichs und seiner Verbündeten im Zweiten Kappler Krieg, in dem auch Zwingli umkam. Als Nachfolger Zwinglis wurde der junge Geistliche Heinrich Bullinger eingesetzt. Nach der militärischen Niederlage wurde die Stadtregierung jedoch vorsichtig gegenüber einer zu engen Vermischung von Kirche und Stadt. Nichtsdestotrotz blieb die grundsätzliche Zusammenarbeit von weltlicher und geistlicher Obrigkeit einer der wichtigsten Grundpfeiler der reformierten Zürcher Gesellschaft der nächsten Jahrhunderte.⁴¹

In der Schlacht in Kappel verlor Zürich viele BürgerInnen, und hatte als Folge einen erhöhten Bedarf an qualifizierten HandwerkerInnen. Die Gunst der Stunde neigte sich Jakob Ruf zu, der sich schon vor dem Kappler Krieg bei der Stadt als Reformierter einen Namen gemacht hatte, indem er ihr als Informant während seiner Gesellenwanderschaft am altgläubigen Bodenseegebiet gedient hatte. Ruf übernahm die Nachfolge des im Krieg gefallenen 'Stadtschnittarztes' und bekam von der Stadt auch das, ansonsten teure, Bürgerrecht geschenkt.

³⁹ Vgl. Mauelshagen Franz (2004): Bullinger, der Prodigiensammler, in: Campi u.a. (Hg.): Der Nachfolger. S.37-41

⁴⁰ Vgl. Goertz (1988): Pfaffenhaß und groß Geschrei. S. 142

⁴¹ Vgl. Campi (2004): Einleitung. Der Nachfolger, in: Campi u.a. (Hg.): Der Nachfolger, S.2-6

Heilkunde in der Frühen Neuzeit

Um die Bedeutung von Rufs Bestellung zum 'Stadtschnittarzt' und seine Aufgaben in der Stadt nachzuvollziehen, ist es notwendig, kurz das reorganisierte Gesundheitswesen Zürichs nach der Reformation zu skizzieren.⁴² Die Stadt hatte ab den 1520er Jahren einige Heilkundige in ihren Diensten und unterhielt mehrere Krankenanstalten. Gustav Wehrli bewertet das Heiligengeistspital als die wichtigste Krankenanstalt, in der arme BürgerInnen, die medizinische Versorgung brauchten, aufgenommen wurden, aber auch chronisch Kranke, Menschen mit Behinderungen, Waisenkinder und zahlende PfründerInnen untergebracht waren. Die täglich anfallenden Aufgaben oblagen dem Spitalsarzt, der eine chirurgische (bzw. wundärztliche) Ausbildung hatte. Hierarchisch stand über ihm der 'Stadtschnittarzt', der bei größeren Operationen und speziellen Behandlungen einsprang. Er war der ranghöchste Chirurg der Stadt und musste besondere Kompetenzen vorweisen. Ruf war berühmt als Stein- und Bruchschneider, das heißt als Spezialist für Hoden- und Leistenbrüche sowie für Blasensteine.⁴³ Die höchste medizinische Autorität war jedoch der 'Stadtarzt', ein universitär gebildeter Mediziner, der für die Behandlung innerer Krankheiten und die Aufsicht und Ausbildung des medizinischen Personals der Stadt zuständig war. Neben diesen drei wichtigen und prestigeträchtigen Posten waren nach Steinke noch circa fünf approbierte Hebammen, einige Bader und zwei Apotheker bei der Stadt angestellt.⁴⁴

Das Gesundheitswesen der Frühen Neuzeit war gekennzeichnet von einer Heterogenität und Vielfalt, die sich nach Barbara Duden aus dem humoralpathologischen Körperverständnis ergab. Laut Duden gibt es "eine innere Gemeinsamkeit zwischen der Organisation der Heilpersonen und dem Verständnis des Körpers. Dieser Körper mit seinen komplexen Verhältnis von innen und außen, mit dem je spezifischen Verständnis von Haar, Blut, Urin, von rein und unrein, kann gar nicht durch einen Stand, durch eine Wissensform, monopolisiert werden. Der realen und symbolischen Vielgestaltigkeit des sozialen Körpers entspricht die Vielgestaltigkeit des sozialen Körpers der Heilpersonen oder derer, die helfend Hand anlegen."⁴⁵ Es gab zahlreiche verschiedene Berufsbilder mit unterschiedlichen Ausbildungen und sozialen Positionen, mit unterschiedlichen Praktiken und Wissen.. Die Trennlinie der Heilkundigen liefen entlang der Differenzen von akademisch und handwerklich Gebildeten, theoretisch und praktisch Arbeitenden, attestierten und ungeprüften

⁴² Vgl. hierzu: Wehrli Gustav A. (1934): Die Krankenanstalten und die öffentlich angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich. Zürich: Leeman.

⁴³ Vgl. Steinke (2006): Vom Schererlehrling zum Chirurgenmeister, In: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.55-65.

⁴⁴ Vgl. Steinke (2006): Medizinische Karriere im städtischen Dienst, In: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.91

⁴⁵ Duden Barbara (1991): Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart: Klett-Cotta. S.40 Barbara Duden rekurriert hier auf Gianna Pomatas Erkenntnisse aus ihrer Studie '*Barbieri e comai*', die ich aber wegen der sprachlichen Hindernisse nicht konsultieren konnte.

Heilkundigen, Männern und Frauen⁴⁶ und auch zwischen ansässigen und umherziehenden PraktikerInnen. Die Berufsbezeichnungen, die regional unterschiedlich verwendet wurden und nicht eindeutig festgelegt sind, zeugen von der Durchlässigkeit der Berufsgruppen.

Ein klares Berufsbild lässt sich bloß bei den universitär ausgebildeten Ärzten finden, die sozial hoch angesehen waren, meist aber nicht Hand an die Kranken anlegten. Sie führten ein konsultierendes Gespräch mit den PatientInnen, analysierten den Harn und die Iris, und schickten die Kranken anschließend zum Apotheker für Arzneimittel und/oder zum Bader für die Behandlungen.⁴⁷ Bader, auch Barbieri, Scherer, Wundärzte oder Chirurgen genannt⁴⁸ waren zuständig für die Körperpflege, die eine wichtige gesundheitserhaltende Funktion hatte, und für wundärztliche Eingriffe, wie Aderlässe, Schröpfkuren und Wundversorgung. Diese Berufsgruppe war handwerklich ausgebildet und zumeist zünftig organisiert. Ihr soziales Ansehen schwankte regional und war auch abhängig von den konkreten Fähigkeiten der jeweiligen Person. Viele der Bader spezialisierten sich auf besonders anspruchsvolle chirurgische Eingriffe, wie die Zahnbrecher, Stein- und Bruchschneider oder Starstecher.⁴⁹

Daneben gab es noch Hebammen, die für die Geburtshilfe und die Versorgung von Wöchnerinnen zuständig waren. Sie kamen meist aus einfacheren sozialen Verhältnissen und zeichneten sich durch eigene Geburtserfahrung, praktisches Wissen sowie soziale und moralische Kompetenzen aus.⁵⁰ Bis ins 16. Jahrhundert war die Ausbildung von Hebammen ungeregelt. In dem Prozeß der Professionalisierung und obrigkeitlichen Kontrolle der Geburtshilfe, die europaweit im 16. Jahrhundert einsetzte, spielte Jakob Ruf mit seinem Hebammenlehrbuch, das als Grundlage für viele Hebammenordnungen diente, eine wichtige Rolle.⁵¹

Um das Bild der frühneuzeitlichen Gesundheitsversorgung zu vervollständigen, muss hier noch auf

⁴⁶ Frauen waren, laut Flügge, bis ins 16. Jahrhundert sowohl in der wissenschaftlicher Leibarznei, als auch in der handwerklicher Wundarznei tätig. Ihre Verdrängung aus den heilkundigen Berufen erfolgte im Zuge der Reglementierung der Medizin und der Veränderungen des Frauenbildes in der Frühen Neuzeit. Vgl. Flügge Sibylla (2000): Hebammen und heilkundige Frauen. Recht und Rechtswirklichkeit im 15. und 16. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Stroemfeld. S. 120 f

⁴⁷ Vgl. Siraisi Nancy G. (2003): Medieval & early Renaissance medicine. An introduction to knowledge and practice. Chicago: The Univ. of Chicago Press.

⁴⁸ Teilweise wurden diese Begriffe synonym verwendet, manchmal bezeichneten sie auch signifikante Unterschiede. Sabine Sander stellt für Württemberg einen Unterschied zwischen Bader und Barbieren fest, wobei die letzteren besser gebildet und angesehen waren. Vgl. Sander Sabine (1989): Handwerkschirurgen. Sozialgeschichte einer verdrängten Berufsgruppe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. In Zürich hießen die Barbieri Scherer und waren zünftig organisiert. Vgl. Steinke (2006): Vom Schererlehrling zum Chirurgenmeister, In: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.59

⁴⁹ Der Starstecher war ein Spezialist in der Behandlung des Grauen Stars, und könnte im modernen Sinne als Augenarzt verstanden werden.

⁵⁰ Vgl. Flügge (2000): Hebammen und heilkundige Frauen. Sowie Pulz Waltraud (1994): "Nicht alles nach der Gelahrten Sinn geschrieben". Das Hebammenanleitungsbuch von Justina Siegemund. Zur Rekonstruktion geburtshilflichen Überlieferungswissens frühneuzeitlicher Hebammen und seiner Bedeutung bei der Herausbildung der modernen Geburtshilfe. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde.

⁵¹ Vgl. Flügge (2000): Hebammen und heilkundige Frauen, S. 373f.

die freiberuflichen und fahrenden HeilerInnen und Kräuterkundige hingewiesen werden, die auf Märkten ihre Dienste anboten. Diese fahrenden HeilerInnen wurden von den ansässigen PraktikerInnen, die ihre Konkurrenz fürchteten, als PfuscherInnen und Scharlatane verschrien. Von den BürgerInnen aber wurden ihre Fähigkeiten gerne in Anspruch genommen.⁵²

Die Standesgrenzen und Kompetenzverteilungen zwischen den verschiedenen Heilkundigen waren Gegenstand vieler Auseinandersetzungen, in denen es letztlich auch um einen ökonomischen Wettbewerb ging.⁵³ Die Zünfte und Stände versuchten sich gegenseitig abzugrenzen, die Konkurrenz einzudämmen und ihre Hoheitsbereiche klar zu regeln. Die Chirurgen grenzten sich beispielsweise von nicht-gelehrten Badern und umherfahrenden Heilern, ab. Die Chirurgie war in Zürich eine freie Kunst, die nicht der Zunftordnung unterstellt und somit ein heiß-umstrittenes Arbeitsfeld war. Laut Steinke verstand die Schererzunft die Chirurgie als ihr eigentliches Tätigkeitsfeld und beschwert beim Stadtrat, dass nicht-zünftig organisierte Heiler in ihren Arbeitsbereich eindringen.⁵⁴

Besondere Aufmerksamkeit widmete die Historiographie der Differenz zwischen akademischen Ärzten und handwerklichen Chirurgen, die bis in die 1980er viel stärker betont wurde als sie in der Praxis meistens war. Die traditionelle Medizingeschichte, die eine teleologische Erfolgsgeschichte der universitären Medizin schrieb, zeichnete die Chirurgen als ungebildete, rohe oder gar unehrenhafte Praktiker und oft auch als Pfuscher. Sabine Sander wies in ihrer Sozialgeschichte der Handwerkschirurgen Württenbergs nach, dass dieses Bild stark verzerrt ist und Chirurgen „die wichtigste Heilergruppe des vormodernen Medikalsystems“⁵⁵ bildeten. Viele der handwerklich gebildeten Chirurgen waren keineswegs ungebildet und inkompetent, sondern oftmals sehr erfolgreich, gelehrt und angesehen. Die Abgrenzung zwischen den praktisch arbeitenden Chirurgen, die für äußere Krankheiten zuständig waren, und den akademischen Ärzten, die innere Krankheiten behandelten, wurde in der Praxis zudem ständig unterlaufen. Häufig übernahmen Chirurgen ärztliche Aufgaben, was teilweise auch dezidiert von der Obrigkeit gewünscht wurde. Um die allgemeine Gesundheitsversorgung zu gewährleisten, wurden ärztliche Privilegien auch an Nicht-Akademikern erteilt. Viele Chirurgen verfassten im 16. Jahrhundert medizinische Texte auch auf Latein und mischten somit im Hoheitsgebiet der akademischen Ärzte – der Wissensproduktion und -vermittlung mit.⁵⁶ Die spezialisierten Chirurgen bemühten sich durch Gelehrsamkeit und Kompetenz

⁵² Vgl. Kinzelbach Annemarie (1998): „...Und sich der Curierung Anmassen...“. Konkurrierende Heilkundige und Gesellschaft. Süddeutsche Reichsstädte in der Frühen Neuzeit, in: Horn Sonia/ Pils Susanne Claudine (Hg.): Sozialgeschichte der Medizin. Stadtgeschichte und Medizingeschichte. Thaur: Druck- u. Verl.-Haus Thaur. S.75f.

⁵³ Vgl. Kinzelbach (1998): „...Und sich der Curierung Anmassen...“.

⁵⁴ Vgl. Steinke (2006): Vom Schererlehrling zum Chirurgenmeister in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S. 59

⁵⁵ Sander (1989): Handwerkschirurgen. S. 17

⁵⁶ Ein Beispiel für die für die Abgrenzungsbemühungen seitens der akademischen Ärzte, die das Eindringen der Chirurgen in die Gelehrtenwelt nicht gut hießen, ist das Verbot der Schriften des Chirurgen und Prodigienbuchautors Ambrosius Paré von

in die Nähe der akademischen Medizin zu rücken.⁵⁷ Sie hielten ihr praktisches Handlungswissen in geheimen Büchern fest und achteten strengsten darauf, dass diese Bücher nur in autorisierte Hände, wie dem persönlichen Nachfolger, gelangten. Die mit dem besonderen Wissen einhergehende finanziell und sozial privilegierte Position, musste vor KonkurrentInnen geschützt werden. Mit ihrer nach oben und unten unklaren Grenze war die Chirurgie, so Nancy Siraisi, eine Brücke zwischen der akademischen und der handwerklichen Welt.⁵⁸

Die humanistische Kritik an der Scholastik wertete die Bedeutung von Erfahrung bei der Erkenntnisproduktion auf. Das gestiegene Ansehen des praktischen Erfahrungswissen kam in weiterer Folge den Handwerkschirurgen zu Gute, die daraus ihre Legitimation als Gelehrte zogen.⁵⁹ Auch in Jakob Rufs Texten werden humanistischen Ideale und Wissenstradition sichtbar. Steinke schreibt von der Bedeutung eines „gelehrte[n] Wissen[s], in das reichliche praktische Erfahrung geflossen war. Diese beiden Dinge, Hand und Kopf, galt es in der von Ruf und seinen Zeitgenossen propagierten Erneuerung der Medizin und Chirurgie miteinander zu verbinden. Dabei gaben die Autoritäten das Grundgerüst vor, in das die eigenen Erfahrungen eingeflochten werden konnte.“⁶⁰

Der Humanismus wirkte sich auf mehreren Ebenen auf die Medizin des 16. Jahrhundert aus. Am prominentesten ist wohl die Erneuerung der Anatomie durch Andreas Vesalius, der mit seiner 1543 erschienenen Schrift *De humanis corporis fabrica*, so die gängige Erzählung, zum Gründungsvater der Anatomie wurde.⁶¹ Die hippokratischen und galenischen Schriften wurden aus dem arabischen übersetzt und neu gelesen. Die antiken chirurgischen Werke wurden in der Mitte des 16. Jahrhunderts erstmals breiter in den europäischen Universitäten und bei Handwerkschirurgen rezipiert.⁶² Die Chirurgie wurde nicht nur durch die antike Wertschätzung der chirurgischen Praktiken zu einer angesehenen Kunst aufgewertet, sondern auch durch eine wichtige Entdeckung des Pariser Chirurgen Ambroise Paré: die wundärztliche Behandlung von Schussverletzungen. Die neue und sichtlich erfolgreiche Behandlungsmethode demonstrierte die Bedeutung und Früchte des

der Universität von Paris 1575. Vgl. Huet Marie-Hélène (2002): *Monstrous Medicine*, in: Fudge Erica/ Gilbert Ruth/ Wiseman Susan (Hg.): *At the borders of the human. Beasts, bodies and natural philosophy in the early modern period*. Basingstoke: Palgrave. S. 129

⁵⁷ Vgl. Steinke (2006): *Medizinische Karriere*, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S. 92. Auch von der anderen Seite wurde die Grenze zwischen Praktikern und Theoretikern verwischt, als Universitäten, vor allem in Italien und Paris, zunehmend chirurgische und praxisorientierte Ausbildungen anboten. Vgl. Nutton Vivian: *Humanist Surgery*, in: Wear Andrew/ French Roger/ Lonie I. (ed.) (1985): *The medical renaissance of the sixteenth century*. Cambridge. S.75-100.

⁵⁸ „Surgery as a bridge between academic world and the world of craft.“ Siraisi (2003): *Medieval & early Renaissance medicine*. S. 52

⁵⁹ Vgl. Nutton (1985): *Humanist Surgery*. S.79

⁶⁰ Steinke (2006): *Vom Schererlehrling zum Chirurgenmeister*, S. 100

⁶¹ Diese fortschrittsorientierte Erzählung, die Vesalius als Begründer der modernen Anatomie und Wegbereiter der wissenschaftlichen Medizin sieht, wurde von vielen Seiten kritisiert. Diese Debatten hier auszuführen, würde aber zu weit von meiner Arbeit abschweifen. Vgl. zur Geschichte der Anatomie im 16. Jahrhundert: Cunningham Andrew (1997): *The anatomical renaissance. The resurrection of the anatomical projects of the ancients*. Aldershot: Scolar Press [u.a.].

⁶² Vgl. Nutton (1985): *Humanist Surgery*. S. 77

praktischen Erfahrungswissen der Chirurgen, das in der Folge zu größerem gesellschaftlichem Ansehen gelangte.⁶³ Der soziale Aufstieg der Handwerkschirurgen konnte sich jedoch auf Dauer nicht durchsetzen. Im 18. Jahrhundert wurde diese Berufsgruppe von der universitären Medizin nahezu ganz verdrängt. Inzwischen hatte sich auf den medizinischen Fakultäten zwar die Chirurgie als eigenes Fach durchgesetzt, doch das praktische Erfahrungswissen der Handwerkschirurgen wurde dort nicht weiter tradiert.⁶⁴

Ruf als gelehrter Chirurg und reformierter Wissensvermittler

Rufs Karriere muß vor dem Hintergrund der geschilderten Auseinandersetzungen gesehen werden. Das Forschungsprojekt um Keller beschreibt Rufs Lebenslauf als exemplarischen Fall eines sozialen Aufstieg der Chirurgen im 16. Jahrhundert.⁶⁵ Ruf, der als armer Schererlehrling anfang, stieg zu einem angesehenen und wohlhabenden Bürger Zürichs auf, der mit den Zürcher Gelehrten in regem Austausch stand. 1588 starb er als wohlhabender und einflussreicher Mann. Seine steile Karriere nahm ihren Beginn 1532 mit seiner Bestellung zum Stadtschnittarzt und der Verleihung des Bürgerrechts von der Stadt Zürich. Dass Ruf die Kosten für das Bürgerrecht von der Stadt erlassen wurden, kann nicht nur mit dem Bedarf an reformierten HandwerkerInnen nach dem Zweiten Kappler Krieg erklärt werden, sondern zeugt auch davon, dass seine Künste als Stein- und Bruchschneider in Zürich sehr gefragt waren.⁶⁶ Als chirurgischer Spezialist stand er dem Ärztestand in der sozialen Hierarchie näher als der ärmeren Berufsgruppe der Scherer. Bezeichnend für diese soziale Divergenz und Rufs Standesbewußtsein ist der Umstand, dass Jakob Ruf sich nie Scherer oder Barbier nannte, sondern meist die Ausdrücke *chirurgus* oder *steinschnyder* verwendete. Damit setzte sich Ruf „bewusst von einfacheren Zunftgenossen ab, die medizinisch oder chirurgisch weniger erfahren waren.“⁶⁷

Er schaffte es auch den Stadtrat von seinen Kompetenzen zu überzeugen, der Ruf mit immer mehr Aufgaben des kranken Stadtarztes Cristoph Klauser betraute. Ende der 1530er Jahre betreute Jakob Ruf nicht nur die Aufsicht und Ausbildung der Hebammen, sondern stand auch der Siechenschau⁶⁸

⁶³ Vgl. Nutton (1985): Humanist Surgery. S. 76

⁶⁴ Sander bespricht verschiedene historiographische Positionen zum Verhältnis von Chirurgen und Ärzten im Professionalisierungsprozess im späten 18. Jahrhundert und kritisiert andere HistorikerInnen, wie Erwin Ackerknecht und Esther Fischer-Homberger, die von einem friedlichen 'Zusammenwachsen' beider Berufsgruppen ausgeht. Sander schätzt die Professionalisierung des Ärztestandes und die damit einhergehende Verdrängung der Handwerkschirurgen als einen "schmerzhaften Prozess" ein. Vgl. Sander (1989): Handwerkschirurgen. S. 241f.

⁶⁵ Vgl. Keller u.a. (2006): Jakob Ruf.

⁶⁶ Vgl. Schöbi Stefan (2006): Geselle auf Wanderschaft, In: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S. 78

⁶⁷ Steinke (2006): Vom Schererlehrling zum Chirurgenmeister. S. 59

⁶⁸ In der monatlich stattfindenden Wundgeschau wurde zunächst vom versammelten Rat die Aufnahme der mittellosen Kranken

vor. 1541 wurde sein Gehalt verdoppelt und entsprach mit 80 Pfund jenem des Stadtarztes. In seiner Bestellsurkunde von 1552⁶⁹ bekam er auf Lebensdauer eine Anstellung für die Leibartznei und durfte damit offiziell als Arzt tätig sein. Steinke bewertet seine Anstellung als offiziellen Akt, der „sein medizinisches Fachwissen demjenigen der akademischen Ärzte gleichstellt[e]“. ⁷⁰

Die Akzeptanz und Wertschätzung von Rufs ärztlichem Wissen drückte sich auch darin aus, dass Ruf mit der Berechnung der Kalender (von 1544-1546 und 1554-1559) von der Stadt beauftragt wurde. Die astrologischen Kalender bestimmten nicht nur die Fest- und Markttage, sondern auch die Tage, an denen politische, medizinische und landwirtschaftliche Tätigkeiten zu erfolgen hatten.⁷¹ Ärztliche Verfahren wie Aderlässe, Schröpfkuren und Arzneimittelverabreichung waren gemäß der Interdependenz von Mikro- und Makrokosmos vom Lauf der Sterne abhängig, und unterlagen damit ebenfalls einem regulierten Jahresplan. Da die Kalender das Leben der Stadt maßgeblich beeinflusste, war deren Erstellung eine anspruchsvolle, wie ruhmreiche Aufgabe.

Rufs Anbindung an die Zürcher Gelehrtenkreise⁷² und seine rege Schreibtätigkeit zeugen von seinen Bemühungen, sich als gelehrter Chirurg zu etablieren. In der Trinkstube der Gesellschaft zum Schwarzen Garten, der medizinischen Sektion der Schmiedenzunft, verkehrte Ruf mit der politischen Elite der Stadt.⁷³ Auch mit der intellektuellen Prominenz der Stadt unterhielt er ein gutes Verhältnis und war unter anderem mit Konrad Gessner, einem der wichtigsten Schweizer Humanisten und Naturforscher, befreundet.⁷⁴ Gessner, ab 1554 Stadtarzt von Zürich, widmete sich mehr seinen naturkundlichen Forschungen und Publikationen als seinen ärztlichen Pflichten, die Ruf stattdessen übernahm. Gessner erstellte 1545 die sogenannte *Bibliotheca Universalis*, ein Verzeichnis aller antiken Autoritäten und auch zeitgenössischen Gelehrte, in der auch Jakob Ruf genannt wird. Laut Steinke „gelang es Ruf auch Gessners Anerkennung zu gewinnen. In der

in die städtischen Spitäler entschieden. Ab 1551 wurde eine eigene Gschaubehörde geschaffen, die aus Ratsmitgliedern, Vertretern des Almosenamts und medizinischem Personal zusammengesetzt, wöchentlich die Kranken begutachtete und den verschiedenen Anstalten zuordnete. Die Sondersiechenschau, der Ruf vorstand, kümmerte sich um die Personen, die des Aussatzes verdächtig waren und folglich in das Siechenhaus eingewiesen wurden. Vgl. Wehrli (1934): Die Krankenanstalten und die öffentlich angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich. S.76-85

⁶⁹ Die Bestellsurkunde ist der Anstellungsvertrag, der Ruf ein lebenslanges Gehalt von der Stadt für seine Tätigkeiten als Stadtschnittarzt zusichert und seine Pflichten festlegt. Vgl. Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.259

⁷⁰ Vgl. Steinke (2006): Medizinische Karriere im städtischen Dienst, In: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S. 89

⁷¹ Vgl. Müller-Jahnke Wolf-Dieter (1985): Astrologisch-magische Theorie und Praxis in der Heilkunde der Frühen Neuzeit. Stuttgart: Steiner-Verlag-Wiesbaden.

⁷² In Zürich gab es um die Mitte des 16. Jahrhundert ein besonders produktives, protestantisches Gelehrtennetzwerk. Schellenberg Wessendorf spricht von einer „interdisziplinären Forschungsgemeinschaft“ in Zürich: „Die Limmatstadt war – nicht zuletzt dank der *Schola Tigurina* – ein Zentrum an Gelehrsamkeit, dem nebst Konrad Gessner, Christoph Klausner und Heinrich Bullinger auch der Theologe und Philologe Konrad Pelikan, der Pfarrer und Chronist Johannes Stumpf, der Prediger, Dichter und Übersetzer Rudolf Gwalther und andere angehörten.“ Schellenberg Wessendorf, Seline: Jakob Ruf und der Zürcher Buchmarkt, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.116

⁷³ Schöbi (2006): Geselle auf Wanderschaft. S.79

⁷⁴ Gessner verfasste zahlreiche vielrezipierte Werke aus verschiedenen Wissensgebieten. Am berühmtesten ist die *Historia Animalia* mit der er sich den Ruf eines Begründers der Zoologie erwarb. Zu Gessner vgl.: Urs Leu: Konrad Gessner, in: Historisches Lexikon der Schweiz. 2006.

Bibliotheca Universalis wird er vorgestellt als 'ein in seiner Kunst sehr erfahrener Mann und mein Freund'.⁷⁵

Rufs Selbstverständnis als gelehrter Arzt wird auch in seiner auf Latein verfassten Augenheilkunde ersichtlich, die er mit *Iacobus Rüff, Tigurinus medicus* unterschrieb und an *medicinae studiosus* richtete.⁷⁶ Auch mit dem *Libellus de Tumoribus*, in dem Ruf verschiedene Formen von Tumoren beschreibt, adressierte er medizinische Kollegen, denen gegenüber er sich trotz seiner handwerklichen Ausbildung offenbar als ebenbürtig verstand.

In seinen Schriften verfolgte Jakob Ruf jedoch nicht nur das Ziel, sich als Gelehrter zu profilieren, sondern er erfüllte auch eine göttliche Aufgabe als Wissensvermittler. In dem Vorwort des Hebammen-Buches expliziert er diese Rolle: „*alle die so von Gott etwas geheimnussen der naturen durch eroffnung oder erfahrung überkommen habend, die zû gûtem anderen menschen ouch offnind vnnd an tag bringend.*“⁷⁷ Rufs Hinwendung an eine breitere LeserInnenschaft zieht sich durch seine schriftstellerische Tätigkeit und speist sich aus dem reformatorischen Ideal der Laienbildung. „In der *Passion*, in der *Augenheilkunde* und im *Trostbüchlein* stellt sich der Zürcher Stadtschnittarzt als Diener der Allgemeinheit dar, der in Vergessenheit geratenes, pragmatisches Wissen wieder zugänglich macht.“⁷⁸

Auch seine theatermacherische Tätigkeit ist Ausdruck dieses protestantischen Vermittlungsinteresses. Das frühneuzeitliche Theater war ein städtisches Großereignis mit einer starken politischen Ausrichtung, das von BürgerInnen der Stadt aufgeführt wurde und ZuschauerInnen der umliegenden Dörfer und Städte anzog. Stefan Schöbi bezeichnet es als „ein städtisches Ereignis mit Fest- und Repräsentationscharakter“,⁷⁹ das politische, religiöse und moralische Inhalte verbreitete. Der Stadt Zürich diente das Theater zur Festigung der politischen Gemeinschaft und zur Selbstinszenierung als reformierte Gemeinde. Das Schreiben von Theaterstücken war insofern höchstes Politikum. Jakob Ruf verfasste mehrere Theaterstücke, die in Zürich aufgeführt wurden und ihm „einen Namen als bedeutendste[m] Zürcher Theatermacher seines Jahrhunderts“ einbrachte.⁸⁰ In seinen Stücken, darunter auch die zweite Fassung des Wilhelm Tell Mythos, lassen sich viele protestantische Anliegen finden. Die Aufführung von Rufs Theaterstücken zeugen sowohl von seinem gelungenen sozialen Aufstieg als auch von seinem

⁷⁵ Steinke (2006): Medizinische Karriere. S. 97

⁷⁶ Steinke (2006): Medizinische Karriere. S. 99

⁷⁷ Jakob Ruf, *Trostbüchlein*, Bl. aa ii,

⁷⁸ Schellenberg Wessendorf (2006): Jakob Ruf und der Zürcher Buchmarkt, In: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.116

⁷⁹ Schöbi Stefan (2006): Der Ludius auf Zürichs Bühne, In: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.143

⁸⁰ Schöbi (2006): Geselle auf Wanderschaft. S.79

glühenden reformierten Glauben.

Die reformatorischen Bewegungen hatten ein missionierenden Impuls; sie wollten die gesamte Christenheit von dem richtigen Weg zu Gott überzeugen. Der reformierte Glaube betonte die Konsequenzen der Sünden des Einzelnen für die gesamte Gemeinschaft. Insofern mussten alle Gemeindemitglieder nicht nur der neuen Lehre folgen, sondern vor allem ihre Inhalte verstehen. Daraus ergab sich die Forderung nach landessprachlichen Predigten und die Übertragung der Bibel ins Deutsche. Die Bibel, aber auch das Buch der Natur, sollte allen Menschen zugänglich sein. Um das reformatorische Konzept der Priesterschaft aller Gläubigen⁸¹ wenigstens im Ansatz durchzusetzen, war eine gewisse Bildung der Laien notwendig. Ein Ausdruck dieses Missionierungsanliegen war neben der Flut von reformatorischen Pamphleten und Bibelauslegungen auch die Herausgabe von an Laien gerichteten naturkundlichen Texten, welche die göttliche Schöpfung allen Gläubigen verständlich machen wollten.⁸²

Buchdruck und illustrierte Flugblätter

Bei dieser protestantischen “Informationsoffensive” spielte der Buchdruck eine wichtige Rolle.⁸³ Durch das neue Medium konnten die reformatorischen Ideen nicht nur schneller und weiter verbreitet werden, Information wurden durch den breiteren Zugang zu gedruckten Schriften auch ‘demokratisiert’. Die heißdiskutierten, religiös-politischen Auseinandersetzungen schufen gleichzeitig den Markt für die Druckschriften und ermöglichten die rasche Durchsetzung der neuen Technologie. Ausdruck der reformatorischen Wertschätzung des Buchdrucks ist auch der Ausspruch Heinrich Bullingers, der den Buchdruck als “*gottes herrliches kleinot und grosse und fruchtbare Gnade Gottes*“ bezeichnete.⁸⁴

Die Situation in Zürich ist bezeichnend für die gegenseitige Beförderung von Buchdruck und Reformation und die enge Zusammenarbeit zwischen den Druckereien und den reformierten Gelehrten. Christoph Froschauer, später der erfolgreichste Zürcher Drucker, wurde 1515 in die Stadt

⁸¹ Miriam Usher Chrisman sieht “the concept of the priesthood of all believers” als wesentliches Element, das zur Herausbildung einer Laienkultur führte. Chrisman Miriam (1982): *Lay Culture, Learned Culture. Books and Social Change in Strasbourg 1480-1599*. New Haven: Yale Univ. Pr. S. 282. Charles Webster hingegen sieht dieses Konzept als ein Element der radikalen Reformer, das von den bald etablierten Reformkirchen abgelehnt wurde. Vgl. Charles Webster (1993): *Paracelsus: medicine as popular protest*, in Grell Ole Peter/ Cunningham Andrew (Hg.): *Medicine and the Reformation*. 1. publ. London: Routledge . S.57-78

⁸² Vgl. Chrisman (1982): *Lay Culture, Learned Culture*. S.282f.

⁸³ Einen differenzierten Forschungsüberblick über den Zusammenhang von Reformation und Buchdruck liefert Andrew Pettegree: Pettegree Andrew (2006): *Print and Print Culture*, in: Ryrie Alec (Hg.): *Palgrave advances in the European reformations*. Basingstoke: Palgrave Macmillan. S. 169–190.

⁸⁴ Bullinger Heinrich. Zitiert in: Schellenberg Wessendorf (2006): *Der Zürcher Buchmarkt*. S.108

geholt, um den Buchmarkt zu bedienen.⁸⁵ Er druckte 80% der Schriften der frühen Reformationsjahre, war ein guter Freund Zwinglis und in seiner Druckerei fand 1522 das berühmte Fastenbrechen statt, das den Anstoß zur ersten Zürcher Disputation gab. Auch die deutschsprachige Zürcher Bibel kam 1531 in Froschauers Druckerei heraus. Seline Schellenberg Wesendorf stellte zum Zürcher Buchmarkt fest: „Der vor der Reformation noch unbedeutende Zürcher Buchdruck etablierte und stabilisierte sich mit der Reformation, so dass danach sowohl die Infrastruktur als auch das Bedürfnis nach gedruckten Schriften vorhanden war.“⁸⁶

Der Buchdruck verhalf der Reformation zur Verbreitung ihrer Ideen und die illustrierten Einblattdrucke verstärkten die gewünschte Massenwirkung.⁸⁷ Laut Schellenberg Wesendorf konnten in Zürich am Beginn des 16. Jahrhunderts nur „[e]twa 10-30 Prozent der Stadtbevölkerung“ lesen.⁸⁸ Die illiterate Bevölkerung wurde durch Theateraufführungen und Predigten, aber auch durch illustrierte Flugblätter und Flugschriften⁸⁹, in der Entwicklung und Verbreitung reformatorischer Ideen einbezogen.⁹⁰ Vor allem in den Städten erreichten die meist in der Landessprache verfassten und zum Teil bunt kolorierten Einblattdrucke breite Bevölkerungsschichten. Die Flugblätter waren in öffentlichen Sphären sowohl hörbar als auch sichtbar: Sie wurden auf dem Markt ausgerufen, vorgelesen und in Wirtshäusern, an Kirchentüren und anderen Orten als Informationsvermittlung, aber auch als bloße Raumdekoration aufgehängt.⁹¹

Wegen seiner weiten Verbreitung wird das illustrierte Flugblatt von der Forschung als ein frühes „Massenkommunikationsmittel“ und bedeutendes Element in der sich formierenden Öffentlichkeit der Frühen Neuzeit gewertet. Rainer Wohlfeil leitet aus der Verbreitung des Massenmediums Flugblatt die Konstituierung einer spezifischen 'reformatorischen Öffentlichkeit' ab.⁹² Durch das

⁸⁵ Vgl. Schellenberg Wesendorf (2006): Froschauer, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.193f. und Leu Urs B. (2004): Bullinger und die Zürcher Buch- und Lesekultur, in: Campi/ Bächtold/ Weingarten (Hg.): Der Nachfolger. 32-37

⁸⁶ Schellenberg Wesendorf (2006): Der Zürcher Buchmarkt, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.115

⁸⁷ Bei der Erschließung der illustrierten Flugblätter leisteten Michael Schilling und Wolfgang Harms für den deutschsprachigen Raum Pionierarbeit. Sie gaben zahlreiche Editionen u.a. der Sammlungen von Wolfenbüttel, Nürnberg und Zürich, heraus, führten quantifizierende Studien durch und gruppierten einige ForscherInnen um sich. In Wolfenbüttel werden seit dem auch zahlreiche kulturwissenschaftliche Arbeiten publiziert. (u.a.: Schilling Michael (1990): Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen: Niemayer. Harms Wolfgang (Hrsg.)(1998): Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main,[u.a.]: Lang. Harms Wolfgang/ Michael Schilling (Hrsg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Band1-7.) Die folgenden Absätze zu den illustrierten Einblattdrucke wurden im Zuge einer gemeinsamen Seminararbeit zusammen mit Linda Waack verfasst und basieren großteils auf den Forschungen von Michael Schilling und Wolfgang Harms.

⁸⁸ Schellenberg Wesendorf (2006): Der Zürcher Buchmarkt, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.110

⁸⁹ Diese beiden Textgattungen sind sich in Inhalt und Funktion sehr ähnlich, sie unterscheiden sich hauptsächlich in der Anzahl der Blätter, wobei der Begriff Flugschriften für jegliche Pamphlete verwendet wird, die mehr als ein Seite umfassten. Der Begriff Flugblatt wird synonym mit Einblattdruck verwendet. Vgl. Schilling (1990): Bildpublizistik der Frühen Neuzeit. S. 3

⁹⁰ Scribner, Robert W. (1981): Flugblatt und Analphabetentum. Wie kam der gemeine Mann zu reformatorischen Ideen, in: Köhler Hans-Joachim (Hg.): Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposium 1980. Stuttgart: Klett-Cotta .

⁹¹ Zur Rezeption der illustrierten Einblattdrucke vgl. Schilling (1990): Bildpublizistik S.40-53

⁹² Wohlfeil Rainer (1984): >Reformatorische Öffentlichkeit<, in: Grenzmann/ Ludger/ Stackmann Karl (Hg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Stuttgart: Metzler.

Auftreten der Bevölkerung als politische Kategorie wurde das Flugblatt zunehmend zu einem beachtenswerten Instrument im ‚frühneuzeitlichen Vergesellschaftungsprozess‘, indem es auf tagespolitische Geschehnisse reagierte, aber auch in gesellschaftliche Entwicklungen eingriff.⁹³ Politische, religiöse und soziale Fragen wurden auf den illustrierten Einblattdrucken verhandelt. Auf der politischen Ebene wurde das Flugblatt gleichermaßen Mittel zur Durchsetzung obrigkeitlicher Ordnungsvorstellungen und Plattform zur Entwicklung von Gegenstrategien. Es diente nicht nur der Vermittlung von Glaubensinhalten, sondern fungierte auch als Austragungsort von Glaubensstreitigkeiten. Wie beim Buchdruck im Allgemeinen waren bei der Produktion von Einblattdrucken vor allem Protestanten am Werk, wie sich aus der regionalen Herkunft der Autoren, den Standorten der Druckereien und nicht zuletzt aus den Inhalten der Blätter erschließen lässt.

Die genauere Analyse der Flugblätter, die lange Zeit als Mittel der Verbreitung und Popularisierung von gelehrten Ideen gesehen wurden, zeigte dass auch im 16. Jahrhundert die Grenzen zwischen der „populären Kultur“ und der „Hochkultur“ umstritten waren.⁹⁴ In Frage gestellt wurde die Annahme, dass eine gelehrte, protestantische Hochkultur die ungebildeten Massen infiltrierte und manipulierte. Weder die Herstellung noch die Rezeption der illustrierten Einblattdrucke lassen sich eindeutig einer Gesellschaftsschicht zuordnen. Der Großteil der RezipientInnen ist zwar einer städtischen Handwerkerschicht zuzuordnen, aber auch die Oberschicht und die ländliche Bevölkerung wurden durch die Flugblätter erreicht.⁹⁵ Auch die FlugblattautorInnen kamen nicht nur aus gebildeten Schichten. Trotz der komplexen Allegorien, historischen Anspielungen und lateinischen Zitaten, die auf eine universitäre Bildung der AutorInnen⁹⁶ schließen lassen, ist das Bildungsniveau der FlugblattautorInnen in der Forschung umstritten.⁹⁷ Das Aufgreifen von Elementen aus der Hochkultur muss nicht zwangsläufig auf einen akademischen Hintergrund hinweisen. Im Zuge des Reformationsstreit griffen immer mehr nicht-universitär ausgebildete BürgerInnen, wie auch Jakob Ruf, zur Feder. Insbesondere die Wunderzeichenberichte wurden oft von diesen nicht-akademischen Gelehrten verfasst. Die Flugblätter und die deutschsprachigen Drucke erweiterten nicht nur die LeserInnenschaft, sondern auch den Kreis derjenigen, welche die

⁹³ Vgl. Schilling (1990): Bildpublizistik der Frühen Neuzeit. S. 145-245

⁹⁴ Zur Frage der Existenz und des Zugangs zu einer populären Kultur in der Frühen Neuzeit ist in den letzten 30 Jahren eine rege historiographische Diskussion geführt worden. Vgl. u.a. Zemon Davis Natalie (1977): *Printing and the People*, in: Zemon Davis Natalie: *Society and culture in early modern France. Eight essays*. Stanford, Calif.: Stanford Univ. Press. Burke Peter/ Schenda, Rudolf (1981): *Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit*. Stuttgart: Klett-Cotta. Scribner Robert W./ Roper Lyndal (2002): *Religion und Kultur in Deutschland 1400 - 1800*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

⁹⁵ Vgl. Schilling (1990): Bildpublizistik der Frühen Neuzeit. S. 12-53.

⁹⁶ Wie Martin Jung zeigte, gab es auch einige Frauen, die als FlugblattautorInnen während der Reformationszeit tätig wurden. Vgl. Jung Martin H (2002): *Nonnen, Prophetinnen, Kirchenmütter. Kirchen- und frömmigkeitsgeschichtliche Studien zu Frauen der Reformationszeit*. Leipzig: Evang. Verl.-Anst. S. 169ff.

⁹⁷ Schilling (1990): Bildpublizistik der Frühen Neuzeit. S.40-53. Wiltenburg Joy (1992): *Disorderly women and female power in the street literature of early modern England and Germany*. Charlottesville, Va.: Univ. Press of Virginia. S.30f

Texte schrieben.

Humanismus – Säkularisierung?

Neben dem Buchdruck und der Reformation trug auch der Humanismus zur Umstrukturierung der Wissensordnung im 16. Jahrhundert bei. Diese geistige Bewegung, deren Fokus auf der Neuübersetzung und Relektüre der antiken Klassiker lag, nahm ihren Anfang im 15. Jahrhundert in Italien und verbreitete sich rasch in ganz Europa. Der mitteleuropäische Humanismus wurde vor allem von dem Universalgelehrten Erasmus von Rotterdam und dessen christlichen Humanismus geprägt. Auch Zwinglis Theologie war stark vom erasmischen Gedankengut, vor allem von dessen Schriftprinzip, beeinflusst.⁹⁸ Der Humanismus und die Reformation hinterfragten zwar auf unterschiedlichen Ebenen die althergebrachte Wissensordnungen, doch beide hatten die gleiche ideelle Stoßrichtung: eine Kritik an der scholastischen Geschlossenheit der Welterklärung.⁹⁹

Mit dem humanistischen Interesse für die antiken Texte ging auch eine intensiviertete Erforschung der Natur einher. Der Humanismus wertete die Lektüre und Exegese beider göttlichen Bücher – die Bibel und das Buch der Natur – auf. Die humanistische Naturerforschung des 16. Jahrhunderts darf, ebenso wie die 'wissenschaftliche Revolution' des 17. Jahrhunderts, nicht als Gegensatz zur christlichen Weltanschauung gesehen werden. Die Beschäftigung mit den „heidnischen“ Klassikern, sowie die auf Erfahrungen beruhende Naturerforschung stand bis ins späte 18. Jahrhundert unter dem Vorzeichen der Gotteserkenntnis.¹⁰⁰ Da die gesamte Welt als Werk und Ausdruck Gottes verstanden wurde, musste der Schöpfungswille auch aus der Natur gelesen werden. Die Naturerforschung wurde somit zu einem Dienst an Gott: “Natural Philosophy was a study in which the central concerns were detection, admiration and appreciation of God's existence, goodness, providence, munificence, forethought and provision of His creation.”¹⁰¹

Von der jüngsten Forschung wird die tiefe Verflechtung des Glaubens im frühneuzeitlichen Wissen und die zentrale Rolle der Reformation bei der Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaften betont.¹⁰² Luthers Trennung der Bereiche des Geistlichen und des Weltlichen - in der Absicht das

⁹⁸ Vgl. Büsser/ Schindler (1994): Die Prophezei. S.13-25

⁹⁹ Vgl. Buck August (1983): Einführung, in: Ders. (Hg.) (1984): Renaissance – Reformation. Gegensätze und Gemeinsamkeiten. Wiesbaden: Harrassowitz. S.1-7

¹⁰⁰ Vgl. Greyerz (2000): Religion und Kultur, S. 32f.

¹⁰¹ French Roger/ Cunningham Andrew (1996): Before science. The invention of the friars' natural philosophy. Aldershot, Hants: Scolar Press [u.a.]. S.4

¹⁰² Vgl. u.a. Goertz (2004): Von der Kleriker- zur Laienkultur, in: van Dülmen/ Rauschenbach/ Engelberg(Hg.): Macht des Wissens. Greyerz Kaspar von (2000): Religion und Kultur. Europa 1500 - 1800. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Feldhay Rivka (2006): Religion, in: Park Katharine/ Daston Lorraine (Hg.): The Cambridge History of Science. Vol.3 Early Modern Science. Cambridge: Cambridge Univ. Press, S. 727–755.

Geistliche religiöser zu gestalten - wird von Hans-Jürgen Goertz als wichtiger Schritt im sogenannten Säkularisierungsprozeß gewertet: "Luther unterschied die Geltungsbereiche von Glauben und Wissen so, daß beide sich nicht ins Gehege kamen und sich in ihrem jeweiligen Bereich selbstständig entfalten konnten."¹⁰³ Goertz übernimmt den teleologischen Begriff der Säkularisierung nicht unkritisch, sondern zeigt vielmehr auf, wie die Desakralisierung vormals theologisch besetzter Gebiete gleichzeitig mit einer zunehmenden Religiosität durch die Reformation und mit einer 'Sakralisierung der Gemeinde' einher ging. "Der Übergang von der Priester- zur Laienkultur war kein linearer, zielstrebig in die Moderne verlaufender Säkularisierungsprozess. Glaube, Magie, Astrologie und Wissenschaft rangen noch miteinander, behinderten einander und trieben einander voran."¹⁰⁴ Obwohl Goertz eine teleologische Fortschrittsgeschichte kritisiert, verbleibt er aber nach wie vor in dieser Erzählstruktur, in dem er seinen Artikel um zwei feste Entitäten – Glaube und Wissen – strukturiert, die sich zunehmend von einander ablösen und letztlich doch in einer säkularen Gesellschaft mündeten.

Um den spezifischen Charakter des frühneuzeitlichen Wissens zu fassen, erscheint mir der Ansatz des Kulturhistorikers Robert Scribner brauchbarer, der die Konzeption von Religion und Wissenschaft als zwei abgeschlossene Weltansichten kritisierte. Stattdessen betont er die Fähigkeit frühneuzeitlicher Menschen in mehreren, für uns widersprüchlichen Wissenssystemen zu denken. "First, there was the ability of early modern people to inhabit multiple mental worlds simultaneously [...] Finally there is the phenomenon of syncretism, the ability to merge different thought systems without concern for logical or systematic consistency."¹⁰⁵ Wie auch Rivka Feldhay feststellt, kann das Verhältnis von Natur und Gott in der frühneuzeitlichen Wissensproduktion nicht mit allgemeinen Konzepten des Gegensatzes oder der zunehmenden Ablöse gefasst werden, sondern muss von Fall zu Fall neu bestimmt werden. Die Analyse der konkreten Form dieses Verhältnisses bei dem jeweiligen Forscher ermöglicht erst der "Subtilität und Komplexität der Veränderungen der frühneuzeitlichen europäischen Kultur"¹⁰⁶ gerecht zu werden. Wie sich das Verhältnis von religiösen und naturkundlichen Denkweisen bei Jakob Ruf gestaltet, wird ein Fokus meiner Untersuchung sein.

¹⁰³ Goertz (2004): Von der Kleriker- zur Laienkultur. S. 41

¹⁰⁴ Goertz, (2004): Von der Kleriker- zur Laienkultur. S. 63

¹⁰⁵ Vgl. Scribner (1997): Reformation and Desacralisation. S. 90. Auch Kaspar von Greyerz verfolgt einen ähnlichen Zugang: Greyerz (2000): Religion und Kultur, S. 32f.

¹⁰⁶ Vgl. Feldhay (2006): Religion. S. 729

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Wissens- und Gesellschaftsordnung im 16. Jahrhundert auf mehreren Ebenen umstrukturiert wurde. Durch Reformation, Buchdruck und Humanismus wurde der Zugang zum Wissen und dessen Ausgestaltung neu geordnet. Die Beziehung des Einzelnen zur Erkenntnis Gottes wurde neu definiert, breitere Schichten der Bevölkerung in die intellektuelle Debatte eingebunden und das Erfahrungswissen aufgewertet. Jakob Ruf ist mit seinem Leben und seinen Schriften, die theoretisches und praktisches Wissen vereinen und sich an Gelehrte und Laien richteten, repräsentativ für die Umstrukturierung der Wissensordnung des 16. Jahrhunderts. Die Gesellschaft wurde aber auch auf der politischen, sozialen und kulturellen Ebene neu geordnet. Die Reformation veränderte in Wort und Tat die Einstellungen zu Beruf, Ehe, Moral und Religion. Die Beziehungen zwischen Einzelnem und Gemeinschaft, zwischen Kirche und Staat, zwischen Mann und Frau wurden neu geregelt. Im Zuge dieser gesellschaftlichen Umwälzungen entstanden Rufs Berichte von Wundergeburten. Vor dem Hintergrund der Reformation, des sozialen Aufstiegs der Chirurgen und der Neugestaltung der Gesellschafts- und Wissensordnung im 16. Jahrhundert müssen Rufs Texte über Wundergeburten gelesen werden. Bei der Interpretation seiner Texte müssen beide Intentionen Rufs, sich einerseits als Gelehrter zu etablieren und andererseits reformiertes Wissen zu vermitteln, berücksichtigt werden.

Wundergeburtenberichte des 16. Jahrhundert

Nachdem ich den soziokulturellen Kontext von Jakob Rufs Schriften geschildert habe, möchte ich nun den diskursiven, epistemischen Rahmen der Texte erläutern und den im 16. Jahrhundert herrschenden Wundergeburtendiskurs umreißen. Die frühneuzeitlichen *monstra* blieben lange Zeit von der historischen Forschung unbeachtet, doch in den letzten 10 Jahren nahm die Literatur massiv zu und erschloss verschiedenste Aspekte der Monstraliteratur und auch ihre regionalen Differenzen.¹⁰⁷ Irene Ewinkels Untersuchung der Monstraflugblätter im deutschsprachigen Raum,

¹⁰⁷ Bates Alan W. (2005): *Emblematic Monsters. Unnatural Conceptions and Deformed Births in Early Modern Europe*. Amsterdam, New York: Editions Rodopi B.v.. Bondeson Jan (2000): *The two-headed boy, and other medical marvels*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press. Daston/ Park (1998): *Wonders and the order of nature*. Ewinkel Irene (1995): *De monstis*. Hagner (Hg.) (2005): *Der falsche Körper*. Knoppers/ Landes (Hg.) (2004): *Monstrous bodies*. Stagg Kevin (2006): *Representing physical difference: the materiality of the monstrous*, in: Turner David M./ Stagg Kevin (Hg.): *Social Histories of Disability and Deformity*. Oxon, New York: Routledge, S. 19–39. Soergel Philip M. (2000): *The afterlives of monstrous infants in Reformation Germany*, in: Gordon Bruce/ Marshall Peter (Hg.): *The place of the dead. Death and remembrance in late medieval and early modern Europe*. Cambridge: Cambridge Univ. Press, S. 287–309. Wilson, Dudley Butler (1993): *Signs and portents. Monstrous births from the Middle Ages to the Enlightenment*. London: Routledge.

sowie Lorraine Dastons und Katherine Park wissenschaftshistorische Arbeiten über den frühneuzeitlichen Wunderdiskurs werden zentrale Referenzwerke sein und meine Analyse von Rufs Wundergeburtenberichten leiten.

In den Wundergeburtenberichten des 16. Jahrhundert wird meist von Kindern mit schweren körperlichen Behinderungen erzählt, die kurz nach der Geburt verstarben. Doch auch erwachsene Menschen mit außergewöhnlichen Körpern, fiktive, halb-menschliche Gestalten, sowie missgebildete Tiere wurden als Wundergeburten oder *monstra* bezeichnet. Die etymologische Herkunft des Begriffs *monstra* vom lateinischen Verb für zeigen (*monstrare*) bzw. vom Verb *monere* (mahnen) verdeutlicht das vorherrschende Verständnis der *monstra* als warnende, göttliche Zeichen, als Prodigien.

Im Zuge der Reformation kam es zu einer Erneuerung der antiken Prodigienlehre, die in außergewöhnlichen Naturphänomenen wie Himmelserscheinungen, Naturkatastrophen oder auch Wundergeburten göttliche Zeichen sah, die auf kommende, unheilsvolle Ereignisse verwiesen. Hierbei wurden vor allem Plinius' *Naturalis historia* und die Prodigien Sammlung des Julius Obsequens rezipiert.¹⁰⁸ In der protestantischen Variante des Prodigianglaubens sandte Gott den Christen in den außernatürlichen Phänomenen zudem eine Mahnung, zum richtigen Glauben und zu einer christlichen Lebensführung zurückzukehren. Mit diesem Wunderbegriff konnten die Protestanten nicht nur ihre Lehre als den richtigen Weg präsentieren, sie setzten auch der katholischen Wundergläubigkeit und Heiligenverehrung etwas entgegen. In der Reformation kamen die christlichen Wunder und die zahlreichen Heiligen unter Verdacht der Scharlatanerie und wurden als Ablenkung vom wahren Glaubens kritisiert. Stattdessen strichen die Protestanten die Bedeutung der (außer)natürlichen Wunder als direkte Zeichen Gottes, als Prodigien hervor.¹⁰⁹

Lorraine Daston arbeitete in ihrem Artikel “Wunder, Beweise und Tatsachen” heraus, dass die Prodigien, auch Wunderzeichen genannt, eine eigene ontologische Kategorie bildeten.¹¹⁰ Sie waren weder natürlich, noch übernatürlich – sie waren außernatürliche Phänomene, die außerhalb des Laufs der Natur, beziehungsweise auch „wider die Natur“ geschahen. Daston zeichnet die theologischen Diskussionen über den ontologischen Status von Wunder seit Augustinus nach. Die Wunder wurden grundsätzlich in „echte“ christliche Wunder als direkte Mitteilungen Gottes und weltliche Wunder, die außernatürliche Ereignisse und somit indirekte Einwirkungen waren,

¹⁰⁸ Vgl. Ewinkel (1995): *De monstis*, S. 15ff

¹⁰⁹ Vgl. Ewinkel (1995): *De monstis*, S. 29f

¹¹⁰ Vgl. Daston Lorraine (2003): *Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.

eingeteilt. Das von den Phänomenen ausgelöste Staunen, die Verwunderung, einte beide Wunderbegriffe und machte ihre Unterscheidung zu einem schwierigen intellektuellem Problem. Während die 'echten Wunder' ohne weiteres als übernatürliche, göttliche Eingriffe definiert wurden, waren sich die Naturphilosophen und Theologen bei der ontologische Erfassung der weltlichen, außernatürlichen Wundern nicht einig. Thomas von Aquin, der lange Zeit eine wichtige Autorität in dieser Debatte war, definierte das Außernatürliche als das, „was nur ausnahmsweise geschieht, aber gleichwohl aufgrund von Handlungen erschaffener Wesen.“¹¹¹ Das Außernatürliche wurde gleichzeitig aber auch auf einen göttlichen Ursprung zurück geführt, da die natürliche, und damit auch die außernatürliche Ordnung, aus Gottes Willen entstanden seien. Die Kategorie des Außernatürlichen war ontologisch stets instabil und schwankte zwischen den beiden Polen des Natürlichen und Übernatürlichen. Daston und Park betonen, dass der Widerspruch zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen, zwischen der Wissenschaft und der Religion, von einer modernen Verständnis abstammt. Aber „the more nuanced ontology of the early modern period did not treat natural und supernatural causes as mutually exclusive.“¹¹² Gerade am Begriff der Wunder verdeutlichen Daston und Park, dass eine dichotome Einteilung in Religion und in Wissenschaft nicht haltbar ist, die göttlichen Wunder vielmehr eine konstituierende Funktion für die Wissenschaft besaßen.¹¹³

Wundergeburten im Reformationsstreit

Damit die göttlichen Zeichen ihre Wirkung entfalten konnten, mussten möglichst viele Menschen von ihrem Erscheinen in Kenntnis gesetzt werden. Dabei erwies sich die jüngst entwickelte Buchdrucktechnologie als äußerst nützlich, in dem sie die Möglichkeit eröffnete, billiger und in größeren Auflagen Texte zu produzieren. Insbesondere die Flugblätter und -schriften waren, wie ich schon vorhin ausgeführt habe, ein wichtiger Austragungsort des Glaubensstreit. Vor dem Hintergrund des laufenden Reformationsstreits wurde vor allem die Exegese der Wunderzeichen zu einem heiß umkämpften politischen Terrain auf den illustrierten Einblattedrucke. Die Reformatoren prangten in den Wundergeburtenberichten die Missstände in der Kirche und der Gesellschaft an und sahen die Konzentration von Wunderzeichen in protestantischen Ländern, so Irene Ewinkel, „als Ausdruck besonderer Fürsorge“¹¹⁴ Gottes an. Die Katholiken ihrerseits nützten die

¹¹¹ Daston (2003): Wunder, Beweise und Tatsachen. S.34

¹¹² Daston/ Park (1998): Wonders and the order of nature. S.192

¹¹³ Daston/ Park (1998): Wonders and the order of nature. S.14

¹¹⁴ Ewinkel (1995): De monstris. S. 33

Monstraflugblätter, um die reformierten Lehren zu kritisieren, und betonten in Abgrenzung zum protestantischen Prodigianglauben das vermehrte Auftreten 'echter' Wunder in den katholischen Gebieten.¹¹⁵

Der Großteil der Monstraflugblätter berichtet von Zwillingsbildung bei Neugeborenen – von doppelköpfigen Kinder, von sogenannten “Siamiesische Zwillinge”, die an verschiedenen Körperteilen zusammengewachsen sind, aber auch von Kindern mit einem ‚parasitären Zwilling‘. Diese Zwillingsbildungen wurden in den Polemiken des Reformationsstreit als göttliche Kommentare gelesen, die je nach Konfession - als Zustimmung oder Ablehnung Gottes zur Kirchenspaltung interpretiert wurden.¹¹⁶ Ein Flugblattautor belegt im Jahre 1578 die Verbindung von Zwillingsgeburten und Spaltungen mit historischen Argumenten: *„Denn es bewerens die Historien/ und gibt die erfahrung/ das wenn Monstra mit mehr als einem Heupte geboren werden/ gemeinlich trennung und spaltung darauff erfolgen.“*¹¹⁷ Die Interpretation von zusammengewachsenen Zwillingen als göttliche Bemerkungen zum Reformationsstreit ist einer der spannendsten Aspekte des Wundergeburtsdiskurses des 16. Jahrhunderts. Po-Chia Hsia argumentiert sogar, dass der gesamte Wundergeburtsdiskurs als ein Ausdruck der Glaubenskämpfe zu sehen ist: “the advent of the monstrous discourse on the eve of the Reformation reflected a profound anxiety about redemption, a fear fueled by the expectation of the end of time that resulted in the births of multiple bodies of Christendom.”¹¹⁸

Im Rahmen der konfessionellen Polemiken konnten die *monstra* auch positiv gedeutet werden, wie Ewinkel in ihrer Untersuchung der deutschsprachigen Monstraflugblätter zeigt. Indem die Prodigien “als Selbstoffenbarung und Demonstration göttlicher Macht zum Ziel der inneren und äußeren Bekehrung”¹¹⁹ gelesen wurden, konnten Kinder mit außergewöhnlichen Körperformen als gottgewollte, positive Ereignisse wahrgenommen werden. In einem 1578 erschienenem Flugblatt, dass von zwei Wundergeburten berichtet, wird die positive Deutung besonders deutlich: *„Wold Gott/ dass es uns gute Frid und Einigkeit wollte bedeuten/ nachdem wir fast ein lange zeit her in twist und zweidracht undereinander gelebt/ wederumb in gute einigkeit geraten mochten/ Wie dann an diß wunderbarliche Kindt zwei Leiben an ein/ und einander sein lieblich umbfangen/ und die zwei Kinder mit einem munde zu sehen/ Wir auch eben gleich wie liebe Christen Bruder und Schwester in*

¹¹⁵ Vgl. Ewinkel (1995): *De monstis*. S. 38

¹¹⁶ Zu den konfessionellen Differenzen der Monstrainterpretationen vgl. Hsia R. Po-chia (2004): *A time for monsters. Monstrous Births, Propaganda and the German Reformation*, in: Knoppers/ Landes (Hg.): *Monstrous bodies*

¹¹⁷ Harms/ Schilling (Hrsg.): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*. Band 6/7 Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Die Wickiana. 1997 & 2005. Bd.7, S.224

¹¹⁸ Hsia (2004): *A time for monsters*. S.71–72

¹¹⁹ Ewinkel (1995): *De monstis*. S. 33

ware einichkeit des glaubens verknupfft und verbunden[.]“¹²⁰

Manche der *monstra*, wie das sogenannte 'Mönchskalb', erlangten durch ihre umstrittene und weit verbreitete Auslegung ikonische Berühmtheit. Ein 1522 in der Nähe von Wittenberg mit zahlreichen Geschwülsten geborene Kalb wurde von Martin Luther in einem Flugblatt als Prodigium ausgelegt, dessen Physiognomie in allen Details mit Bedeutung versehen wurde. Luther interpretierte das 'Mönchskalb' als göttliche Kritik an der degenerierten Kirche mit ihrem 'heuchlerischem' Papsttum und Klosterwesen. Die Predigerhaltung, die Blinden Augen und die gespaltene Zungen interpretierte Luther als Zeichen der Verbreitung unnützer, falscher Lehren. Das Kalb an sich war ein Ausdruck des Götzendienst und seine reichliche pflanzliche Ernährung deutete Luther als Verweis auf die Völlerei der Mönche. Die Katholiken hingegen sahen im Mönchskalb ein Zeichen des Missfallens Gottes an der Reformation.¹²¹

Po-Chia Hsia stellte konfessionelle Differenzen nicht nur in den Interpretationen, sondern auch im Stil und der Intention der Monstraflugblättern fest. Während die Katholiken hauptsächlich religiöse Polemiken schrieben und in den Flugblättern Abscheu vor der protestantischen Häresie evozierten, thematisierten die protestantischen Autoren stärker den apokalyptischen Charakter der Wundergeburten.¹²² Die Auslegung der Prodigien als apokalyptische Vorboten unterstützte die reformatorischen Erneuerungspredigten, in dem sie die Notwendigkeit der gesellschaftlichen und religiösen Kehrtwende unterstrichen. Die Prodigien wurden als göttliche Warnung vor einem außergewöhnlichen und oftmals unheilvollen zukünftigen Ereignis verstanden, als Mahnung rechtzeitig Buße zu tun. Ein Flugblatt, das von einer 1561 erschienenen Wundergeburt berichtet, bringt dies auf den Punkt: „*Aus disen un andern vorgehenden zeichen/ die yetz etliche Jar mit haufen gangen/ unnd noch (wie täglich vor augen) gehen werden/ Die alle seind warnungen/ das wir buß thun/ unnd von sünden sollen abstehn/ wie uns unser Herr Jhesus Christus ganz trewlich warnet.*“¹²³

Die Dringlichkeit der Bußaufforderungen auf den Flugblättern wird erst vor der damals herrschenden und von den Reformatoren genährten Endzeitstimmung verständlich. Apokalyptische Erwartungen erfuhren, wie ich schon im vorigen Kapitel ausführte im späten 15. und im 16. Jahrhundert eine Hochblüte, die durch die Prodigienliteratur verstärkt wurde. Die scheinbar gehäuft auftretenden Prodigien galten als eindeutige Belege für die herrschende Endzeit. Susanne Homeyer

¹²⁰ Harms/ Schilling (Hrsg.) (1997): Deutsche illustrierte Flugblätter. Bd.7, S.222

¹²¹ Zum Mönchskalb vgl. Ewinkel (1995): De Monstris, S. 39ff.

¹²² Hsia (2004): A time for monsters. S.71

¹²³ Harms/ Schilling (Hrsg.) (2005): Deutsche illustrierte Flugblätter. Band 6, S.240f.

arbeitete aus einer mentalitätsgeschichtlichen Perspektive heraus, wie die allgemeine Angst vor dem Untergang im 16. Jahrhundert durch die Flugblätter, die ein christlich-eschatologisches Interpretationsmuster für die beängstigende Zeichen lieferten, in kontrollierte Bahnen gelenkt wurde. In einen sinngebenden Kontext gestellt, wirkten die Wunderzeichen für die Menschen nicht mehr so bedrohlich. Die Wunderzeichenberichte bewirkten, so die Argumentation Homeyers, eine emotionale Entlastung und vollbrachten eine Kompensationsleistung für die Konflikt- und Angstbewältigung der Menschen in der Frühen Neuzeit.¹²⁴

Die Wikiania, eine Sammlung von Wunderzeichenberichten des protestantischen Geistlichen Johann Jakob Wick, die in der Zentralbibliothek Zürich archiviert ist, dokumentiert eindrucksvoll das herrschende Endzeitbewusstsein. In dieser Sammlung findet sich eine Vielfalt an Wunderzeichen, die von den Wundergeburten, über seltsame Tiere (Wale, Giraffen, u.a.), Naturkatastrophen und Himmelserscheinungen bis zu menschlichen Gräueltaten (wie Morde und Kannibalismus) reichen, die alle als Zeichen der Endzeit gedeutet werden. Die Wikiania nimmt in der Wunderzeichenliteratur einen besonderen Platz ein, da sie verschiedenste Medien – Flugblätter und -schriften, Briefe und Dokumente – vereint. Wolfgang Harms und Michael Schilling, welche die Sammlung Wick's in einer kommentierten Edition der Forschung zugänglich machten, bezeichnen sie als „eine der bedeutendsten Nachrichtensammlungen [...], die im 16. Jahrhundert angelegt und erhalten sind.“¹²⁵ Wick sammelte die Wunderzeichenberichte im Auftrag Bullingers, über dessen vielfältige Informationskanäle Nachrichten von nah und fern eintrafen.¹²⁶ Durch die gesammelten Prodigienerscheinungen erstellte Wick ein ziemlich eindruckliches Bild der herrschenden Endzeit, die den apokalyptischen Predigten Bullingers mehr Gewicht zukommen ließen.

Ab den 1550ern erschienen zahlreiche Prodigienbücher, welche die verschiedenen Wunderzeichen, ähnlich wie in der Wickiania, zusammenstellten und sie dadurch in einen eschatologischen Bedeutungszusammenhang stellten.¹²⁷ Nach Jennifer Spinks verstärkte die gehäufte Darstellung der Wundergeburten ihre allgemeine Bedeutung als Zeichen der herrschenden Endzeit. Während die frühen Flugblätter die Wunderzeichen und *monstra* auf ihre individuelle Bedeutung hin auslegten und die Körper als konkrete Zeichen für politische Ereignisse und gesellschaftliche Missstände deuteten, verschob sich das Interesse an den Prodigien im Laufe des 16. Jahrhundert zugunsten einer

¹²⁴ Homeyer Susanne (1998): Die kompensatorische Funktion für den Rezipienten bei einigen illustrierten Flugblättern des 16. Jahrhunderts mit Endzeitvorstellungen, in: Harms/ Schilling (Hg.): Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der frühen Neuzeit.

¹²⁵ Harms/ Schilling (Hrsg.) (1997, 2005): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Band 6/7 Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Die Wikiania. S. VII

¹²⁶ Vgl. Mauelshagen (2004): Bullinger, der Prodigiensammler. S.37-41

¹²⁷ Vgl. Spinks Jennifer (2008) 'Jakob Rueff's 1554 Trostbüchle: A Zurich physician Explains and Interprets Monstrous Births', Intellectual History Review, 18:1, S.41 - 59

Lesart als apokalyptische Vorboten. Hsia erklärt diesen Wandel mit der Etablierung des Protestantismus und der einhergehenden Stabilisierung der theologisch-politischen Verhältnisse, die nicht länger über das Monströse verhandelt werden mussten.¹²⁸

In den Polemiken des Reformationsstreit wurden nicht nur Menschen mit außergewöhnlichen Körpern im Sinne der jeweiligen Parteien als Prodigien gedeutet. Auch fiktive, illustrative *monstra* wurden in den religiösen Streitschriften miteinbezogen. Diese dienten nach Ewinkel aber eher zur “Verbildlichung von gedanklichen Konzeptionen”, denn als Erkenntnisobjekt.¹²⁹ Die fiktiven *monstra* werden in der Forschung abgegrenzt von jenen *monstra*, die uns bekannte Arten der Missbildungen erkennen lassen. Wohin diese Unterscheidung von fiktiven und realen Darstellungen aber führt, zeigen die Kommentare von Ulla-Britta Kuechen zu den Wundergeburten in der edierten Wikiania. Sie richtet die meiste Aufmerksamkeit darauf, zu erkennen, welche Missbildung hinter dem Bericht steckt und wie korrekt diese abgebildet sind. Die zeitgenössische Wahrnehmung wird zweitrangig neben dieser Jagd nach dem teratologischen Kern der Wundergeburten. Auch wenn ich die Motivation Kuechens, die Wundergeburten aus dem Reich des Aberglaubens und der Phantasie zu rehabilitieren,¹³⁰ verstehe, scheint mir die Herangehensweise, den realen Kern der *monstra* herauszuschälen, recht ahistorisch. Meiner Ansicht nach kann es keine korrektere Abbildung der Wundergeburt geben, als jene, die auf dem Flugblatt vorhanden ist. Auch wenn Dinge dargestellt werden, die es in unserer Welt nicht mehr geben kann, so müssen wir die Wahrnehmung der damaligen Menschen, die die Wundergeburt so sahen, ernst nehmen. Spannender als die Unterscheidung von fiktiven und realen *monstra* finde ich den Umstand, dass beide zusammen eine eigene epistemische Entität 'Wundergeburten' konstituieren, die in unserem Denken, indem Fakten und Fiktion scharf abgetrennt werden, so nicht mehr existieren kann.

Episteme¹³¹ der Ähnlichkeiten

Wie Menschen mit außergewöhnlichen Körpern zu Zeichen der politischen Verhältnisse werden konnten und wie die Auslegung der Wunderzeichen funktionierte, wird erst verständlich, wenn die grundsätzlich andere Weltbetrachtung im 16. Jahrhundert in den Blick genommen wird. Mithilfe von

¹²⁸ Hsia (2004): A time for monsters. S. 92

¹²⁹ Ewinkel (1995): De Monstris, S. 46

¹³⁰ Harms/ Schilling (Hrsg.): Deutsche illustrierte Flugblätter. Einleitung, S. X

¹³¹ In der *Ordnung der Dinge* entfaltet Michel Foucault sein Konzept der *episteme* als ein allumfassendes Ordnungsschema einer Epoche, dass sich über Disziplinen, Schichten und Gelehrsamkeit zieht. Bereits in der *Archäologie des Wissens* übte Foucault aber Kritik an dem Totalitätsanspruch des episteme- Begriff und macht darauf aufmerksam, dass trotz seines Versuches, umfassende Ordnungsschemata herauszuarbeiten, abweichende und widersprechende Denkweisen stets vorhanden sind. Vgl. Foucault Michel (1973): Die Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucaults archäologischer Untersuchung zu den epistemischen Ordnungen des Abendlandes, möchte ich mich diesem anderen Verständnis der Natur, der Welt und der Zeichen annähern.¹³² In der *Ordnung der Dinge* beschreibt Foucault die Welt der Renaissance als eine, die von der allgemeinen Zeichenhaftigkeit aller Dinge geprägt war. In einem dynamischen System der Ähnlichkeiten und Signaturen standen alle Dinge und Geschöpfe in Beziehung zu einander. Sie waren nicht, wie später, in einem Tableau der Identitäten und Unterschiede geordnet, sondern durch kreisende, ketten- und spiegelförmige Nachbarschaften arrangiert. Die mittelalterliche Losung *omnia in omnibus* benennt die allumfassenden Beziehungen der Ähnlichkeiten – alles ähnelte einander in irgendeine Weise und jedes Wesen konnte auf alles andere in der Welt zu verweisen. Friedrich Ohly zeigt, wie die Sterne des Himmels dem Gras, das die Erde bewächst, ähnelten und der Himmel gleichzeitig dem Gesicht und dem Intellekt des Menschen.¹³³ Insofern herrschte auch ein Näheverhältnis zwischen dem Gras und dem Menschen. Dinge, die an ganz unterschiedlichen Orten der Welt – reale wie epistemische – lagen, konnten einander in dem Spiel der Ähnlichkeiten sehr nahe kommen. Foucault schreibt der Ähnlichkeit bis zum Ende des 16. Jahrhundert eine zentrale Rolle im Wissen zu: "Sie [die Ähnlichkeit] hat zu einem großen Teil die Exegese und Interpretation der Texte geleitet, das Spiel der Symbole organisiert, die Erkenntnis der sichtbaren und unsichtbaren Dinge gestattet und die Kunst ihrer Repräsentation bestimmt."¹³⁴

Analogien und Metaphern sind in diesem *episteme*, so Michael Foucault, keine rhetorischen Verzierungen, sie besitzen vielmehr eine ontologische Basis und eine epistemologische Funktion. Foucaults Archäologie der *episteme* der Renaissance zeigt die "tiefe Zusammengehörigkeit der Sprache und der Welt",¹³⁵ die erst in der Aufklärung endgültig aufgelöst wird. Die Abgrenzung zwischen der Ebene der Repräsentation und jener des Seins war, folgt man Foucault, im Mittelalter und der Frühen Neuzeit nicht klar abgesteckt. Die sprachliche und die materielle Ebene durchdrangen sich gegenseitig. Die tiefe, reziproke Beziehung zwischen den Zeichen und den Dingen, ihre eigentlich ontologische Überlappung wird in vielen Aspekten der frühneuzeitlichen Kultur sichtbar: In dem Körperverständnis, das Krankheit als Zeichen eines Ungleichgewichts der Säfte versteht und in dem jeder Körperteil einem Temperament, einem Element, einer Farbe, einem Planeten und vielem mehr entspricht; in der astrologischen Konzeption der Welt, in der die Stellung der Sterne den Kreislauf des Lebens bestimmt; in der Vorstellung der Imaginatio, in der die

¹³² Foucault (1966): Die Ordnung der Dinge.

¹³³ Vgl. Ohly Friedrich (1999): Zur Signaturenlehre der frühen Neuzeit. Bemerkungen zur mittelalterlichen Vorgeschichte und zur Eigenart einer epochalen Denkform in Wissenschaft, Literatur und Kunst. Stuttgart: Hirzel. S.45f.

¹³⁴ Foucault (1966): Die Ordnung der Dinge. S.46

¹³⁵ Foucault (1966): Die Ordnung der Dinge. S.75

Gedanken an eine Sache sich aufgrund der Macht der Ähnlichkeiten unmittelbar in den Körper einprägen; in all diesen bedeutenden Konzepten des 16. Jahrhunderts, auf die ich im Laufe der Arbeit noch ausführlicher eingehen werde, wirkt die Vorstellung einer fundamentalen Verbundenheit zwischen den Dingen und den Zeichen. Die Weltbetrachtung im 16. Jahrhundert war durchzogen von der Parallelität der Sprache und der Welt, die Foucault so beschrieb: "Die Beziehung zu den Texten ist von gleicher Natur wie die Beziehung zu den Dingen; hier wie da nimmt man Zeichen auf."¹³⁶

Vor dem Hintergrund der Welt als ein göttliches Zeichensystem erhält die Metapher des Buchs der Natur ihren Sinn.¹³⁷ Man las in der Natur, wie in der Bibel auch, Zeichen, die auf Gott verwiesen. Im Rahmen der mittelalterlichen Bedeutungslehre, die im 16. Jahrhundert noch weit verbreitet war, wurden diese Zeichen mithilfe der Methode des vierfachen Schrift- und Weltsinns gelesen.¹³⁸ Die vier Ebenen der Auslegung der Zeichen funktionierten über Beziehungen der Ähnlichkeit und der Analogien. Jedes Zeichen der Natur und jede Stelle in der Bibel hatte, so fasst Ewinkel die mittelalterliche Hermeneutik zusammen, einen anagogischen, einen tropologisch, einen allegorischen und einen materiellen-literalen Sinn. Der wörtliche Sinn bezog sich auf die historische Begebenheit, auf welche die Bibelstelle referierte bzw. auf die äußere, augenscheinliche Form der Dinge. Der allegorische Sinn verwies auf die christlichen, als zeitlos gedachten Dogmen. Die tropologische Sinnenebene betraf die moralische Bedeutung für den individuellen Menschen. Der anagogische Gehalt der dinglichen und schriftlichen Zeichen hingegen war Ausdruck der Heilsgeschichte und der kommenden Endzeit. Ewinkel zeigt wie die mittelalterliche Bedeutungslehre bei der Auslegung der Wunderzeichen Anwendung fand, indem der Ausbruch aus der natürlichen Ordnung als Hinweis für die herrschende Unordnung im Lauf der Welt interpretiert wurde.¹³⁹ Alle vier Sinnebenen – die literale, die allegorische, die tropologische und die anagogische – wurden in unterschiedlichen Gewichtungen angewendet. Die Wunderzeichen waren außergewöhnliche Ereignisse, korrespondierten mit dem Verfall der Christenheit, dem moralischen Niedergang der einzelnen Gläubigen und waren auch eschatologische Zeichen.

Kontinuitäten der mittelalterlichen Bedeutungslehre lassen sich dennoch sowohl in der

¹³⁶ Foucault (1966): Die Ordnung der Ding. S.65

¹³⁷ Zur Metaphorologie des 'Buchs der Natur' vgl. Blumenberg Hans (2000): Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt am Main: Suhrkamp, sowie Rothacker Erich (1979): Das "Buch der Natur". Materialien und Grundsätzliches zur Metapherngeschichte. Bonn: Grundmann.

¹³⁸ Vgl. Ewinkel (1995): De Monstris. S.59ff. Friedrich Ohlys Forschungen zur mittelalterlichen Bedeutungslehre sind die Grundlage für Ewinkels Ausführungen, sowie für die übrige Forschung zur allegorischen Naturdeutung. Vgl.a. Harms Wolfgang/ Reinitzer Heimo (Hg.) (1981): Natura loquax. Naturkunde und allegorische Naturdeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Frankfurt am Main: Lang.

¹³⁹ Ewinkel (1995): De Monstris. S.68f.

katholischen Theologie, als auch in der Naturphilosophie bis ins 17. Jahrhundert finden.¹⁴⁰ Doch laut Friedrich Ohly wurde die mittelalterliche Bedeutungslehre im 16. Jahrhundert von der Signaturenlehre abgelöst, die von Paracelsus und anderen konzeptionalisiert wurde.¹⁴¹ Laut dieser ist allen Dingen und Kreaturen von Gott eine Signatur eingeschrieben, die durch Ähnlichkeiten mit anderen Dingen auf eine verborgene, innere Wahrheit verweist. Der bedeutende Unterschied der Signaturenlehre zur allegorischen Weltbetrachtung des Mittelalters liegt, so Friedrich Ohly, in dem weltimmanenten Charakter der Zeichen, die nicht mehr alle auf Gott verweisen, sondern auf ihre je spezifische Wahrheit und auf ihre analoge Beziehung zu anderen Dingen. Die Signaturen bildeten ein „innerweltliches Verweissystem“¹⁴². Auch wenn die Natur innerhalb der Signaturenlehre ihre göttliche Transzendenz verlor, behielt Gott dennoch eine wichtige Rolle als Verfasser des „Buchs der Natur“: „Signaturen tragen die Geschöpfe als eine ihre Identität fixierende und auszeichnende Schrift Gottes.“¹⁴³ Die Erkenntnis der Dinge dient in diesem System nicht mehr ausschließlich der Erkenntnis Gottes, sondern der Ergründung ihrer Nutzbarkeit für den Menschen. Friedrich Ohly sieht in der Signaturenlehre die Grundlage und göttliche Legitimation der Naturerforschung der Frühen Neuzeit.

Laut Friedrich Ohly war die Signaturenlehre die charakteristische Wahrnehmungsweise des 16. Jahrhunderts.¹⁴⁴ Dem gegenüber geben Steven Shapin und Marie-Hélène Huet zu bedenken, daß sowohl Paracelsus als auch andere Vertreter der Signaturenlehre keine hegemonialen Ansichten vertraten. Vielmehr wurden sie als Revolutionäre und Mystiker von großen Teilen der akademischen Welt verstoßen; in den Universitäten dominierte noch immer scholastische, allegorische Formen der Weltauslegung. Auch wenn Paracelsus' Naturphilosophie und Medizin von den meisten Universitätsprofessoren abgelehnt wurde, so fand sie vor allem unter ProtestantInnen im 16. und 17. Jahrhundert eine relativ weite Verbreitung. Der Paracelsianismus, für den Erfahrung und Beobachtung zentrale Prinzipien waren und der daher massiv gegen die scholastischen Autoritäten wettete, passte gut zu dem reformatorischen Erneuerungsgeanken. Wegen der Betonung des Erfahrungswissens verstanden MedizinhistorikerInnen Paracelsus' Werk im 20. Jahrhundert als wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts und dementsprechend

¹⁴⁰ Vgl. Ewinkel (1995): *De Monstris*. S.67

¹⁴¹ Vgl. Ohly (1999): *Zur Signaturenlehre der frühen Neuzeit*. Ohly greift hier Foucault's Ausführungen zur Signaturenlehre in „Der Ordnung der Dinge“ auf und entwickelt sie mit Quellenmaterial zu Paracelsus und Jacob Böhme weiter. Auch andere HistorikerInnen und WissenschaftstheoretikerInnen knüpfen an Foucault's Bemerkungen an, und präsentieren in Folge die Signaturenlehre als dominante Denkweise des 16. Jahrhunderts, ohne auf die historischen Umstände näher einzugehen. Siehe u.a. auch Hacking Ian (2005): Ein Stilbegriff für Historiker und Philosophen, in: Gugerli David/ Orland Barbara (Hg.): *Bilder der Natur - Sprachen der Technik*. Zürich: Diaphanes. S.159

¹⁴² Ohly (1999): *Zur Signaturenlehre der Frühen Neuzeit*. S.14

¹⁴³ Ohly (1999): *Zur Signaturenlehre der Frühen Neuzeit*. S.7

¹⁴⁴ Ohly (1999): *Zur Signaturenlehre der Frühen Neuzeit*

ausführlich erforscht.¹⁴⁵ Die Stilisierung Paracelsus' zum großen Mediziner und Naturphilosophen der Renaissance ist typisch für die traditionelle Wissenschaftsgeschichtsschreibung, die den großen Neuerern und "Vorfahren" der modernen Naturwissenschaften ihre Aufmerksamkeit widmet, während die verbreiteten Denkweisen, Wissensformen und Naturbetrachtungen vergangener Gesellschaft im Dunkeln gelassen werden.¹⁴⁶ Auch wenn Paracelsus' Signaturenlehre für die große Erzählung der Wissenschaftsgeschichte relevant ist, bringt sie mir bei der Analyse von Rufs Wundergeburtenberichten weniger Erkenntnisgewinn. Während die allgemeine Zeichenhaftigkeit der Welt auch in dem Wundergeburtendiskurs wirksam wurde, ging die konkrete Signaturenlehre kaum ein.

Vor allem die frühen Wundergeburtenberichte orientierten sich an den Prinzipien der allegorischen Weltbetrachtung, indem sie die *monstra* als verkörperte Zeichen der menschlichen Degeneration wahrnahmen. Der Umstand, dass Gott seinen Willen am Menschen, der Krönung der Schöpfung kundtat, gab dem Prodigium eine besondere Bedeutung. Wegen der zentralen Analogie des Mikro- und Makrokosmos, waren die *monstra* besonders eindringliche Zeichen der Unordnung. Die neoplatonische Vorstellung, der Mensch sei das Abbild des Kosmos und der Schöpfung, formte Gesellschaft, Theologie und Naturphilosophie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit.¹⁴⁷ Die drei Seelen des Menschen – die vegetative, die sensitive und die rationale – entsprachen der Heiligen Dreifaltigkeit und den drei Reichen der Natur – dem Pflanzenreich, dem Tierreich und dem Himmelsreich. Diese Dreiheit fand ihre Entsprechung auch im geistigen, militärischen und arbeitenden Stand, welche die sozio-politische Idealstruktur der feudalen Gesellschaft bildete. Das individuelle Menschenleben galt als Gleichnis der Heilsgeschichte, der menschliche Verstand reflektierte die Weisheit Gottes. Die Proportionen des menschlichen Körpers und seine Zusammensetzung aus den vier Säften und vier Elementen korrespondierten mit den geometrischen Verhältnissen und den elementaren Bestandteilen des Kosmos. Der Mensch bildete den Kosmos im Kleinen ab - der Mensch war ein Mikrokosmos.¹⁴⁸

¹⁴⁵ Vgl. zur Geschichtsschreibung von Paracelsus: Shapin (2004): The scientific revolution. S.69 f. und Huet (2002): Monstrous Medicine. S. 141

¹⁴⁶ Shapin formulierte sehr treffend: „Stories about the ancestors as ancestors are not likely to be sensitive accounts of how it was in the past.“ Shapin (2004): The scientific revolution. S. 7

¹⁴⁷ Die Mikrokosmos-Theorie war (neo)platonisches Gedankengut und wurde im Mittelalter nicht durchgängig rezipiert. Vor allem MystikerInnen wie Hildegard von Bingen vertraten neoplatonische Vorstellungen. AristotelikerInnen hingegen sahen die Lösung vom Menschen als Mikrokosmos als bloße Metapher. Im 15. Jahrhundert wurde durch das Aufleben des Neuplatonismus auch die Lehre des Menschen als Mikrokosmos erneuert. Vgl. Kurdzialek Marian (1971): Der Mensch als Abbild des Kosmos, in: Zimmermann Albert/ Vuillemin-Diem Gudrun (Hg.): Der Begriff der Repraesentatio im Mittelalter. Stellvertretung, Symbol, Zeichen, Bild. Berlin: de Gruyter. 35-75

¹⁴⁸ Die für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit zentrale Analogie von Mikrokosmos und Makrokosmos erlaubte, so Foucaults Schlussfolgerung, durch die abgesteckten Grenzen des Kosmos die unendlichen Dynamik von Ähnlichkeiten. "In einer episteme, in der Zeichen und Ähnlichkeiten sich gegenseitig schneckenförmig und ohne Ende aufwickelten, mußte man in der Beziehung von Mikrokosmos und Makrokosmos die Garantie dieses Wissens und das Ende seines Ergusses sehen."

Wegen dieser wichtigen Analogie zwischen dem Menschen und der Welt diente die physiologische Form der Wundergeburt oftmals als Grundlage einer Exegese. In einem 1564 in Straßburg erschienenem Flugblatt verwies ein mit Geschwülsten an Armen und Beinen geborenes Kind auf die „verdorbenen“ gesellschaftlichen Zustände. Jeder Körperteil wurde einem Stand gleichgesetzt und symbolisierte die spezifischen Laster, die dieser Gesellschaftsschicht zugeschrieben wurden. „*In diesem Bild vier Stend gemein/ Meins achtens/ drinn bedeütet sein/ das Haupt bedeüt die Obrigkeit/ Die Ermel Burger und Edelleut/ Die Beine/ den gemeinen Mann/ Die Füß/ den Priesterlichen stam/*“¹⁴⁹ Der Flugblattbericht nahm die physiologische Form des Kindes als Ausgangspunkt, um die zeitgenössische Mode und in Folge auch die Überschreitung der ständischen Ordnung, die durch die Kleidung markiert wurde zu kritisieren. Susanne Homeyer interpretierte diesen Flugblattbericht als eine Verteidigung der ständischen Kleiderordnung, die vor allem von protestantischen Priestern unterstützt wurde, und zu einer ‚Konsolidierung der ständischen Gesellschaftsordnung‘ beitrug.¹⁵⁰

Die Naturalisierung der Monster?

An diesem Flugblattbericht wird zugleich deutlich, wie der außergewöhnliche menschliche Körper zu einem göttlichem Zeichen wird. Die 'Abnormalität' des kindlichen Körpers tritt dagegen in den Hintergrund. Im Wundergeburtendiskurs des 16. Jahrhundert waren die *monstra* zwar außergewöhnliche Wesen, aber nicht abnormal, so wie die Natur auch, wie es Lorraine Daston und Katherine Park formulierten, als “an order of nature's costumes, rather than nature's laws”¹⁵¹ imaginiert wurde. Erst als im 18. Jahrhundert die Vorstellung einer menschlichen Norm entstand, konnten Menschen mit außergewöhnlichen Körpern als abnormal wahrgenommen werden. Henri-Jacques Stiker betont, dass im Mittelalter und der Frühen Neuzeit “the disabled, the impaired, the chronically ill were spontaneously part of the world and of a society that was accepted as being multifaceted, diversified, disparate. [...] Normality was a hodge podge, and no one was concerned with segregation, for it was only natural that there should be malformations.”¹⁵²

Von der historischen Forschung über Menschen mit außergewöhnlichen Körpern wird im 18.

Foucault (1966): Die Ordnung der Dinge. S.63

¹⁴⁹ Eine Erschröckliche Geburt und Augenscheinlich Wunderzeichen..., in: Harms/ Schilling (Hrsg.) (1997): Deutsche illustrierte Flugblätter Band 7, S. 275

¹⁵⁰ Homeyer Susanne: „...das ende mus verhanden sein!...“ Studien zur eschatologischen Bildlichkeit auf illustrierten Flugblättern der Frühen Neuzeit. Dissertation. Magdeburg 2002. S.136

¹⁵¹ Daston/ Park (1998): Wonders and the order of nature. S.14

¹⁵² Stiker (2004): A history of disability. S. 65

Jahrhundert ein grundlegender Wandel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung festgemacht, in dem die *monstra* ihre göttliche Zeichenhaftigkeit verloren und ihren Platz in der Teratologie, der Lehre von den menschlichen Missbildungen, zugewiesen bekamen.¹⁵³ Im Rahmen der naturwissenschaftlichen Erfassung des Menschen hatte das Außergewöhnliche keinen Platz mehr, in der Medizin der Aufklärung fungierte die „Missgeburt“ als Inbegriff des Abnormalen und als Grenzsteine des Menschlichen.¹⁵⁴ Michael Hagner zeigte, wie die naturphilosophischen Schriften des 18. Jahrhunderts das Monströse kategorisierten, pathologisierten und als Fehlentwicklung in der 'modernen' Konzeption der Natur einordneten.¹⁵⁵ Im 16. Jahrhundert waren Menschen mit außergewöhnlichen Körper zunächst keine abnormalen Fehlentwicklungen, sondern außergewöhnliche Wunder, die ihre wichtige Funktion in der Welt besaßen. Rosemarie Garland Thompson beschreibt die Entwicklung der kulturellen Wahrnehmung des außergewöhnlichen Körpers „as a movement from a narrative of the marvelous to a narrative of the deviant.“¹⁵⁶ Die Monster hörten also auf Wunder zu sein und wurden immer mehr als Fehler und Abweichung angesehen.

Die traditionelle Erzählung der Geschichte der Menschen mit außergewöhnlichen Körpern konstatiert eine Naturalisierung und Entmystifizierung der Monster im Zuge der Aufklärung. Zugrunde liegt ihr die Vorstellung eines großen epistemischen Bruchs im 18. Jahrhundert zugrunde, die eine solch andere Entität, wie der Wundergeburt ermöglichte und hervorbrachte. Die Teratologie und ihr Versuch das Monströse in die moderne Ordnung des Wissens überzuführen, ihm seine Außerordentlichkeit zu nehmen, war ein wichtiger historischer Moment. Nichtsdestotrotz homogenisiert diese Erzählung die Frühe Neuzeit als das exotische, religiöse Andere der Moderne. Ein genauerer Blick offenbart, dass die Sichtweisen in der Vormoderne keineswegs so eindeutig waren. Auf den Monstraflugblättern finden sich auch immer wieder Besprechungen der natürlichen Entstehungsursachen der Wundergeburten. Im Rahmen von naturkundlichen Erklärungen wurden *monstra* auch im 16. Jahrhundert als Fehlentwicklungen gesehen, und pejorativ als Missgeburten bezeichnet. Wie ich schon ausführte zeigen Lorraine Daston und Katherine Park in ihrer Untersuchung zu Wunder in der Frühen Neuzeit, dass beide Wahrnehmungsweisen – jene als Prodigium und jene als Fehlentwicklung – gleichzeitig vorhanden waren.¹⁵⁷ Die unterschiedlichen

¹⁵³ Vgl. u.a. Knoppers/ Landes (Hg.) (2004): *Monstrous bodies*. Dederich Markus (2007): *Körper, Kultur und Behinderung*. S.85f. Garland-Thomson (Hg.) (1996): *Freakery*. S.2

¹⁵⁴ Vgl. u.a. Knoppers/ Landes (Hg.) (2004): *Monstrous bodies* S.7f. Zum Begriff und der Funktion des Normalen vgl. Canguilhem Georges (1977): *Das Normale und das Pathologische*. Frankfurt/M.: Ullstein.

¹⁵⁵ Hagner (2005): *Vom Naturalienkabinett zur Embryologie*.

¹⁵⁶ Garland-Thomson (Hg.) (1996): *Freakery*. S. 3

¹⁵⁷ Vgl. Daston/ Park (1998): *Wonders and the order of nature*. S.176

Wahrnehmungsweisen der Wundergeburten sind, so argumentieren Daston und Park, Ausdrücke verschiedener Konzeptionen der Natur, die sich aber nicht zwangsläufig ausschlossen: Als Prodigien gehörten sie einer zeichenhaften Natur an, die von Gottes Signaturen und seinem Willen bestimmt war. Missgeburten als abscheuerregende Forschungsobjekte hingegen sind charakteristisch für eine von Gesetzen geprägte Naturvorstellung. Beide Naturvorstellungen finden sich in den Wundergeburtenberichten des 16. Jahrhunderts.

Daston und Park arbeiten auch noch einen dritten Komplex der Wahrnehmung von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern in der Frühen Neuzeit heraus: Monstra wurden auch als sensationelle Kuriositäten gesehen. Berichte von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern, die an Höfen ihre Körper zur Unterhaltung präsentierten reichen, laut Daston und Park, zurück bis ins 13. Jahrhundert.¹⁵⁸ Auf Flugblättern des 16. Jahrhunderts wird unter anderem von Hans de Moer berichtet, der mit 40 Jahren noch durch Europa reiste, um sich und sein ‚wunderbarlich lang gewechs‘, das vom Hals bis zum Unterleib herabhing, zur Schau zu stellen.¹⁵⁹ Die faszinierenden, toten Wundergeburten wurden auch im 16. Jahrhundert als Kuriositäten auf Märkten gezeigt, konserviert und in Wunderkammern ausgestellt.¹⁶⁰ Auch die Flugblätter und Prodigienbücher sprachen bei ihren LeserInnen die Sensationslust und Faszination des Außergewöhnlichen an.

In dieser Tradition sind auch die barocken Kuriositätenkabinette oder Wunderkammern zu sehen, die außergewöhnliche Dinge versammelten und damit die Spielereien der Natur bzw. Gottes zur Schau stellten. Diese Wahrnehmung der *monstra* als Kuriositäten war eingebettet in die Vorstellung einer spielerischen verstandenen Natur, die mit außergewöhnlichen Wundern ihre kunstvollen Fähigkeiten demonstrierte. Die Natur wurde als Künstlerin imaginiert, die *monstra* und andere Wunder als ‚lusus‘ (Spiel) hervorbringt.¹⁶¹ Dieses Naturverständnis wurde von einigen Naturphilosophen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, unter anderem von Francis Bacon, systematisiert und kultiviert. In Folge richteten viele Gelehrte ihre Aufmerksamkeit auf alle außergewöhnlichen Natur- und Kulturphänomene. Dies sehen Daston und Park als treibende Kraft für die Erforschung der Natur und die Entstehung der modernen Wissenschaften.¹⁶²

Die Betrachtung der Menschen mit außergewöhnlichen Körperformen als sensationelle

¹⁵⁸ Vgl. Daston/ Park (1998): Wonders and the order of nature. S.200f.

¹⁵⁹ Harms/ Schilling (Hrsg.) (2005): Deutsche illustrierte Flugblätter. S. 2

¹⁶⁰ Vgl. Semonin Paul (1996): Monsters in the Marketplace: The Exhibition of Human Oddities in Early Modern England, in: Garland-Thomson (Hg.): Freakery. S. 69–82.

¹⁶¹ Vgl. Daston/ Park (1998): Wonders and the order of nature. S.255ff. Vgl. a. Findlen Paula (1990): Jokes of Nature and Jokes of Knowledge: The Playfulness of Scientific Discourse in Early Modern Europe, in: Renaissance Quarterly, H. Vol. 43, No. 2., S. 292–331.

¹⁶² Vgl. Daston/ Park (1998): Wonders and the order of nature. S.13

Kuriositäten erfuhr seinen Höhepunkt in den medizinischen Sammlungen und Freakshows des 19. Jahrhundert.¹⁶³ Rosemarie Garland-Thomson zeigt, wie die Ausstellung von Freaks gesellschaftsstabilisierende Funktionen im Prozess der Modernisierung erfüllte: “[T]he exhibition of freaks exploded into a public ritual that bonded a sundering polity together in the collective act of looking. In a turbulent era of social and material change, the spectacle of the extraordinary body stimulated curiosity, [...] confirmed commonality, and certified national identity.”¹⁶⁴

Einhergehend mit den unterschiedlichen Funktionen und Wahrnehmungsweisen der Wundergeburten charakterisieren Daston und Park drei emotionale Reaktionen auf die Wundergeburten. Diese ordnen sie jeweils unterschiedlichen, aber überlappenden Denkstrukturen und Naturvorstellungen zu. In einem eschatologischen Rahmen wurden die Wundergeburten mit Angst und Schrecken verbunden, im Kontext der Wunderkammern und Märkte mit Faszination und Sensationslust, und in einem naturkundlichen Zusammenhang mit Ekel und Abscheu.¹⁶⁵ Als Daston und Park diese Gliederung zuerst 1984 in einem Artikel publizierten, ordneten sie diese Denk- und Wahrnehmungsweisen den verschiedenen Epochen zu und zeigten, ganz in der Tradition der traditionellen Wissenschaftsgeschichte, wie es zu einer zunehmenden Rationalisierung der Welt und Naturalisierung der Wunder gekommen ist.¹⁶⁶ In ihrem 1995 erschienenem Buch *Wunder und die Ordnung der Natur* revidieren sie diese Fortschrittserzählung und betonen, dass verschiedene Denkrahmen und Einstellungen gegenüber Wundergeburten gleichzeitig nebeneinander bestanden. Das Spektrum der Betrachtungsweisen im 16. Jahrhundert reicht von Wundergeburten als erschreckende Zeichen Gottes, über *monstra* als Teile der Kuriositätensammlungen, bis hin zu den Missgeburten als wissenschaftliche Forschungsobjekte. Trotz dieser unterschiedlichen Betrachtungsweisen blieb die Beschreibung der Wundergeburten als Prodigien der übergeordnete Erzählrahmen der Wundergeburtenberichte. Die Gleichzeitigkeit dieser unterschiedlichen Betrachtungsweisen wird, wie ich zeigen werde, besonders deutlich in Jakob Rufs Texten über Wundergeburten.

Die Menschlichkeit der Wundergeburten?

Bevor ich mich Rufs Texten über Wundergeburten zuwende, möchte ich noch eine vierte

¹⁶³ Vgl. u.a. Garland-Thomson (Hg.) (1996): *Freakery*. Dieser Voyeurismus des außergewöhnlichen menschlichen Körpers hielt sich bis heute, wie die noch immer auftauchenden Sensationsberichte von „Siamesischen Zwillingen“ zeigt.

¹⁶⁴ Garland-Thomson (Hg.) (1996): *Freakery*. S.4.

¹⁶⁵ Daston/ Park (1995): *Wonders and the Order of Nature*, S.173- 214

¹⁶⁶ Park Katherine/ Daston Lorraine (1981): *Unnatural conceptions. The studies of monsters the 16th and 17th century France and England*, in: *Past & Present*, H. Nr. 92.

Dimension der Wundergeburten beleuchten. Trotz ihrer Wahrnehmung als Prodigien, Sensationen und Fehlentwicklungen, standen hinter den Wundergeburtenberichten oft menschliche Schicksale. Vorausgesetzt man akzeptiert die Prämisse, dass Menschen mit außergewöhnliche Körper reale Referenzen der Wundergeburtenberichte sind, gilt es diese realen Menschen auch in den Blick zu nehmen, will man nicht den gleichen voyeuristischen Blick weiterpflegen, der in den Kuriositätenkabinetten und Jahrmärkten erlernt wurde. Durch das regelmäßige Ausblenden der betroffenen Menschen wird in der Forschung die Objektivierung der Menschen zu sensationellen Kuriositäten fortgesetzt, die ich gerne vermeiden möchte. Doch wie kommt man zu den Menschen hinter den Texten? Bei einigen wenigen wissen wir, dass sie in Europa umherzogen und sich an Höfen und Märkten zur Schau stellten. Menschen mit körperlichen Behinderungen lebten auch als Bettler oder in Spitälern. Henri-Jaques Stiker zeigt in seinem historischem Überblick über die Geschichte der Menschen mit Behinderungen, dass diese Menschen im Mittelalter und der Frühen Neuzeit oftmals in die „crowd of the poor“ fielen.¹⁶⁷ Stiker spricht hier jedoch eine größere Gruppe an, die auch Leprakranke, Kriegsveteranen, Blinde und Menschen mit anderen Formen von „Behinderungen“ mit einschließt. Mich interessieren hier aber die Menschen hinter den Wundergeburtenberichten. Außer bei einigen spektakulären Fällen, wie Hans de Moer, ist es recht schwer etwas über das Leben oder den Umgang mit dem Tod der Wundergeburten auszusagen.¹⁶⁸ Doch über Umwege, wie die Diskussion um die Tauffähigkeit und Menschlichkeit der Wundergeburten kann man sich doch der Frage, wie mit den Neugeborenen und ihrem Tod umgegangen wurde, annähern.

Die Funktion des Monströsen als definierendes Anderes des Menschlichen ist der Anstoß des verstärkten Interesse der jüngeren kulturwissenschaftlichen Forschung über Wundergeburten. Das Menschliche war auch schon in der Frühen Neuzeit eine „fragile Kategorie“, wie Erica Fudge, Ruth Gilbert, Susan Wisemann es in der Einleitung zum Sammelband „*At the borders of the human*“ formulierten und wurde über die *monstra* verhandelt.¹⁶⁹ Rosemarie Garland-Thomson sieht die Wundergeburtenberichte der Renaissance als Episode in der immerwährenden Faszination der Menschheit mit dem außergewöhnlichen Körper. Indem er die Grenzen des Menschlichen repräsentiert, ist laut Thompson "the extraordinary body [...] fundamental to the narrative by which we make sense of ourselves and the world."¹⁷⁰ Monster bevölkerten die Randbereiche, die den

¹⁶⁷ Stiker Henri-Jaques (2004): *A history of disability*. Ann Arbor, Mich.: Univ. of Michigan Press, S. 66

¹⁶⁸ Jan Bondeson erzählt von einigen spektakulären Biographien von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern in der Frühen Neuzeit. Vgl. Bondeson Jan (2000): *The two-headed boy, and other medical marvels*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.

¹⁶⁹ Fudge/ Gilbert/ Wiseman (Hg.) (2002): *At the borders of the human*.

¹⁷⁰ Garland- Thomson (Hg.) (1996): *Freakery*. S. 1

Menschen vom Göttlichen, Maschinellen oder Animalischen trennen. Ihnen sei eine grundlegende Ambivalenz eigen, welche die gefährliche Prekarität des Normalen und die Notwendigkeit, das Menschliche immer wieder neu herzustellen, verdeutlichte. Der von Garland-Thompson herausgegebene Sammelband *Freakery* zeigt, dass Monster je nach historischen und kulturellen Kontexten unterschiedliche Formen annehmen und sich in den verschiedenen Bereichen der Phantasie, des Religiösen, des Philosophischen oder des Medizinischen wieder finden.¹⁷¹

In der Frühen Neuzeit wurde das Wesen des Menschlichen und seine Abgrenzung vom Monströsen anhand der Wundergeburten diskutiert und dabei auf antike und mittelalterliche, philosophische und religiöse Diskussionen um den Menschenstatus der *monstra* zurückgegriffen. Waren die *monstra* Mensch genug um getauft werden? Ab wann konnte einem Lebewesen der Status des Menschseins zugeschrieben werden? Der Besitz der Seele wurde in aristotelischer Tradition als konstitutiver Bestandteil des Menschseins eingeschätzt.¹⁷² Doch wie konnte man wissen, ob die Seele bei einer neugeborenen Wundergeburt vorhanden war? Die Antwort wurde am Zeitpunkt der Beseelung festgemacht. Es gab diesbezüglich wiederstreitende Meinungen, die Ewikel dem Kreatianismus und dem Traduzianismus zuordnet. Der Kreatianismus, der auch von Thomas von Aquin propagiert wurde, vertrat die Ansicht, der Akt der Beseelung würde bei jedem Lebewesen von Gott vollbracht. Im Gegensatz dazu ging der Traduzianismus davon aus, dass die „dritte Beseelung mit dem ersten Menschenpaar vollzogen worden sei und durch die Zeugung weiter vererbt werde.“¹⁷³ Jacob Horst, ein Theologe des späten 16. Jahrhundert, diskutierte diese beiden Standpunkte und kam zu dem Schluss, dass die Seele des Embryos auf alle Fälle beim Akt der Empfängnis zu existieren anfangen. Demnach musste auch bei den Wundergeburten davon ausgegangen werden, dass sie eine Seele besäßen und somit getauft werden konnten und mussten.

Der Rechtsmediziner Fortunatus Fidelis kam über einen anderen Weg zum Schluss, dass *monstra* als Menschen anzusehen seien.¹⁷⁴ Für ihn war der Grad der Ausformung der Gliedmaßen das relevante Element. Die Gliedmaßen war vor Gericht ein wichtiges Merkmal, um zu entscheiden, ab wann eine Fehlgeburt als Kindsmord angesehen wurde. Auch wenn bei manchen Wundergeburten Gliedmaßen fehlten, reichte es nach Fidelis aus, wenn sie über mangelhafte oder deformierte

¹⁷¹ Vgl. Garland- Thomson (Hg.) (1996): *Freakery*.

¹⁷² Nach dem aristotelischen Konzept der Beseelung der Lebewesen wurde zwischen drei Seelenarten unterschieden: die Ernährungsseele, die Empfindungsseele und die Vernunftseele. Die Lebewesen wurden hierbei einer Hierarchie untergeordnet, wonach die Pflanzen bloß die Ernährungsseele besäßen, die Tiere hätten noch die Empfindungsseele dazu und der Mensch bestand als Höhepunkt der Schöpfung aus alle drei Seelen. Die Vernunftseele war nicht nur für Denkleistungen notwendig, sondern auch um die christliche Lehre und Gott zu erkennen. Vgl. Ewikel (1995): *De Monstris*. S.212f.

¹⁷³ Ewikel (1995): *De Monstris*. S. 212. Im 17. Jahrhundert herrschte eine ähnliche Diskussion über den Zeitpunkt der Beseelung in den Debatten der Präformatisten und der Epigenisten. Die Kontinuitäten zwischen diesen beiden Theorien zu erforschen, wäre sicher ein spannende Arbeit.

¹⁷⁴ Ewikel (1995): *De Monstris*. S.221

Ansätze von Gliedern verfügten, um sie zu taufen. Wichtig war, laut Fidelis, auf alle Fälle das Vorhandensein eines menschlichen Kopfes, da dort der Sitz der Verstandesseele angenommen wurde. Bei vielen Fällen von Wundergeburten war die Frage nach dem Sitz der Seele relevant. Wie oft Doppelgeburten getauft werden sollten, war eine weitere Streitfrage. Fidelis und auch Philip Melancthon vertraten die platonische Lehre, die den Sitz der Seele im Gehirn verortete. Demnach sollten zweiköpfige Wundergeburten auch zweimal getauft werden. Die Anhänger Aristoteles hingegen gingen vom Primat des Herzens aus. Hierbei richtete man sich oft nach Aristoteles' Schrift ‚De generatione animalium‘, die zwei Arten von *monstra* unterschied. Wenn nur ein Herz vorhanden war, handelte es sich um ein Lebewesen mit überschüssigen Gliedmaßen. Bei zwei Herzen hingegen müsste davon ausgegangen werden, dass zwei Lebewesen während der Schwangerschaft zusammengewachsen seien.¹⁷⁵

Die Taufe war überaus wichtig, damit die Säuglinge nicht in den *limbus puerorum*, die Vorhölle für ungetaufte Kinder kamen.¹⁷⁶ In der christlichen Vorstellung konnten ungetaufte Seelen nicht in den Himmel aufsteigen, da sie nicht von der Erbsünde befreit worden waren. Sie mussten in Ewigkeit in der Vorhölle verbleiben. Über das Ausmaß der Qualen in der Vorhölle gab es zahlreiche theologische Auseinandersetzungen. Prominente Kirchenväter wie Augustinus, Thomas von Aquin, und auch Papst Gregor der Große waren sich einig, dass der *limbus puerorum* ein Ort der ewigen Qualen sei und die Kinder die Anschauung Gottes und somit die Erlösung entbehren mussten. Thomas von Aquin räumte aber ein, dass „die Seelen dort nicht wissen, dass sie der Anschauung Gottes entbehren, weswegen es sie auch nicht schmerzen kann“.¹⁷⁷ Andere, wie der Augustinermönch Gregor von Rimini, glaubten, dass die ungetauften Kinder auch körperliche Qualen erleiden mussten.

Egal ob katholisch oder reformiert – die Angst vor dem *limbus puerorum* war fest verankert in der Vorstellungswelt des 16. Jahrhundert. Um den eigentlich unschuldigen Kindern die Vorhölle zu ersparen, wurde viel Wert darauf gelegt Neugeborene rechtzeitig zu taufen. In kritischen Fällen, wenn kein Geistlicher anwesend war, durfte auch die Hebamme eine Nottaufe vollziehen.¹⁷⁸ Auch im Zürcher Hebammeneid war die Durchführung der Nottaufe durch die Hebammen festgelegt. Erst in Folge der zwinglianischen Reformation und ihrer Kritik am Sakramentstatus der Taufe wurde die Nottaufe in Zürich verboten.¹⁷⁹ Peter Marshalls Arbeit zum reformatorischen Umgang mit dem Tod

¹⁷⁵ Vgl. Ewinkel (1995): De Monstris. S.219f

¹⁷⁶ Zum *limbus puerorum* vgl. Dinzelbacher Peter (1999): Die letzten Dinge. Himmel, Hölle, Fegefeuer im Mittelalter. Freiburg im Breisgau u. a.: Herder. S.121-127

¹⁷⁷ Dinzelbacher (1999): Die letzten Dinge. S.122

¹⁷⁸ Vgl. Ewinkel (1995): De Monstris. S.222

¹⁷⁹ Vgl. Keller/ Steinke: Der Doctor fragt, die Hebamme antwortet. Zur Zürcher Hebammenausbildung im 16. und 17. Jahrhundert, in:

legt jedoch nahe, dass trotz der veränderten Lehre der Glaube an den *limbus puerorum* in vielen protestantischen Gebieten bestehen blieb.¹⁸⁰

Auf vielen Flugblattberichten wird die Taufe der Wundergeburten erwähnt. Der Gefahr, dass das eigene Kind im *limbus puerorum* landete, wollte man auf alle Fälle entgehen. Dies führte zu einer „großzügig gehandhabten Praxis der Taufe“.¹⁸¹ Ewinkels Untersuchung konnte zeigen, dass im Zweifelsfall lieber zu oft als zu wenig getauft wurde. Auch die Kirche empfahl Doppelgeburten lieber zu oft zu taufen, damit keine Seele verloren ginge. In den 1614 verabschiedeten katholischen Taufbestimmungen wurde sogar eine Formel für die Taufe von Wundergeburten zur Verfügung gestellt. Falls die Menschlichkeit der *monstra* nicht klar ersichtlich war, sollte mit dieser Eingangsformel getauft werden: „Sie tu es homo, ego te baptizo, [...]“¹⁸².

Bei der Frage der Taufe wird ersichtlich, dass es trotz der vielfältigen politischen und religiösen Interpretationen von Wundergeburten meist um menschliche Schicksale ging. Die Trauer, die mit dem Verlust eines Kindes verbunden ist, schimmert in den Flugblattberichten immer wieder durch. Die Sorge um die Wundergeburten kommt auch bei der Frage der Bestattung und der Totenruhe zum Vorschein. Die Ausstellung der Wundergeburten in Wunderkammern und auf Marktplätzen sowie die Verwendung der toten Kinder für anatomische Zwecke lösten immer wieder Protest aus. Ein Zwillingsspaar aus dem Ghetto von Venedig wurde nach dem Tod in einer Lösung konserviert und zur Schau gestellt. Dem Vater wurde vorgeworfen gegen das jüdische Gesetz zu verstoßen, indem er die Kinder nicht beerdigen ließ. Ein ins Bild eingestreute Satz formulierte die imaginierte Klage der Zwillinge: *„Il mondo pass, ha di me tal piacere, Ch'i só paggato, à lafearmi uedere.“*¹⁸³ Wenn den Wundergeburten die Beerdigung und die Rituale des Sterbens verweigert wurde, konnten ihre Seelen keine Ruhe finden, da es nach Silvia Hosner notwendig sei, „dass der Tote begraben wird, damit sein Körper zur Ruhe kommt.“¹⁸⁴ Auch für die noch lebenden Angehörigen war eine ordentliche Beerdigung zumindest aus zwei Gründen wichtig. Einerseits um einen Ort des Gedenkens zu haben, andererseits auch, um die Sicherheit zu haben, dass der/die Tote nicht als rastloser Geist zurückkehren würde.¹⁸⁵

Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf., Bd 5, S.219

¹⁸⁰ Vgl. Marshall Peter (2004): *Beliefs and the dead in Reformation England*. Oxford: Oxford Univ. Press. S. 202f. Vgl. a. Dinzelbacher (1999): *Die letzten Dinge*. S.178

¹⁸¹ Ewinkel (1995): *De Monstris*. S.222

¹⁸² *Rituale Romanum Pauli V. Pontificis Maximi iussu editum*, apud Joannem Kinchium, Köln 1640. Zit. Nach Ewinkel, S. 223

¹⁸³ „Die verrückte Welt hat an mir solches Vergnügen, daß ich dafür bezahlen muß, indem ich mich sehen lassen muß.“ (Übersetzung von Ulla-Britta Kuechen) In: Harms/ Schilling (Hrsg.) (1997): *Deutsche illustrierte Flugblätter Band 7*, S.136

¹⁸⁴ Hosner Sylvia (2001): *Die Anatomie und die Sektion aus medizinhistorischer Perspektive : die Renaissance der Anatomie durch Andreas Vesalius in der frühen Neuzeit*. Dipl.Arbeit, Universität Wien. S.148

¹⁸⁵ Vgl: Hosner: *Die Anatomie und die Sektion aus medizinhistorischer Perspektive*. 147ff

Maren Lorenz stellte in ihrer Untersuchung des Umgangs der Betroffenen mit sogenannten ‚Missgeburten‘ im 18. Jahrhundert fest, dass die wissenschaftliche oder schaustellerische Verwendung der toten Kinder auf Ablehnung stießen, oftmals Widerstand geleistet und ein christliches Begräbnis verlangt wurde.¹⁸⁶ Lorenz schliesst aus ihren Forschungen: „Diese wenigen authentischen Fälle zeigen immerhin, dass es elterliche Liebe gegenüber überlebenden „Missgeburten“ gab, wie viele Menschen auch immer solche „Monstren“ als gruselige Faszinationen auf Jahrmärkten erlebten.“¹⁸⁷ Ich möchte diesen Befund auf das 16. Jahrhundert ausdehnen: auch hier zeigt sich, dass es zahlreiche Sorgen um die *monstra* und ihren menschenwürdigen Tod gab. In den angeführten Diskussionen wird ersichtlich, dass die Wundergeburten trotz ihrer Bezeichnung als *monstra* nicht immer als Monster wahrgenommen wurden. Vielmehr wurden Kinder mit außergewöhnlichen Körpern im 16. Jahrhundert oft wie andere Kinder behandelt, die während oder bald nach der Geburt starben. Sie lösten zwar zahlreiche philosophische und theologische Debatten über das Menschsein aus, doch wurde meist zugunsten ihrer Menschenwürde, um ein modernes Wort zu verwenden, entschieden. Viele Wundergeburten wurden getauft, beerdigt und betrauert wie andere Kinder auch.

Die Wundergeburten im *Trostbüchlein*

Als eine der frühesten Sammlungen von Wundergeburtenberichten des 16. Jahrhunderts stand das *Trostbüchlein* von Jakob Ruf bzw. sein Kapitel über Wundergeburten am Beginn einer intensiven theologischen, medizinischen und publizistischen Auseinandersetzung mit *monstra*. Wie die Forschungsgruppe um Hildegard Elisabeth Keller in einer ausführlichen Überlieferungsgeschichte herausarbeitete, zitierten alle weiteren wichtigen Wundergeburtenkompendien aus Rufs *Trostbüchlein*: Der Basler Theologe Conrad Wolffhart, gen. Lycosthenes, dessen *Prodigiorum ac Ostentorum Chronicon* von 1557 zur bedeutendsten Wunderzeichensammlung des 16. Jahrhunderts gezählt werden kann, nennt Ruf in seinem Literaturverzeichnis.¹⁸⁸ Der Pariser Chirurg Ambroise Paré verweist in seinem Text *Des Monstres et prodiges* (1573) öfters auf Jakob Ruf als Quelle seiner Berichte.¹⁸⁹ Auch der Hagenauer Stadtphysikus Johann Georg Schenk von Grafenberg, der 1610 das *Wunder-Buch von menschlichen unerhörten Wunder- und Mißgebuhrten* verfasste, bezieht sich auf

¹⁸⁶ Lorenz (1998): Von Monstren und Menschen. S.95

¹⁸⁷ Lorenz (1998): Von Monstren und Menschen. S.95

¹⁸⁸ Lycosthenes Conrad (1557): *Prodigiorum ac ostentorum chronicon*, Basel, (Österreichische Nationalbibliothek)

¹⁸⁹ Paré Ambroise (1573): *Des Monstres et prodiges*. (Neuaufgelegt von Pallister Janis L. (1982): *On Monsters and Marvels*. London: The University of Chicago Press.)

Jakob Ruf.¹⁹⁰ Jennifer Spinks stellte die zentrale Bedeutung des *Trostbüchlein* für die Wunderzeichenbücher der Frühen Neuzeit fest: “In 1554, Rueff was at the forefront of this wave of wonder books and a clear influence on authors such as Fincel and Lycosthenes.”¹⁹¹

Rufs Berichterstattung der Wundergeburten fällt jedoch aus dem sonst üblichen Darstellungsstil heraus, indem er die *monstra* in ein Werk über die physiologische Entwicklung des Menschen einordnet. Obwohl auch einige andere Autoren von Wundergeburtenbüchern, wie Ambroise Paré und Schenk von Grafenberg, Chirurgen bzw. Ärzte waren, bleibt Rufs Fusionierung von Prodigienbericht und medizinischem Lehrbuch bis ins 18. Jahrhundert einzigartig. Naturkundliche Erklärungen und religiöse Interpretationen stehen zwar auch bei der frühneuzeitlichen Beschäftigung mit *monstra* öfters zusammen, die Vermischung der Literaturgattungen aber ist ein Unikum Rufs.¹⁹²

Das „*schön lustig Trostbüchle von den empfangknussen und geburten der menschen, und iren vilfaltigen zufällen und verhindernussen*“¹⁹³ von Jakob Ruf zählt zu den frühesten deutschsprachigen Geburtshilfeschriften des 16. Jahrhunderts.¹⁹⁴ Das *Trostbüchlein* wurde ursprünglich in der berühmten und mit Abstand größten Zürcher Druckerei des Eustachius Froschauer, von dessen Sohn Christoph Froschauer, der Ältere, 1554 gedruckt.¹⁹⁵ Noch im gleichen Jahr wurde eine lateinische Fassung mit dem Titel *De conceptu et generatione hominis* unter Mithilfe von Wolfgang Haller, Verwalter des Großmünsterstifts in Zürich, herausgegeben. Das beinahe gleichzeitige Erscheinen auf Deutsch und Latein wird von der Zürcher Forschungsgruppe zu Jakob Ruf auf die Bemühungen Rufs zurückgeführt, einen vielfältigen RezipientInnenkreis mit dem Buch zu erreichen.¹⁹⁶ Im Laufe des 16. Jahrhunderts erfuhr das *Trostbüchlein* zahlreiche Neuauflagen und Übersetzungen.¹⁹⁷ Unter dem Titel *Hebammen-Buch/ Daraus man alle Heimligkeit deß Weiblichen Geschlechts erlernen*¹⁹⁸

¹⁹⁰ Schenk von Grafenberg Johann Georg (1610): Wunder-Buch von menschlichen unerhörten Wunder- und Mißgeburthen, Frankfurt am Main (Österreichische Nationalbibliothek).

¹⁹¹ Spinks (2008): *Trostbüchle*, S.44

¹⁹² Vgl. Spinks (2008): *Trostbüchle*, S.45

¹⁹³ Der ganze Titel lautet: *Ein schön lustig Trostbüchle von den empfangknussen und geburten der menschen/ und iren vilfaltigen zufällen und verhindernussen/ mit vil unnd mancherley bewaerter stucken unnd artzneyen/ ouch schönen figuren/ darzu dienstlich/ zu trost allen gebaerenden frouwen/ vnd eigentlichem bericht der Hebam[m]en/ erst nüwlich zusammen geläsen durch Jakob Rueff, Burger und Steinschnyder der loblichen Stadt Zürych. Getruckt zu Zürych by Christoffel Froschouer/ im M.D.LIIII. jar.* Rueff Jacob (1554): *Ein schön lustig Trostbüchlein von den empfangknussen und geburten der menschen*. Zürich: Froschauer. (Österreichische Nationalbibliothek)

¹⁹⁴ Älter ist nur Eucharius Roesslins *Der schwangern frauwen und Hebam[m]en Rosengarten* von 1513, von dem Ruf auch viele Teile übernahm. Vgl. Simon (1993): *Heilige, Hexe, Mutter*. S.77

¹⁹⁵ Die Informationen zur Entstehungs- und Druckgeschichte des *Trostbüchlein* beziehe ich aus der von Hildegard Elisabeth Keller herausgegebenen Gesamtedition von Jakob Rufs Werken. Keller (Hg.) (2008): *Jakob Ruf*.

¹⁹⁶ Keller (Hg.) (2008): *Jakob Ruf*, Bd 4, S.273f.

¹⁹⁷ Zur Rezeptionsgeschichte des *Trostbüchlein* vgl. Keller: *Zürcher Geburtshilfewissen in Europe. Zur Rezeptionsgeschichte des Trostbüchleins*, in: Keller (Hg.) (2008): *Jakob Ruf*, Bd 5, S.233-263.

¹⁹⁸ Hier lautet der vollständige Titel: *Hebammen-Buch/ Daraus man alle Heimligkeit deß Weiblichen Geschlechts erlernen welcherley gestalt der Mensch in Mutter Leib empfangen/ zunimpt und geboren wirdt/ Auch wie man allerley krancckheit/ die sich leichtlich mit den Kindbetterin zutragen/ mit köstlicher Artzeney vorkom[m]en und helffen könne. Alles auß eygentlicher*

wurde es in Frankfurt am Main 1560, 1580 und 1588 publiziert. Die Lateinische Ausgabe wurde in Zürich, Frankfurt, Basel und Strassburg neuaufgelegt, wobei die letzten zwei als Teil des geburtshilflichen Sammelbandes *Israel Spachs Gynaeciorum* erschienen. 1591 und 1680 kamen zwölf holländische Auflagen unter dem Titel *T'Boeck vande vroet-wijfs* heraus. 1637 gelangte das *Trostbüchlein* auch nach England.¹⁹⁹ Hubert Steinke schließt aus dieser Druckgeschichte, „dass sich das reich illustrierte Buch sowohl für Hebammen und Laien, wie auch für Gelehrte als wichtiges Referenzwerk behaupten konnte.“²⁰⁰ Rufs Hebammenanleitungsbuch diente bis ins 17. Jahrhundert als Unterlage für die städtischen Hebammenprüfungen in Zürich.²⁰¹

Für meine Arbeit verwendete ich die Frankfurter Ausgabe von 1588, die von Sigismund Feyerabend gedruckt wurde und heute in der josephinischen Bibliothek der Medizinischen Universität Wien aufliegt. Diese Ausgabe ist, wie Feyerabend im Vorwort schreibt, „in bessere und unsere gebräuchliche Teutsche Sprache“ gebracht, „mit schönen Figuren geziert“ und mit einem Anhang über Säuglingspflege versehen worden.²⁰²

Das *Trostbüchlein*, oder nunmehr *Hebammen-Buch*, ist in sechs Bücher mit jeweils mehreren Kapiteln eingeteilt und mit einem Inhaltsverzeichnis und einem Register ausgestattet. Es enthält zahlreiche Illustrationen, die in der Erstaussage von Jos Murer gefertigt wurden. Für die Holzschnitte in der Frankfurter Ausgabe ist Jost Amman verantwortlich.²⁰³ Er orientierte sich an den Bildern der Originalausgabe, schnitzte sie jedoch neu und kunstvoller. Von den 67 Holzschnitten stellen 32 Wundergeburten dar, die restlichen sind Abbildungen des Embryos und der Anatomie der Gebärmutter, Bilder von kindlichen Fehlstellungen und von Geburtshilfseinstrumenten. Die anatomischen Abbildungen wurden laut Jennifer Spinks leicht verändert aus Andreas Vesalius „*De humani corporis fabrica*“ von 1543 übernommen.²⁰⁴ Zudem leiten auf zwei Seiten eine Kindbetts- und eine Geburtsszene das Buch ein. Während die Darstellung der Kindbetterin und der sie umgebenden Menschen, die verschiedenste Dinge tun, in beiden Ausgaben sehr ähnlich sind, ist die unterschiedliche Darstellungsweise der Geburtsszene in der Zürcher und der Frankfurter Ausgabe auffallend: In der Erstauflage wird das sehr einfach gehaltene Bild von einer auf einem Gebärstuhl entbindenden Frau, die von drei weiteren Frauen umgeben ist, eingenommen. Die Neuauflage von

Erfahrung deß weltberühmpten Jacob Rüffen/ Stattartzes zu Zürych vor dieser Zeit an Tag geben. Ruf Jakob (1588): Hebammen-Buch. Frankfurt/Main: Feyerabend.

¹⁹⁹ Vgl. Zur Druckgeschichte des Buches Steinke (2006)

²⁰⁰ Steinke (2006): Vom Schererlehrling zum Chirurgenmeister, in: Keller: Jakob Ruf. 2006. S.103

²⁰¹ Vgl. Keller/ Steinke: Der Doctor fragt, in: Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Bd 5, S.214-230. Teilweise wurde die auf Rufs *Trostbüchlein* aufbauende Hebammenordnung auch in anderen Städten, u.a. in Freiburg, übernommen. Vgl. Flügge (2000): Hebammen und heilkundige Frauen, S.373

²⁰² Jakob Ruf (1588): Hebammen-Buch, Vorred von Sigmund Feyerabend, Bl. a iiii

²⁰³ Vgl. Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 4, S. 298

²⁰⁴ Vgl. Spinks (2008): *Trostbüchle*, S. 49

1588 versetzt diese Szene in ein reiches, imposantes Zimmer, in dessen Hintergrund zwei Männer die Sternkonstellation besprechen und höchstwahrscheinlich ein Geburtshoroskop erstellen. Das neu gestaltete Titelblatt erklärt Hildegard Elisabeth Keller mit dem unternehmerischem Interesse und Geschick von Feyerabend, der mit der Verlegung der Geburtsszene in eine "bürgerliche Stube" die anvisierten KäuferInnen – Frankfurter BürgerInnen – ansprach.²⁰⁵

In der mir vorliegenden Frankfurter Ausgabe ist dem ersten Buch zusätzlich zur Geburtsszene ein Genesiszitat (Gen 3,16) vorangestellt: „*Und zum Weib sprach Gott der HERR: ich will dir schmerzen schaffen/ wen du schwanger wirst/ Du sollst mit Schmerzen deine Kinder gebären/ und dein Will soll deinem Mann unterworffen seyn/ er soll dein Herr seyn.*“ Auf der nächsten Seite befindet sich ein weiteres Bild, das Adam und Eva im Paradies zeigt, als Eva gerade von der am Baum befindlichen Schlange den Apfel entgegen nimmt. Interessanterweise ist der Stamm des Baumes als menschliches Skelett dargestellt. Möglicherweise verweist dies auf die Vergänglichkeit des menschlichen Körpers, die als eine weitere Folge des Sündenfalls verstanden wurde. Hildegard Elisabeth Keller, Clemens Müller und Hubert Steinke betonen, dass Ruf "sein Engagement für die Geburtshilfe und die Hebammenausbildung an keiner Stelle [seines Gesamtwerkes] mit dem Rekurs auf Gen 3,16"²⁰⁶ legitimierte, obwohl dies ein wichtiger Topos der Geburtshilfeliteratur sei. Sie schließen daraus, dass Feyerabend diese Vorrede in Eigenregie nach dem Vorbild anderer Geburtshilfebücher gestaltete.

Mit dem Hebammenbuch wollte Ruf Wissen, praktische Hilfestellungen und Trost für die Gebärenden und die beteiligten Frauen liefern.²⁰⁷ Jakob Ruf reiht sich damit in die protestantischen Trostliteratur ein, wendet den Trostbegriff aber in humanistisch Manier, indem er auch der Bildung und naturkundlichen Kenntnissen trostpendende Fähigkeiten zuspricht.²⁰⁸ Das Hebammenbuch kombiniert theoretische Abhandlungen zu Zeugung, Fortpflanzung und Geburt mit praktischen Anleitungen zum Umgang mit verschiedenen Komplikationen, die während des Geburtsvorgang auftreten können. Ruf schreibt über die Entwicklung des Embryos, die Anatomie der Gebärmutter, den Ablauf der Schwangerschaft und den natürlichen Geburtsvorgangs. Er erläutert verschiedene Möglichkeiten des Misslingens der Fortpflanzung und liefert konkrete Behandlungsvorschläge und Arzneirezepte. Neben Handgriffen bei komplizierten Kindslagen und Hilfestellungen im Umgang mit Fehlgeburten findet sich ein theoretisches Kapitel über Ursachen von Unfruchtbarkeit und

²⁰⁵ Vgl. Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 5, S.241f.

²⁰⁶ Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 4, S.284

²⁰⁷ Vgl. Rueff Jacob (1554): Ein schön lustig Trostbüchlein von den empfangknussen und geburten der menschen. Zürich, Froschauen. Vorred, Bl. aa ii – aa iiii

²⁰⁸ Vgl. Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 4, S.279f. Zur protestantischen Trostliteratur vgl. Resch Claudia (2006): Trost im Angesicht des Todes. Frühe reformatorische Anleitungen zur Seelsorge an Kranken und Sterbenden. Tübingen: Francke.

Rezepturen dagegen. Zwischen all diesen medizinischen Ausführungen fügte Ruf einen unverhältnismäßig großen Abschnitt über Wundergeburten ein. Dieses Kapitel, das im Inhaltsverzeichnis *“Vom mangelbaren Samen/ darauß Wundergeburten erwachsen”* titulierte wird, umfasst 19 Seiten, während die meisten anderen Kapitel 5 Seiten nicht überschreiten.

Hubert Steinke sieht in Rufs Hebammenbuch Buchwissen und praktisches Handlungswissen vereint.²⁰⁹ Jakob Ruf formuliert dies selber im Vorwort: *„Sölchem schaden [dem Tod von Mutter und Kind bei der Geburt] fürzekom[m]en/ hab ich etliche besonders bewärte stuck/vielen zû gûtem/ uß etlichen geleerten artzetten/ ouch was mir Gott durch vilfaltige erfarnuß mitgeteilt/ zûsamen gelesen.“*²¹⁰ Ruf wendet, laut Steinke, für ein Hebammenanleitungsbuch ungewöhnlich viel Platz für die Wiedergabe von gelehrten, medizinischen Theorien auf. Er geht auf alle wichtigen medizinischen Autoritäten der Antike ein, greift aber auch auf neuere Autoren zurück. Sein selbsterklärtes Ziel ist nicht nur, sich in die gelehrte Tradition einzuordnen, sondern dieses Wissen für PraktikerInnen und interessierte LaiInnen verständlich aufzubereiten. Ruf möchte die Ausbildung der Hebammen verbessern, indem er sie mit theoretischem und praktischem Wissen zu Zeugung und Geburt ausstattet. Sein Fokus liegt dabei nicht auf dem natürlichen Verlauf der Geburt, sondern auf pathologischen Fällen – komplizierte Kindslagen, Fehlgeburten, „Missgeburten“ und auch Unfruchtbarkeit. Im Gegensatz zum normalen Geburtsvorgang, von dem jede Hebamme mehr verstand, war dies ein Bereich, in dem Ruf durch seine Gelehrsamkeit, aber vor allem durch seine Erfahrung als Chirurg zusätzliches Wissen anbieten konnte. Dass zwei Drittel des Buches ungewöhnlichen, pathologischen oder ausbleibenden Geburten gewidmet ist, verdeutlicht die chirurgische Handschrift Rufs, der als Stadtschnittarzt bei schwierigen Geburten hinzugezogen wurde.

Ruf will mit dem *Trostbüchlein* Gebärende, wie Hilfeleistende – dies inkludiert in der Frühen Neuzeit fast alle Frauen, da Nachbarinnen bei Geburten mit halfen – über die Geburtsvorgänge und ihre Komplikation aufklären: *„soliches umb gemeiner nutzbarkeit willen gemein zemachen/ und in den Truck zegeben: eins teils allen beschwärten frouwen zû trost: demnach allen Hebammen/ ouch allen anderen frouwen/so ye by gebärenden frouwen syn ode jren pflügen werdend/ zu einfaltiger underrichtung.“*²¹¹ Der Impuls zur Aufklärung der Betroffenen verbindet sich mit dem reformatorischem Missionierungsinteresse, Gottes Wort zu verbreiten. In der Vorrede zum *Trostbüchlein* schreibt Jakob Ruf, *„dass er [Gott] ouch alle geschöpfften mit sonderen*

²⁰⁹ Vgl. Steinke: Vom Schererlehrling, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.101f.

²¹⁰ Rueff (1554): *Trostbüchlein*, Vorred, Bl.aa ii verso

²¹¹ Rueff (1554): *Trostbüchlein*, Vorred, Bl.aa ii verso

geheimnussen und verborgnen krefften der naturen zů der menschen notwendigkeit dienstlich begabet/ und die selbigen dem menschen nit verhalten/ sonder uß luterer trůw und gnad zů gůtem geoffenbaret habe.“ Er fährt fort damit, dass diese Geheimnisse von demjenigen, der um sie wusste, verbreitet werden müssten, damit sie von den Menschen genutzt und Schaden verhindert werden könne. Ruf erfüllt also eine göttliche Aufgabe, indem er sein Wissen über Geburten verbreitet und so dazu beiträgt, dass weniger Frauen und Kinder bei schwierigen Geburten sterben.

Die soziale Aufsteigerposition des Handwerkschirurgen Ruf muss auch als eine Motivation zur Erstellung eines Hebammenbuchs berücksichtigt werden. Mit diesem Lehrbuch, das theoretisches Wissen an PraktikerInnen vermittelt, konnte sich Ruf als Wissender unter den Unwissenden profilieren. Mit den praktischen Anleitungen wiederum konnte er sich gelehrten MedizinerInnen gegenüber als erfahrener Handwerker beweisen. Das Hebammenbuch zeichnete ihn als einen Kenner der Theorie und der Praxis. Laut Steinke zeigt das *Trostbüchlein* „die fließenden Übergänge zwischen gelehrter und handwerklicher Welt. Zudem belegt es die intermediäre Position eines gelehrten Chirurgen wie Ruf, der sich darum bemühte, sowohl theoretisches Wissen an Hebammen und Laien wie auch geburtshilfliches Handlungswissen an die Ärzteschaft zu vermitteln.“²¹²

Die beidseitigen Interessen Rufs, einerseits LaiInnen aufzuklären und andererseits eine gelehrte Fachwelt anzusprechen, werden auch deutlich in dem zeitgleichen Erscheinen des Hebammenlehrbuchs in deutscher und lateinischer Sprache. In der lateinischen Fassung des Hebammenbuchs findet, so Steinke, eine Akzentverschiebung zugunsten des medizinischen Gelehrtenwissens statt, die schon im Titel *De conceptu et generatione hominis* angedeutet wird. Hier geht es weniger um ein praktisches Anleitungsbuch für Hebammen als um eine theoretische Abhandlung über die menschliche Empfängnis. Die Veränderungen in der lateinischen Übersetzung von Wolfgang Haller fasst Steinke so zusammen: "Die erzählerischen Elemente wurden gekürzt, die Sprache entpersonalisiert, die religiös-moralischen Ermahnungen abgeschwächt und der ganze Text gestrafft. Diese Anpassungen suchten aus dem an Hebammen gerichteten Lehrbuch einen gelehrten Traktat zu machen."²¹³

Das *Trostbüchlein* und die Geschichte der Hebammen

Rufs Bemühen die Hebammen besser zu bilden, erklärt sich zumindest teilweise aus seiner Position als Stadtschnittarzt. Ihm waren eine Vielzahl von Aufgabenbereichen überantwortet, die ihn

²¹² Steinke: Vom Schererlehrling, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.103

²¹³ Steinke: Vom Schererlehrling, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.103

zu einem äußerst beschäftigten Mann gemacht haben mussten. Es ist nur verständlich, dass er dafür sorgte, die Hebammenausbildung zu verbessern, sodass er Teile seiner Arbeit „auslagern“ konnte. Eine qualitative Aufwertung der städtischen, medizinischen Versorgung musste ihm als angestellten Stadtschnittarzt nur recht kommen. Auch im Flugblatt zur Schaffhauser Wundergeburt fordert Ruf gesundheitspolitische Maßnahmen von der Stadt.

Im Zuge des Prozesses der obrigkeitlichen Verwaltung des Gesundheitswesens und der „Neustrukturierung des gesamten Berufsfeldes“²¹⁴ der Heilberufe im 16. Jahrhundert kam es auch zu einer zunehmenden Kontrolle des Hebammenwesens durch die Obrigkeit. Im 16. Jahrhundert wurde in vielen Orten eine Hebammenordnung, welche die Ausbildung und Approbierung der Geburtshelferinnen unter städtische Aufsicht stellte, eingeführt.²¹⁵ Auch in Zürich gab es eine Hebammenordnung, welche die städtische Anstellung und Entlohnung der Hebammen sowie eine jährlich stattfindende Prüfung, die auf Rufs *Trostbüchlein* basierte, festlegte.²¹⁶ Ruf selbst war bei der Approbation der Hebammen dabei. Über das mangelnde Wissen der Frauen bei den Prüfungen beschwerte er sich in der Vorrede zum *Trostbüchlein*, und führt dies als Anstoß an, warum er das Buch verfasst habe. Mit der Entwicklung der obrigkeitlichen Kontrolle des Hebammenberufs ging auch die Verbreitung deutschsprachiger geburtshilflicher Literatur einher, die der Belehrung von Hebammen und der Aufklärung von Frauen im allgemeinen dienen sollte.

Laut Manuel Simon trug diese neue Literaturgattung dazu bei, „die praktische Gynäkologie, die im Mittelalter in den Händen der Frauen lag, unter ärztliche, das heißt, männliche Kontrolle zu stellen.“²¹⁷ In der frauenhistorischen Geschichte der Geburtshilfe steht Rufs Hebammenanleitungsbuch am Anfang eines langen Prozesses der Vereinnahmung der Geburtshilfe durch die männliche akademische Medizin, die ihren Abschluss in der modernen Gynäkologie findet.²¹⁸ Diese gradlinige, teleologische Erzählung stimmt aber nicht mit den ungleichzeitigen und wellenförmigen Bewegungen der Geschichte überein. Die Geschichte der Geburtshilfe ist von divergierenden Machtverhältnissen und konkurrierenden Interessen geprägt, die zu unterschiedlichen historischen Momenten zugunsten unterschiedlicher Gruppen ausfiel. Die Einführung der Hebammenprüfungen führte nicht direkt zur Verdrängung des „weiblichen“ Geburtshilfewissens. Wie Sibylla Flügge zeigen konnte, hatten in vielen Orten sogenannte

²¹⁴ Wunder Heide (1992): "Er ist die Sonn', sie ist der Mond". Frauen in der frühen Neuzeit. München: Beck. S. 143

²¹⁵ Vgl. Flügge (2000): Hebammen und heilkundige Frauen.

²¹⁶ Vgl. Keller/ Steinke: Der Doctor fragt, in: Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 5, S.214- 230

²¹⁷ Vgl. Simon (1993): Heilige, Hexe, Mutter. S.77

²¹⁸ Flügge (2000): Hebammen und heilkundige Frauen. Simon (1993): Heilige, Hexe, Mutter. Pulz (1994): "Nicht alles nach der Gelahrten Sinn geschrieben"

„geschworene Frauen“ die Aufsicht über die Hebammen inne.²¹⁹ Auch konnte das theoretische Wissen der männlichen Geburtshilfeliteratur lange Zeit das praktische Wissen der Hebammen nicht ersetzen. Steinke bemerkt hierzu: „Die wichtigste Grundlage für die Ausübung des Hebammenberufs blieb allerdings auch weiterhin die eigene praktische Erfahrung der Frauen, weil das *Trostbüchlein* Handgriffe und Vorgehensweisen nur andeutet. Rufs Lehrbuch gleicht darin dem Gros der chirurgischen Literatur, die allgemein kaum nachvollziehbare Anleitungen liefert.“²²⁰ Auch wenn das theoretische, gelehrte Wissen nun in den Prüfungen verlangt wurde, basierte der Beruf der Hebammen auf Kenntnisse und Erfahrungen, die in Frauenzusammenhängen tradiert wurden. Wie die Analyse der Hebammenordnungen durch Flügge zeigt, legten die obrigkeitlichen Examen der Hebammen mehr Wert auf die religiös-moralische Kompetenz und eigene Gebärfahrung der Frauen, als auf die korrekte Wiedergabe des gelehrten Buchwissens.²²¹ Gelehrte Theorien und praktisches Erfahrungswissen der Hebammen blieben in der Hebammenausbildung bis ins 19. Jahrhundert nebeneinander bestehen. Wie Heide Wunder zutreffend bemerkte: „Hebammen wahrten ihre Position so lange, wie ihr Wissen und ihr Können ihnen vorbehalten blieben.“²²² Solange die ärztlichen geburtshilflichen Kenntnisse über abstrakte Theorien, die bei der praktischen Arbeit nicht angewendet werden konnten, nicht hinausgingen, hielten auch die Hebammen ihre Vormachtsstellung in der Betreuung der Geburten. Die Usurpation der Geburtshilfe durch männliche Ärzte fand schließlich erst am Ende des 18. Jahrhundert mit dem Aufkommen der universitären Gynäkologie statt.²²³

Zeugungstheorie von Jakob Ruf

Die europäische Medizin baute bis ins 18. Jahrhundert auf den hippokratischen Schriften und ihrer Erweiterung durch Galen auf, die den Körper, gemäß der Mikrokosmos-Analogie, als ein mit den vier Elementen und Qualitäten – feucht, trocken, warm, kalt – korrespondierendes System der vier Säfte – Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle – konzipierte.²²⁴ In der Humoralpathologie wurde Gesundheit durch das individuelle Gleichgewicht der *humores* hergestellt, das sich für jeden Menschen anders zusammensetzte. Die Medizin heilte, indem sie den Überfluss oder Mangel eines

²¹⁹ Vgl. Flügge (2000): Hebammen und heilkundige Frauen. S.429f

²²⁰ Hubert Steinke: Vom Schererlehrling, in: Keller u.a. (2006): Jakob Ruf. S.101

²²¹ Vgl. Flügge (2000): Hebammen und heilkundige Frauen. S.364, 479

²²² Wunder (1992): "Er ist die Sonn', sie ist der Mond" S.143

²²³ Vgl. Wunder (1992): "Er ist die Sonn', sie ist der Mond" S.141

²²⁴ Griesebner Andrea (1999): Historisierte Körper. Eine Herausforderung für die Konzeptualisierung von Geschlecht, in: Gürtler Christa/ Hausbacher Eva (Hg.): Unter die Haut. Körperdiskurse in Geschichte(n) und Bildern. Innsbruck: Studien-Verl. S. 53–76. Laqueur Thomas (1996): Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. München: Dt. Taschenbuch-Verl.

Saftes durch verschiedene Therapien und Diäten ausglich. Im Gegensatz zu unserem modernen Körper- und Medizinverständnis existierte in der Humoralpathologie keine Vorstellung einer allgemein gültigen Norm, deren Entsprechung den gesunden Körper markiert.²²⁵

Auch Rufs Körperversständnis basierte auf humoralpathologischen Annahmen von vier Säften und Qualitäten. Im ersten Buch des *Trostbüchlein* führte er sein Verständnis der Bestandteile und Prozesse des menschlichen Körpers in Bezug auf die Fortpflanzung aus.²²⁶ Die galenische Vorstellung der drei *digestiones* leicht umändernd, beginnt er mit dem System der vier Kochungen oder *däuwungen*, welche die aufgenommene Nahrung in einem vierstufigen Prozess verarbeiten.²²⁷ Die erste Kochung, in der die reinen Bestandteile ausgefiltert werden, findet im Magen-Darmtrakt statt. Die nicht brauchbaren Überreste werden als Kot ausgeschieden. Die reinen Inhalte wandern sodann in die Leber, die über Niere und Blase die unreinen Teile als Harn entledigt. „*Das rein aber/ klar und sauber*“ kommt zum Herzen, wo die dritte *däuwung* das Blut herstellt. Das *unrein* dieser Kochung wird als Samen in die Geschlechtsteile geführt. Das Blut „*so jetzt dick und oft gedäuwet*“ wird nun durch die Adern, in der die vierte *däuwung* erfolgt, in alle Körperteile verteilt. Das Unreine wird als Schweiß abgesondert. Das Reine, „*das aller subtilist und geleutertest Geblüt/ sol sich zu letzt verkehren un (strich) verwandeln in ein substanzliche materi/ und in alle Orte deß ganzen Cörpers geführt und gewisen werden/ die Geistliche Krafft zu fördern/ den Samen zu stercken/ und das Leben an allen orten und enden im Leib deß Menschen/ krefftiglich zu erhalten.*“²²⁸ Dieses allersauberste Blut diente in Rufs Vorstellung zur Stärkung des gesamten Leibes.

All seine Erklärungen der physiologischen Vorgänge bestückt Ruf mit Vergleichen aus der Pflanzenwelt: „*Diese vier däuwungen vergleichen sich den vier verwandlungen der Natürlichen Samen.*“²²⁹ Dass die menschliche Entwicklung parallel zur Pflanzlichen verläuft, ist nicht verwunderlich, da der Mensch zutiefst Teil der Natur war. Interessant ist aber Rufs Gebrauch eines „analogen Naturexempels“, das dazu dient, das Verständnis des menschlichen Körpers zu erhellen. Laut Reinitzer ist „dieser Analogieschluß vom Bekannten auf das Unbekannte, ist die Deduktion nicht anschaulicher Ereignisse aus vergleichbaren sinnlichen Wahrnehmungen“²³⁰ seit der Antike

²²⁵ Vgl. Sarasin Philipp (2003): *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765 - 1914*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.178f.

²²⁶ Vgl. Ruf (1588): *Hebammen-Buch*. Frankfurt am Main, S. 1-18

²²⁷ In dem Körperkonzept von Galen erfolgt der Prozess der Verarbeitung der Nahrung in wichtige Stoffe für den Körper in drei Stufen, die Ruf hier auf vier ausweitet. Vgl. Berger Margret (1999): *Hildegard of Bingen. On natural philosophy and medicine; selections from Cause et cure*. Rochester, N.Y., Cambridge: D. S. Brewer. S. 17

²²⁸ Ruf (1588): *Hebammen-Buch*, S.4

²²⁹ Ruf (1588): *Hebammen-Buch*, S.4

²³⁰ Reinitzer Heimo (1981): *Vom Vogel Phoenix. Über Naturbetrachtung und Naturdeutung*, in: Harms Wolfgang/ Reinitzer Heimo (Hg.): *Natura loquax. Naturkunde und allegorische Naturdeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit*. Frankfurt am Main: Lang. S.19

eine gebräuchliche Weise der Erkenntnisproduktion. Die Analogie zur Pflanzenwelt ist hier nicht rhetorische Verzierung, vielmehr erfüllt die Wesensgleichheit von Mensch und Pflanzen eine heuristische Funktion. So wie der Samen des Baumes nicht bloß aus dem Ast bestehe, so stammt der Samen auch aus dem ganzen Leib des Menschen. Ruf argumentiert mit der Formulierung, das „*gleiches von gleichem erschaffen*“²³¹ werde, mit der Pangenesislehre, die im Gegensatz zur aristotelischen hämatogenen Samenlehre steht, welche die Herkunft des Samens aus dem Blut behauptet.²³² Gesunde Eltern sind für die Zeugung eines gesunden und kräftigen Kindes notwendig. Aber auch gesunde und ausreichende Nahrung ist wichtig, da der Samen ja aus der aufgenommenen Nahrung gebildet wird. Aus diesem Zusammenhang leitet Ruf diätistische und moralische Appelle an beide Elternteile ab.

Die von Ruf beschriebenen physischen Vorgänge fanden geschlechtsunabhängig in allen Menschen statt. In seinem Körperkonzept erzeugten auch Frauen einen Samen. Geschlechtsspezifische Unterschiede finden sich aber in der Qualität des Samens – der männliche Samen war hitziger und dicker, während der weibliche kälter und feuchter war.²³³ Diese Verteilung der Qualitäten entspricht der antiken, bis ins 18. Jahrhundert verbreitete Vorstellung eines grundsätzlichen Mangels an Wärme bei der Frau.²³⁴ Da die Wärme aber das wichtigste Prinzip des Lebens darstellte, dass die Säfte zur Kochung und so zu ihrer Vervollkommenung brachte, bedeutete die Kälte der Frau eine pathologische Grundkonstitution. Dies führte dazu, dass Frauen weniger entwickelte Gehirne und unvorteilhafte Charaktereigenschaften zugesprochen wurden. Auch sei die Frau wegen der mangelnden Wärme nicht dazu in der Lage, wie der Mann die Geschlechtsteile außerhalb des Körpers zu tragen. Dieser Geschlechtertheorie folgend hatte die Frau ihre Genitalien, die ansonsten denen des Mannes entsprachen, nach innen gestülpt.²³⁵

Die Symmetrie der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile sowie die grundlegende Kälte der Frau waren kaum bestrittene Aspekte der humoralen Körpervorstellung. Die Zeugungstheorie hingegen war umkämpft – lange Zeit standen sich die VertreterInnen der aristotelischen Einsamenlehre und jene der hippokratisch-galenischen Zweisamenlehre gegenüber. Aristoteles schloss aus der pathologischen Kälte die Unfähigkeit der Frau, Blut zu Samen zu kochen. Das nicht verkochte, überflüssige Blut werde stattdessen als Menstruationsblut ausgeschieden. Die

²³¹ Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.6

²³² Kollesch Jutta (1987): Galens Auseinandersetzung mit der aristotelischen Samenlehre, in: Wiesner Jürgen/ Moraux Paul (Hg.): Kommentierung, Überlieferung, Nachleben. (Aristoteles. Werk und Wirkung, 2) Berlin: de Gruyter. S. 20

²³³ Vgl. Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.9

²³⁴ Vgl. u.a. Tuana Nancy (1995): Der schwächere Samen. Androzentrismus in der Aristotelischen Zeugungstheorie und der Galenschen Anatomie, in: Orland Barbara/ Scheich Elvira: Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

²³⁵ Vgl. auch Laqueur (1996): Auf den Leib geschrieben. Ruf äußert sich zur Anatomie der Geschlechtsorgane leider nicht.

aristotelische Zeugungstheorie folgte daraus, dass bei der Zeugung der aktive, männliche Samen der passiven weiblichen Materie die Form verlieh. Aristoteles' Samenlehre wurde jedoch nicht von allen MedizinerInnen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit vertreten. Viele folgten der hippokratisch-galenischen Theorie, welche die Frau zwar auch als unvollkommen und zu kalt konzipierte, ihr jedoch einen aktiven Beitrag bei der Zeugung zusprachen. In der Zweisamentheorie erfolgt die Zeugung durch das Zusammentreffen des männlichen und des weiblichen Samens. Doch auch in dieser Theorie war der weibliche Samen minderwertig, da er aus der unreinen, linken Seite des Körpers stammte. Beide Lehrmeinungen, die aristotelische Einsamentheorie und die galenische Zweisamentheorie, konkurrierten lange Zeit, im 16. Jahrhundert zeichnete sich eine Verlagerung hinsichtlich der Zweisamentheorie ab.²³⁶

Nancy Tuana führt aus, wie beide Zeugungstheorien auf inhärenten misogynen Wertvorstellungen basierten und durch die lange vorherrschende Glaubensüberzeugung der Inferiorität der Frauen weiter tradiert wurden.²³⁷ Die Zweisamentheorie wirkte sich, zumindest teilweise, positiv auf das sexuelle Leben von Frauen aus, da dieser Logik entsprechend auch ihr Lustempfinden und ihre Ejakulation zur Zeugung notwendig waren. Die Kehrseite der Medaille war die Unmöglichkeit, bei erfolgter Schwängerung eine Vergewaltigung anzuklagen.²³⁸ Eine weitere gesellschaftliche Folge der Zweisamentheorie war laut Manuel Simon, dass sie sich wegen des prägenden Einflusses der Frau auf die Nachkommen "zumindes in präskriptiven Aussagen über die Ehe zugunsten der freien Gattenwahl und der Liebesheirat ausgewirkt" hat.²³⁹

Jakob Ruf bespricht im Hebammenbuch die widerstreitenden Samenlehren, wobei er sich klar der galenischen Schule zuordnet. Er ging von der Existenz zweier Samen aus, deren Vermischung in der warmen Gebärmutter erst die Zeugung bewirkte. Ruf bestand auf den gleichberechtigten, wenn nicht gar übergeordneten Beitrag des weiblichen Samens zur Zeugung: *"aus solch ursach wirt der Weiblich Same gleich geachtet einem Geleitsmann und Führer/ der den andern und Männlichen Samen leitet/ weiset und fördert/ durch jre krafft."*²⁴⁰ Der Samen der Frau nährt und schützt den Samen des Mannes in den ersten Tagen. Aus Teilen des Samens der Frau entstehen drei „Häutlein“, die den Samen (Fötus)²⁴¹, der eine Mischung beider Samen ist, vor schädlichen Stoffen und Einwirkungen im Körper der Frau abschirmen. Nun übernimmt das Menstruationsblut, welches auch

²³⁶ Vgl. Griesebner (1999): Historisierte Körper. Simon (1993): Heilige, Hexe, Mutter. S. 98

²³⁷ Tuana (1995): Der schwächere Samen.

²³⁸ Lorenz Maren (1994): Da der anfängliche Schmerz in Liebeshitze übergehen kann. Das Delikt der "Nothzucht" im gerichtsmedizinischen Diskurs des 18. Jahrhunderts, in: ÖZG 5.Jg. Heft 3. S.364

²³⁹ Simon (1993): Heilige, Hexe, Mutter. S. 98

²⁴⁰ Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.9

²⁴¹ Ruf nennt den Fötus bis zum 18. Tag "Samen" (im Singular), danach dann "Frucht". Vgl. Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.23f.

ein Abfallprodukt der dritten „däuwung“ ist, die Nahrung des Fötus. Obwohl Ruf sich von Aristoteles abgrenzt und sich als Anhänger Galens präsentiert, geht die aristotelische Vorstellung der Frau als „nährender Boden“ in seine Zeugungstheorie ein.²⁴²

Anschließend beschreibt Ruf, wie der durch die Kraft der Wärme in der *Bärmutter* entstandene Samen sich in den ersten 18 Tagen der Schwangerschaft zur „Frucht“ entwickelt. Es wirken drei Kräfte bei der Entwicklung des Embryos zusammen: Durch die Kraft der Leber oder die *„natürliche Krafft des seelischen Cörpers“* wird der Samen mit den vier Naturen – kalt, warm, nass und trocken – versehen, aus denen der Körper geformt wird. Durch das *warm* und *feucht* wird die Materie geordnet und das Fleisch gebildet. Warm und Trocken bilden das Herz, Kalt und Feucht die Haare, Kalt und Trocken erzeugen das Hirn und die Nerven. Die zweite Kraft ist jene des Herzens, die den kühlen Geist des Atems, der *„die natürliche speiß und auffenthalt ist des Lebens“* braucht, um seine natürliche Hitze zu temperieren. Schließlich braucht der Embryo noch die dritte, die *„Geistliche Krafft der Seel“*, die im kalten und feuchten Hirn sitzt und die Phantasien und Einbildungen, die Vernunft, den Verstand und das Gedächtnis regiert. Diese drei Kräfte machen das Lebendige im Menschen aus und sind für die Entwicklung des Embryos verantwortlich. Ruf vertritt in seinen Ausführungen zur Entwicklung des Embryos, der erst in der Gebärmutter eine Seele erhält, eine epigenitische Vorstellung. Die Epigenese kam nach Michael Hagner aber erst im 19. Jahrhundert auf. Bis dahin gilt die Präformationstheorie, die den Samen als vollentwickeltes Wesen verstand, als *„konkurrenzlose Theorie der Lebensentstehung“*.²⁴³ Wie Rufs Beispiel zeigt, lassen sich ideengeschichtliche Entwicklungslinien aber nicht so einfach ziehen.

Die Kräfte, die den Fötus beleben, sind aber wie Ruf erklärt, *„nur ein Instrument unnd Werckzeug/ durch welchen verordnet/ geboren und erschaffen wirt/ als durch ein mittel/ die rechte natürliche und unsterbliche Seel.“*²⁴⁴ Diese ist selbstverständlich von Gott erschaffen und dem Menschen eingehaucht. Aber Ruf geht nicht weiter darauf ein, sondern winkt die Besprechung dieses Thema ab: *„darvon nach der lenge zu schreiben grosse arbeit/ mit wenig nutz/ allhie brauchen würde.“*²⁴⁵ Mit der Seele sollen sich doch die Theologen beschäftigen, seine Aufgabe ist es, die natürlichen Vorgänge zu beschreiben. Hier steckt er die Grenzen zwischen dem Aufgabenbereich der Theologie und der Medizin, zwischen Physik und Metaphysik, ganz klar ab. Diese Grenzen verschwimmen im Kapitel über Wundergeburten, wenn Ruf mehr als Prodigiensammler denn als Arzt spricht.

²⁴² Ganz am Anfang des Textes schreibt Ruf: *„also hat auch der Mensch seinen ursprung/ herkomen und anfang von den natürlichen Samen deß Manns/ in den acker des natürlichen Leibs der Frauwen gesprengt und geworffen.“* Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.2

²⁴³ Hagner (2005): Vom Naturalienkabinett zur Embryologie, in: Hagner (Hg.): Der falsche Körper. S.84

²⁴⁴ Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.18

²⁴⁵ Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.18

Die Imaginationlehre

Ein weiterer Aspekt der medizinischen Ausführungen Rufs zur Entwicklung des Fötus sind für seine Betrachtung der Wundergeburten von Interesse: Die Folgen der mütterlichen Einbildungskraft auf das ungeborene Kind. Im Rahmen der antiken Theorie der Einbildungskraft, die sich teilweise bis heute gehalten hat, können jegliche die Schwangere aufwühlende Ereignisse oder Gedanken die Entwicklung der Leibesfrucht im Mutterleib stören.²⁴⁶ Innerhalb des humoralpathologischen Körperverständnisses haben Gemütsbewegungen und Gedanken direkte Einwirkungen auf das leibliche Befinden. Während der Schwangerschaft prägen die Vorstellungen oder Einbildungen der Mutter auch das ungeborene Kind. In der aristotelischen Konzeption der Seele nimmt die Vorstellung oder die *Imaginatio* eine Mittlerfunktion zwischen den Sinnen und dem Intellekt ein. Ruf geht auch auf die Einbildungen als ein Bestandteil des Geistes ein. Bei ihm sind die Einbildungen im vorderen Teil des Hirns lokalisiert und werden vom mittleren Teil, der Vernunft, geordnet und ausgesondert. Doch die Einbildungen haben bei Ruf nicht die negativen, gefährlichen Konnotationen wie bei manchen Theoretikern der *Imaginatio*, wie beispielsweise Montaigne oder Plinius.²⁴⁷ Für letztere hat die Einbildungskraft auf alle Menschen unberechenbare Wirkkräfte, denen nur durch positive Autosuggestion entgegengearbeitet werden könne. Der Verstand müsse die irregeleitete und potentiell sündige Vorstellung im Zaum halten. Bei Frauen sei der Verstand aber wegen ihrer grundsätzlichen pathologischen Konstitution weniger entwickelt, weshalb diese nicht in der Lage wären, ihre Sinne und überwältigenden Vorstellungen zu kontrollieren. Während der Schwangerschaft sei die Frau noch gefährdeter, da Gedanken und Begehren sich unvermittelt der Leibesfrucht einprägen.

In dem Hebammen-Buch geht Ruf auf die Gefahren, die während der Schwangerschaft den Fötus bedrohen, ein, und leitet daraus detaillierte Verhaltensvorschriften für die schwangere Frau ab.²⁴⁸ Sie solle nicht zuviel tanzen, sich nicht erschrecken, kein übermäßige Freude oder Furcht empfinden, nur leichte Arbeiten im Haus verrichten, und „*nicht zu vil nach Lust essen und trincken*“.²⁴⁹ Die Legitimation von Maßregelungen und Beschränkungen von Frauen durch die Gefahren der

²⁴⁶ Zur Einbildungskraft und ihrer Auffassung in medizinischen Büchern der Frühen Neuzeit verfasste Isabelle Buschnegg eine ziemlich umfangreiche Diplomarbeit: vgl. Buschnegg Isabelle (2000): "Doch sol sie wol verwaret seyn vor forcht und schrecken ...". „*imaginatio*“ und Psychohygiene in der Schwangerschaft- unter besonderer Berücksichtigung des 16., 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Dipl.Arbeit. Wien. Universität Wien.

²⁴⁷ Vgl. Ewinkel (1995): *De Monstris.*, S. 152 ff.

²⁴⁸ Ruf (1588): *Hebammen-Buch*, S.38f.

²⁴⁹ Ruf (1588): *Hebammen-Buch*, S.44f

Imaginatio hat eine lange Tradition.²⁵⁰ Das Ideal des gesenkten Blicks, das schon im Mittelalter nachweisbar ist, wurde durch die Gefahren des Versehens bekräftigt. Wie Irene Ewinkel argumentierte, wurde mit der Theorie der Einbildungskraft, die vor allem außerhalb des Hauses unzählige Gefahren vermutete, der Verbannung der (schwangeren) Frau aus der Öffentlichkeit Vorschub geleistet. Aber auch allgemeine Ordnungsansprüche, wie Bettelverbote wurden mit dem Schutz schwangerer Frauen vor dem Anblick armer und kranker Menschen argumentiert. Manchmal wurden sogar Monstraflugblätter wegen der Gefährdung von Frauen verboten.²⁵¹ Ruf benennt eindringlich alle Gefahren, die auf schwangere Frauen beziehungsweise für den Fötus auf der Straße lauern: *„Darumb sich wol sollen hüten und bewahren die schwangern Frauwen zu dieser zeit/ dass sie dem zarten/ blöden und newgebornen Kindlein nichts widerfahren lassen/ [...] durch böse und grausame Schrecken/ Fewersnot/ Kriegsnot/ Donner/ Strahl/ mit etwas scheusslichen Bildnissen und Gesichtern armer Leute/ oder besonderer Thieren.“*²⁵²

Die unberechenbare Kraft der Imaginatio hatte aber auch positive Folgen für Schwangere, indem sie nicht nur als Argument gegen Gewalt an Frauen fungierte, sondern auch die unbedingte Erfüllung der „schwangeren Gelüste“ erforderte.²⁵³ In dem der Frankfurter Ausgabe des Hebammenbuchs hinzugefügten Anhang „Von den gelüsten der schwangeren Frauwen“, werden Geschichten erzählt, welche die fatalen Folgen nicht-erfüllter Begehren der Schwangeren beschrieben. So hatte eine Frau einen unzähmbaren Wunsch verspürt, dem Bäcker in die Schulter zu beißen und aus lauter Kummer nichts mehr gegessen. Nach langem Nachbohren ihres Mannes gestand sie ihm ihr Begehren, woraufhin dieser dem Bäcker die Situation erklärte und dieser, vom Ernst der Lage wissend, sich von der Frau beißen ließ. Trotz des angebotenen Geldes verwehrte der Bäcker der Frau allerdings den dritten Bissen. Die Folge war die Geburt von Drillingen, wovon das dritte tot auf die Welt kam. Die Moral von der Geschichte ist einfach: Die Wünsche einer schwangeren Frauen mussten bedingungslos erfüllt werden, wollte man Tot- oder Missgeburten verhindern. Ob die schwangere Frau nun privilegiert oder beschränkt wurde; Als eine heikle, unkontrollierbare und teilweise gefährliche Person wurde ihrein sozialer Sonderstatus zugewiesen.²⁵⁴ Der mütterlichen Einbildungskraft wurde zudem ein Einfluss auf das Aussehen des Kindes zugesprochen. Besonders schöne Bilder, die übers Bett gehängt wurden, hatten schöne Kinder zur

²⁵⁰ Vgl. Ewinkel (1995): De Monstris. S.161f.

²⁵¹ Vgl. Ewinkel (1995): De Monstris. S.154

²⁵² Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.38

²⁵³ Vgl. Simon (1993): Heilige, Hexe, Mutter. S.116

²⁵⁴ Kontinuitäten dieser Vorstellung lassen sich bis heute finden. Auch moderne Schwangerenratgeber sind voll von Verhaltensvorschriften und das Bild der hysterischen, hormongesteuerten, unberechenbaren Schwangeren, die seltsame Gelüste – oftmals Heißhunger nach Essiggurken – verspürt, die sofort befriedigt werden müssen, bevölkert die populäre Vorstellung noch heute.

Folge. So konnte die Einbildungskraft auch im positiven Sinne genutzt werden.

Aus der Theorie der Einbildungskraft wurden nicht nur Ähnlichkeiten des Kindes mit der Mutter und Muttermale erklärt, sondern oftmals auch das Entstehen von Wundergeburten. Wenn Frauen sich während der Schwangerschaft erschreckten und dabei auf ihren Körper griffen, entstand beim Kind auf derselben Stelle eine Missbildung oder ein Muttermal. Auch die zu lange Betrachtung von Tieren, Wasser oder auch beängstigender Heiligenbilder konnte zu negativen Veränderungen der Physiognomie des Kindes führen.²⁵⁵ Mütter von Wundergeburten wurden oft mit Verweis auf die Folgen der ungezügelter Einbildungskraft für die Entstehung von Missbildungen verantwortlich gemacht. So wurde auf einem Flugblatt von 1597 die Missbildung des Kindes durch den Schrecken der Mutter während der Schwangerschaft erklärt. *“Dann ob es schon nach vorgeben der Mutter dises Kindes (wie es dann ein gemeiner unnd offkommender unfal ist) sich also begeben/ das sie im tragen der frucht ein schrecken von Calecutischen Hanen bekommen/ und alsbald auß unbedacht an verschiedene örthe jres leibs gegriffen.”*²⁵⁶

Diese Erklärung entkräftete den an die christliche Gemeinde gerichteten ermahnenenden Aufruf, die Wundergeburten als göttliche Zeichen zu sehen. Die protestantischen Intentionen der Prodigieendeutung wirkten nur, wenn die Wundergeburt auch eine Folge der allgemeinen Verfehlungen war. In vielen Monstraflugblättern wurde deshalb dezidiert darauf hingewiesen, dass die Mutter sich nicht „versehen“ und keinen Schrecken erlitten hatte, um den prodigiösen Charakter der Wundergeburt zu unterstreichen. Auch Jakob Ruf achtete im *Trostbüchlein* und in dem Flugblattbericht darauf, die göttliche Bedeutung der *monstra* als warnende Wunderzeichen für die gesamte Christenheit hervorstreichend.

Obwohl Ruf die Mütter aus ihrer Verantwortung für die Wundergeburten größtenteils entlässt, trägt er auf andere Weise zur verstärkten, sozialen und moralischen Kontrolle von (schwangeren) Frauen und letztlich zur Durchsetzung des neuzeitlichen Frauenbildes bei. Manuel Simon sieht Jakob Ruf als einen Protagonisten der medizinischen Einschreibung des Hausmutterbildes in den Frauenkörper und wertet Rufs Hebammenbuch als Beitrag zur Naturalisierung und medizinischen Fundierung des protestantischen Hausfrauenideals wie es durch deutschsprachige, geburtshilfliche Werke erfolgte.²⁵⁷ Simon zeigt, wie die physiologischen Vorstellungen Rufs zahlreiche soziale Normvorstellungen beinhalten, welche die „göttliche“ Bestimmung der Frau als Hausfrau und Mutter unterstreichen.

²⁵⁵ Die Begriffe „Hasenscharte“ und „Wolfsrachen“ lassen sich auf die Vorstellung der *Imaginatio* zurückführen, welche die gespaltenen Lippen und Gaumen mit der intensiven Betrachtung von Hasen und Wölfen oder das Erschrecken durch selbige, erklärte.

²⁵⁶ „*Warhafftige contrafactur oder abbildung.*“ In: Harms, Schilling (Hrsg.): Deutsche illustrierte Flugblätter. Band 1. S.228.

²⁵⁷ Vgl. Simon (1993): Heilige, Hexe, Mutter. S.79ff.

Seine Ausführungen zum Frauenkörper, zu Schwangerschaft und Geburt fördern in vielerlei Hinsicht die Vorstellung einer „natürlichen“ Bestimmung der Frau zur Hausmutter. Der Uterozentrismus, der den gesamten weiblichen Körper in Bezug zur Gebärmutter setzt und damit die Frauen auf ihre „natürliche Aufgabe“ der Mutterschaft reduziert, leitet auch Rufs anatomische Beschreibungen des Frauenkörpers. Auch Rufs Betonung der Schutzbedürftigkeit und Leidensfähigkeit der Frauen ist für Simon charakteristisch für das veränderte Frauenbild in der Renaissance, das im Gegensatz zu der dominierenden Vorstellung der sündigen und verführenden Frauen des Mittelalters steht.²⁵⁸ Das *Trostbüchlein* trägt zudem durch seine positive Bewertung der Muttermilch und seinen Aufforderungen, Neugeborene selbst zu stillen, zur Konstruktion der „natürlichen Mutterliebe“ bei. In den physiologischen Konzepten Rufs wird, laut Simon, das protestantische Hausfrauenideal medizinisch untermauert und daraus moralische Verhaltensvorschriften abgeleitet.

Soziopolitische Implikationen von Rufs Ausführungen können auch in dem Kapitel über Wundergeburten gelesen werden, das von Sibylle Flügge als Anspielung auf das Fehlverhalten von Frauen und eine frühe Form des Embryonenschutz gelesen wird.²⁵⁹ Ruf betont aber in der Erklärung der *monstra* die beidseitige Verantwortung der Eltern und die gesamtgesellschaftliche Dimension wesentlich stärker als das Fehlverhalten der Mutter. Wie ich gleich zeigen werde, nimmt die Imaginatio in dem Monstrakapitel eine untergeordnete Rolle ein.

Rufs Beschreibung der Wundergeburten

Zwischen einem Buch über kindliche Fehllagen mit Behandlungsanweisungen und einem Buch über Unfruchtbarkeit mit Rezepten für Gegenmittel angeordnet, befindet sich das fünfte Buch über Mola (Gebärmuttergewächse), Totgeburten und Wundergeburten. In diesem außerordentlich langen dritten Kapitel behandelt Ruf die *monstra*. Die Kapitelüberschrift reiht sich in den medizinischen Modus des übrigen Buches ein: „*Das Dritte Kapitel/ Sagt von den Mißempfangnissen/ der zerstörten/ zerbrochenen/ überflüssigen oder mangelhafftigen Samen/ beyder Manns unnd Weibs/ darauß Monstra oder Mißgeburten erwachsen und werden/ wider den gemeinen Brauch der Natur.*“²⁶⁰

Der erste Absatz des Kapitels ist noch ganz dem medizinischen Rahmen des Hebammenbuchs

²⁵⁸ Vgl. Simon (1993): Heilige, Hexe, Mutter. S. 85f.

²⁵⁹ Flügge (2000): Hebammen und heilkundige Frauen. S.380f.

²⁶⁰ Ruf (1588): Hebammen-Buch. S.104

verpflichtet, dann erfolgt ein Stilbruch, der verdeutlicht, dass die Wundergeburtenberichte einer anderen Textgattung als die geburtshilflichen Anleitungen angehören.²⁶¹ Es scheint noch keine medizinisch-naturkundliche Form der Beschreibung der Missgeburten zu existieren. Ruf orientiert sich folglich an der Gattung des Prodigienberichts. Er spricht plötzlich nicht mehr aus der Position des Arztes und Lehrers, sondern aus jener des Prodigiensammlers und Verkünders von sensationellen Nachrichten. Jegliche naturkundlichen Erläuterungen bleiben über sieben Seiten aus, stattdessen berichtet Ruf von Menschen ohne bzw. mit zusätzlichen Gliedern oder sonstigen außergewöhnlichen Körperformen. Ruf enthält sich detaillierter Interpretationen der Wundergeburten – sie werden zwar als allgemeines Zeichen Gottes gedeutet, doch ihre konkrete Erscheinung wird nicht ausgelegt. Ganz im Stile von Prodigienberichten schildert Ruf die Geburten und das Leben von einigen zeitgenössischen *monstra*. Anschließend liefert er auf nicht ganz zwei Seiten medizinische Erklärungen für die physiologischen Abweichungen, um danach mit der Aufzählung weiterer Wundergeburten fortzufahren. Die Berichte sind von eins bis vierundzwanzig durchnummeriert und erzählen meist von einer, manchmal auch von zwei ähnlichen *monstra*. Jedem Punkt ist mindestens eine Abbildung beigelegt. Die Organisation in zwei zwölfer Gruppen lässt auf eine numerologische Anspielung schließen: In der christlichen Numerologie ist zwölf die Zahl der himmlischen Vollkommenheit. In dieser Zahl verbinden sich zudem laut Jürgen Werlitz „Göttliches und Weltliches miteinander.“²⁶²

Ruf berichtet von Wundergeburten, die im „Römerlandt“ geboren worden waren. Einige dieser Erzählungen entnahm er Conrad Lycosthenes' Neuedition der antiken Prodigiensammlung des Obsequens von 1552 *Prodigiorum Liber*, welche die Grundlage für die Wunderzeichenliteratur des 16. Jahrhunderts wurde.²⁶³ Auch berühmte *monstra*, wie das „Krakauer Monster“, das „Mönchskalb“ und das „Ravennamonster“, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert Objekt zahlreicher, politisch brisanter Auslegungen waren, fanden Eingang in Rufs Sammlung.²⁶⁴ Auch hier vermeidet Ruf jegliche Auslegung und gibt bloß Ort und Zeitpunkt der Geburt, sowie eine Beschreibung der körperlichen Erscheinung wieder. Für seine ZeitgenossInnen war die Auslegung dieser *monstra*, die durch eine Vielzahl zirkulierender Flugblätter und Predigten schon in aller Munde war, wahrscheinlich nicht mehr von Nöten. Ihre Bedeutung als Wunderzeichen war bereits etabliert.

²⁶¹ Vgl. auch Gordon (2002): God killed Saul. S.163

²⁶² Werlitz, Jürgen (2000): Das Geheimnis der heiligen Zahlen. Ein Schlüssel zu den Rätseln der Bibel. München: Pattloch. S.285.

²⁶³ Spinks (2008): Trostbüchle. S.48, Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 4, S.292

²⁶⁴ Es wird berichtet, dass das Ravennamonster, ein hermaphroditisches Mischwesen mit Flügeln, Drachenfüssen, Kreuzzeichen auf der Brust und Feuer am Haupt Anfang des 16. Jahrhunderts in der Nähe von Ravenna gesichtet wurde. Dessen Erscheinung wurde bis ins späte 17. Jahrhundert auf Flugblättern unterschiedlichst gedeutet. Das Krakauermonster, eine Wundergeburt, die am ganzen Körper Teufelsköpfe aufweist, soll 1540 in Krakau geboren worden sein und wurde auch Stoff zahlreicher Publikationen. Vgl. Ewinkel (1993): De Monstris. S. 227ff. Daston/ Park (2001): Wonders and the Order of Nature. S. 192

Erst zwischen den zwei Zwölfergruppen betont Ruf die prodigiöse Bedeutung der *monstra*: „Wie aber solche Monstra und verkehrte Mißgeburten empfangen und auffgehoben werden mögen/ auch wie solches der Natur nach möglich sey/ im wachsen/ zunehmen und werden/ soltu mercken/ daß solches nicht ohne vorwissen Gottes/ zu unserer Straffe/ Warnung und Besserung geschehe.“²⁶⁵ Indem Ruf die göttliche Warnung der Wunderzeichen unmissverständlich klar macht, hält er sich an die gängige protestantische Prodigieneutung. Der Charakter eines Prodigienbuches wird zudem durch die Illustrationen hergestellt, die jedem Bericht beigelegt wurden. Die Bilder der Wundergeburten als liebliche Kleinkinder in Präsentationspose schließen, wie Ewinkel herausarbeitete, ikonographisch an die Bildtraditionen der *monstra* an.²⁶⁶ Sogar die Abbildung der Schaffhauser Wundergeburt reiht sich, im Gegensatz zu jener des Flugblattes, die einem medizinischen Repräsentationsstil verpflichtet ist, in diese Darstellungsweise ein.

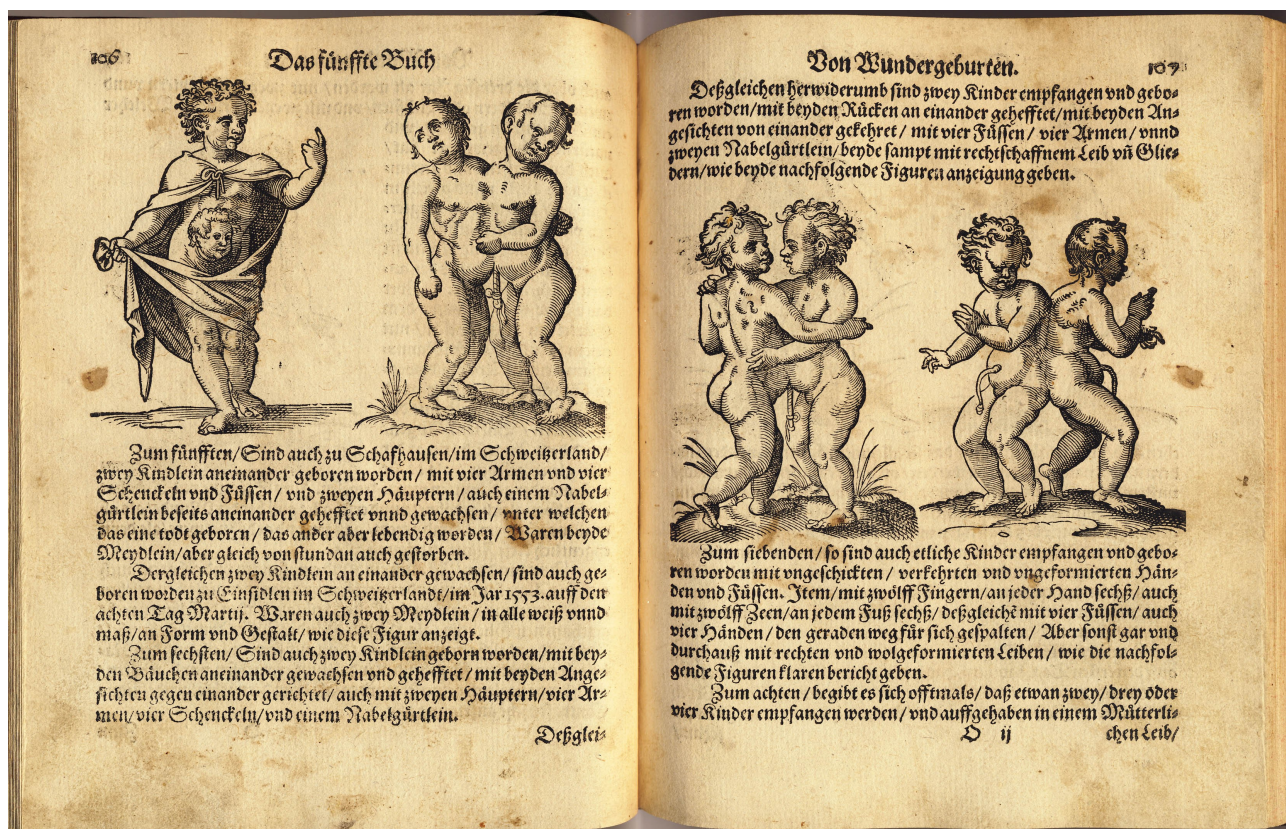


Abbildung 1: Bilder der Wundergeburten aus Jakob Ruf, Hebammen-Buch, S. 106f. Die zweite Figur soll die Schaffhauser Zwillinge darstellen.

²⁶⁵ Ruf (1588): Hebammen-Buch., S.111

²⁶⁶ Vgl. Ewinkel (1995): De monstros. S.9ff

Nachdem der prodigiöse Charakter festgehalten wurde, macht sich Ruf daran, die in der Überschrift angekündigte Erklärung der physiologischen Entstehung der Wundergeburten zu liefern. Dabei orientiert er sich an Aristoteles' Missbildungstheorie, die häufig im Monstradiskurs des 16. Jahrhunderts auftaucht.²⁶⁷ Wenn das „*eheliche Werck der Liebe [...] übermäßig und wider die natur gebraucht*“ wird, dann werden die Samen „*schwach, blöd unnd mangelhafftig*“.²⁶⁸ Sie werden entweder in zu geringer Menge oder nicht, wie es notwendig ist, aus allen Gliedern des Leibes hergestellt und so entsteht folglich ein „*Mangel an den Geschöpfen un der selbigen Gliedern*“. Wenn dagegen zuviel Samen vorhanden ist, „*muß Natürlich folgen/ daß viel Kinder/ mit vielen/ unnatürlichen und verkehrten Gliedern empfangen werden müssen*.“ Ruf nimmt hier in einer deduktiven Analogie die überzähligen Gliedmaßen als Verweis auf den überschüssigen Samen. Es kann aber auch vorkommen, dass die Samen durch „*schrecken/ forcht/ gähnlige freude/ fallen/ stoßen/ und schlagen/ auch durch andere wunderbarliche Zufälle unnd widerwertige Naturen der Kreuter und Arzneyen*“²⁶⁹ zerstört werden und im Mutterleib zusammenfließen. Daraus folgen „*erschreckliche*“ Zwillingsgeburten. Ruf vergleicht dieses Geschehen mit dem fehlgeschlagenen Herstellungsprozess von Butter, der, wenn der erkaltete Milchrahm einmal angestoßen wird, nicht mehr vollendet werden kann.²⁷⁰ Aus all diesen Vorfällen muss „*natürlich [...] ein Monstrum und selzame wunderbarliche Geburt/ wider den gemeinen Brauch der Natur*“ folgen.

Wie die meisten naturkundlichen Erklärungen der Wundergeburten beinhaltet auch Rufs Argumentation moralisierende Aspekte, wenn er übermäßigen Geschlechtsverkehr („*eheliche Werck der Liebe [...] wider die natur gebraucht*“) oder schlechte Ernährung als Ursachen der *monstra* nennt. Doch macht Ruf hier interessanterweise beide Elternteile verantwortlich, wenn er als den der Hauptgrund für das Entstehen von *monstra* die „*zerstörten/ zerbrochenen/ überflüssigen oder mangelhafftigen Samen/ beyder Manns unnd Weibs*“²⁷¹ nennt. Die Störung der fötalen Entwicklung setzt Ruf hierbei sehr früh an, nämlich bei der Entstehung des Samens während der dritten Kochung.

Jakob Ruf greift auch auf die Kraft der mütterlichen Einbildung zurück, um manche Missbildungen, vor allem die Entstehung von Lippen- und Gaumenspalten, sowie Muttermale und rote Haare, zu erklären. Zwar ordnet er diese Ausführungen in das Kapitel über Wundergeburten,

²⁶⁷ Vgl. Ewinkel (1995): De monstis. S 131. Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd.4, S.665

²⁶⁸ Ruf (1588): Hebammen-Buch. S.111f

²⁶⁹ Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.111

²⁷⁰ Hier benutzt er fast den gleichen Wortlaut wie auf dem Flugblatt zur Schaffhauser Wundergeburt. Der Bericht der Schaffhauser Wundergeburt hingegen besteht ausschließlich aus der Überschrift des Flugblattes. Ruf (1588): Hebammen-Buch. S. 106

²⁷¹ Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.104

doch die Kraft der Imaginatio bleibt auf die genannten Fälle, die auch „*rechte/ vollkommene und wolgeformierte Kinder*“²⁷² einschließen, beschränkt und kann andere „*wunderbarliche Missbildungen*“ nicht erklären. Wegen der Häufigkeit solcher Vorfälle hält er eine nähere Besprechung dieser Verformungen für überflüssig. Die Vorstellung der mütterlichen Einbildungskraft kommt bei der Erklärung der Wundergeburten damit zwar vor, bleibt aber ein untergeordneter Grund.

Neben all den naturkundlichen Erklärungen von Wundergeburten betonte Ruf häufig den göttlichen Charakter der *monstra*. All die von ihm erläuterten, natürlichen Vorgänge geschähen, „*wie andere Wunderwerck oder Wunderzeichen*“ durch den Willen Gottes, „*darmit er unser sündlich und ärgerlich Leben straffe/ uns zur Besserung reize und ziehe*.“²⁷³ Ähnlich wie beim Flugblatt erklärt Jakob Ruf die Wundergeburten als physiologischen Entwicklungsstörungen. Dies hindert ihn aber nicht daran, die *monstra* letzten Endes doch als göttliches Wunderzeichen zu lesen. Das Kapitel über Wundergeburten beendet er deshalb mit der eindringlichen Aufforderung, Gottes *Wunderwerck* zu erkennen, und die Strafe zu unserer Besserung annehmen.²⁷⁴

Ruf bleibt, trotz seines naturkundlichen Interesses immer der protestantischen Lehre und der ihr zentralen Prodigieendeutung verpflichtet. Auch wenn die Monstraberichte im üblichen Stile der Prodigiensammlungen geschrieben sind, so sind sie in einem medizinischen Lehrbuch platziert. In diesem Rahmen versteht Ruf die Wundergeburten als pathologische Entwicklungen und „Missgeburten“. Keller, Müller und Steinke behaupten in ihrem Kommentar zum *Trostbüchlein*, dass Ruf den „naturwissenschaftlichen Erklärungsmustern [...] mehr Gewicht verleiht als den weitgehend stereotypen, zeitgenössischen theologischen Interpretationen als Zeichen Gottes.“²⁷⁵ Diesen Befund teile ich nicht, wie ich im Folgenden ausführen werde.²⁷⁶

Wird der Textumfang der medizinischen Erklärungen und religiösen Interpretationen näher betrachtet, fällt auf, dass Jakob Ruf eigentlich für beides recht wenig Platz aufwendet. Der meiste Raum wird der Verbreitung der Nachricht der Wundergeburten gewidmet. Ruf möchte von allen bekannten Fällen in Wort und Bild berichten und möglichst viele Menschen davon in Kenntnis

²⁷² Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.112

²⁷³ Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.112

²⁷⁴ „*Solcher und anderer Wundergeburten/ können wir wol gedencken/ daß viel mehr gesehen und an tag kommen seyen/ denn wir hierinnen begreifen können/ an solche aber sollen wir deß ewigen Gottes Wunderwerck erlernen/ auch seine Straffe und gerecht Urtheil erkennen/ und die zu unserer Besserung auffnehmen*.“ Ruf (1588): Hebammen-Buch, S.122

²⁷⁵ Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe, Bd 4, Kommentar zum Hebammen-Buch, S.273

²⁷⁶ Auch der französische Historiker Jean Céard, der einer der wichtigsten historischen Werke über Wundergeburten schrieb, liest, so Keller, Rufs Wundergeburtenberichte vorwiegend als prodigiöse Interpretation. Leider konnte ich seine Argumentation nicht selber nachlesen, da sein Buch *La nature et les prodiges* nur auf Französisch vorhanden ist. Vgl. Keller, Gesamtausgabe, Band IV S.273

setzen. Dies wird auch ersichtlich an seiner platzsparenden Rason bei der Abbildung der Lippenspalte, die wegen ihrer weiten Bekanntheit keine genauere Erklärung bedürfe.²⁷⁷ Hier werden die von Daston und Park beschriebenen drei Komplexe der Wahrnehmung von Wundergeburten im 16. Jahrhundert deutlich – die Wundergeburten sind bei Ruf sowohl naturkundliches Forschungsobjekt, göttliche Wunderzeichen, als auch sensationelle Nachrichten. Ruf trägt dazu bei die *monstra* als Kuriositäten, Missbildungen und Zeichen zu konstituieren. Diese Konnotationen von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern ist uns teilweise auch aus modernen Diskursen vertraut. Doch dass besondere an dem *episteme* der Frühen Neuzeit ist die Gleichzeitigkeit all dieser Sichtweisen in einem Text, der sowohl fiktive *monstra* als auch „reale“ Menschen vereint und damit die Wundergeburten als epistemische Entität konstruiert.

Diese unklare Trennung sowohl der unterschiedlichen Ebenen der Betrachtung als auch der fiktiven und realen Wundergeburten wird auch an Rufs unbeständigen Begriffsverwendung ersichtlich. Ruf benützt die Begriffe „*monstra*“, „Missgeburten“ und „Wundergeburten“ ohne erkennbares System. In der Kapitelüberschrift spricht er von *monstra* und Mißgeburten, doch die Kopfzeile des gesamten fünften Buches lautet *Von den Wundergeburten*. Auch in dem, am Ende des Buches angefügtem Inhaltsverzeichnis wird von Wundergeburten gesprochen: *Von mangelbaren Samen/ darauß Wundergeburten erwachsen*. In der Originalausgabe fehlt jegliche Kopfzeile und das Inhaltsverzeichnis kündigt ein Kapitel über „*Monstris oder mißempfencknussen*“²⁷⁸ an. Die Differenz der Titel und die eingefügte Kopfzeile lassen mich vermuten, dass der Frankfurter Verleger Feyerabend die Wunder als Verkaufsstrategie stärker hervorstreichen wollte.²⁷⁹ Selbst wenn der Verleger mehr Gewicht auf die sensationellen Wunder gelegt haben mag, so verwendet Ruf auch die Ausdrücke Wundergeburt und prodigiöse Geburt im Text. Die Begrifflichkeiten sind nicht nur bei der Bezeichnung der Geburten mit außergewöhnlichen physischen Formen unklar. Ruf benützt des öfteren Begriffe unscharf. So verwendet er den Ausdruck „Missgeburt“ für Totgeburten, Fehlgeburten, Wundergeburten und manchmal auch für falsch liegende Embryos. Aus seiner Bezeichnung der Menschen mit außergewöhnlichen Körpern lässt sich eine rahmende Wahrnehmungsweise – als Wunderzeichen, Sensation oder Entwicklungsstörung – nicht ableiten. Es lässt sich nur so viel feststellen, dass alle drei nebeneinander bestanden haben.

Auch die Ordnungskriterien, die Jakob Ruf in der Reihung der Monstraberichte anwendet, sind

²⁷⁷ Ruf (1588): Hebammen-Buch, S. 111

²⁷⁸ Die gesamte Kapitelüberschrift lautet in der Originalausgabe: „*Monstris oder mißempfencknussen der zerstörten/ zerbrochnen überflüssigen und kleinfügen samen beyder weibs und manns/ daruß empfencknussen und geburten erwachsend wider den gemeinen bruch der natur:*“

²⁷⁹ Hildegard Elisabeth Keller betont, dass Feyerabend „besonders geschickt im Umgang mit Reizwörtern“ war. Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 4. S.234

nicht eindeutig einer Denkweise zuzuordnen. Die Berichte der Wundergeburten sind nicht chronologisch gelistet, wie dies sonst in Prodigienbüchern meist der Fall ist. Es ist aber auch keine klare Typologie festzumachen, wie bei Ambroise Paré zum Beispiel, der seine Wundergeburtenberichte nach Entstehungsursachen ordnet. Die Wundergeburten sind auch nicht morphologisch, wie in den teratologischen Schriften des 18. Jahrhunderts angeordnet. Die ersten zwölf *monstra* sind: erwachsene Menschen mit außergewöhnlichen Körpern (ohne Arme, mit zwei Köpfen, mit zweiten Kopf am Bauch); an verschiedenen Stellen zusammengewachsene Zwillinge; Kinder mit Missbildungen an den Händen; Mehrlingsgeburten; Kinder mit Verformungen am Rumpf und am Kopf und zuletzt wieder eine Zwillingsgeburt. Die zweite Zwölfer Gruppe scheint eher aus berühmten *monstra* zu bestehen – hier finden sich alle antiken Wundergeburten, die aber auch Zwillingsgeburten und Kinder mit fehlenden oder zusätzlichen Gliedmaßen miteinschließen. Auch die zeitgenössischen „Stars“ oder ikonischen Monster, wie das Krakauer Monster, das Ravnemonster und das Mönchskalb reihte Ruf in den zweiten Teil der Aufzählung ein. Dazwischen befinden sich seine naturkundlichen Erklärungen der mangelhaften oder überschüssigen Samen und die wiederholte Betonung des ‚göttlichen Wunderwercks‘. Man könnte hier eine Aufteilung in „echte“, natürlich erklärbare und fiktive, göttlich gesandte Monster vermuten. Doch dagegen spricht die Einordnung von den Folgen der Einbildungskraft in die zweite Gruppe. Kinder mit gespaltenen Lippen und Muttermalen sind doch sehr natürlich und gewöhnlich. Auch viele der antiken Wundergeburten sind mit naturkundlichen Theorien zu erklären. Seine Zweiteilung lässt sich also nicht mit Kategorien von naturkundlich und religiös bzw. natürlich und außernatürlich verstehen. Seine Ordnung scheint eher auf der Berühmtheit und dem Status der Wunder zu basieren. Während die erste Gruppe aus kürzlich geborenen und wahrscheinlich unbekannten Wundergeburten besteht, sind die *monstra* der zweiten Gruppe berühmte, weitverbreitete Gestalten. Die Wundergeburten der zweiten Gruppe stammen alle aus Lycosthenes’ Übersetzung der antiken Prodigiensammlung des Obsequens, wie Jennifer Spinks feststellte.²⁸⁰

Jakob Ruf lässt sich nicht auf ein Schema der Wahrnehmung festnageln. Er bleibt eine Zwittergestalt zwischen Prodigendeuter und Teratologe, der religiösen, medizinischen und wirtschaftlichen Interessen verpflichtet ist. Darin ist er ein typischer Vertreter seiner Zeit, die von der Gleichzeitigkeit scheinbar widersprüchlicher Denkweisen geprägt war. Robert Scribner sieht die "ability of early modern people to inhabit multiple mental worlds simultaneously"²⁸¹ als ein wichtiges Element frühneuzeitlicher Mentalität. Diese oftmals widersprechenden Weltansichten

²⁸⁰ Spinks (2008): Jakob Rueff's 1554 Trostbüchle. S. 48

²⁸¹ Scribner (1997): Reformation and Desacralisation. S. 90

wurden ohne Rücksicht auf logische Stringenz synkretisiert. So auch bei Jakob Ruf und im Wundergeburtdiskurs im Allgemeinen, wenn die naturkundliche Erklärung die göttliche Entstehung der Wundergeburt ergänzt. Eine naturkundliche und eine religiöse Betrachtungsweise ist bei Ruf kein Widerspruch. Sie kann auch kein Widerspruch sein, in einer Welt, in der die Natur ein „*göttlicher Werckmeister*“²⁸² ist. Natur und Gott sind hier zutiefst miteinander verwoben. Dies trifft laut Jennifer Spinks für die meisten Autoren von Wunderzeichenberichten zu: „Most authors writing on wonders in the sixteenth century saw these explanatory systems as part of a continuum, of course not, as opposed alternatives.“²⁸³

„Anno a Christo nato 1543...“ Flugblattbericht der Schaffhauser Wundergeburt

Die Gleichzeitigkeit von naturkundlicher und religiöser Betrachtungsweise wird nochmals in anderer Weise in Rufs Flugblattbericht über die Schaffhauser Wundergeburt deutlich.²⁸⁴ 1543 verfasste Jakob Ruf ein lateinisches Flugblatt, in dem er die Geburt von Zwillingen beschrieb, die im Rumpf zusammengewachsenen waren. Er ergründete ihre Ursachen und deutete ihre Botschaft. Ruf hat die Neugeborenen wahrscheinlich nicht selbst gesehen, sonst hätte er, wie Steinke anmerkt, „seine eigene Zeugenschaft erwähnt“,²⁸⁵ um die Glaubwürdigkeit des Berichts zu unterstreichen. Wahrscheinlich wurde Ruf im nachhinein von der Stadt Zürich beauftragt, von der Wundergeburt zu berichten. Die Zürcher Obrigkeit wachte genauestens über den Buchdruck in dieser politisch brisanten Zeit. Nach der Niederlage im Kappler Krieg verfolgte Zürich eine „Appeasement-Politik“ und hielt sich mit allzu aggressiven Angriffen auf die Altgläubigen Kantone zurück. Vor allem die politisch-religiöse Prodigendeutung war einer strengen Zensur unterstellt. So untersagte der Stadtrat den Druck des 1547 von Ruf verfassten Flugblatt über eine Wolkenerscheinung in Glarus,²⁸⁶ wie das Forschungsprojekt um Hildegard Elisabeth Keller heraus gefunden hat. Der Bericht über die Schaffhauser Wundergeburt scheint dagegen in das politische Konzept der Zürcher Obrigkeit

²⁸² Vgl. Ruf (1588): Hebammen-Buch. S.37

²⁸³ Spinks (2008): Jakob Rueff's 1554 Trostbüchle. S.43

²⁸⁴ Ruf Jakob: Anno a Christo nato... 1543. Aus: Harms/ Schilling (Hg.) (2005): Deutsche illustrierte Flugblätter, Band 6. S.58

²⁸⁵ Steinke (2008): Kommentar zum Flugblatt von der *Schaffhauser Missgeburt*, in: Keller (Hg.): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 2, S.429

²⁸⁶ Keller u.a.(Hg.) (2006): Jakob Ruf, S.114f.

gepasst zu haben. Gedruckt wurde das illustrierte Flugblatt, wie auch das Hebammenbuch, bei Eustachius Froschauer.

Der illustrierte Einblattdruck über die in Schaffhausen geborene Wundergeburt ist in die Sammlung des Zürcher Chorherren Johann Jakob Wicks aufgenommen worden. Rufs Flugblattbericht erfuhr im 16. und 17. Jahrhundert eine weite Verbreitung, fand unter anderem Eingang in Lycosthenes' Prodigiensammlung,²⁸⁷ in Schenk von Grafenbergs *Wunder-Buch*, in Christoph Irenäus' *De Monstris*, in die Kompilation von Fortunio Licetis *De Monstris* von 1665²⁸⁸ und auch in Rufs eigene Wundergeburtsammlung im Hebammenbuch. In all diesen Werken wird Rufs Erläuterung jedoch nicht übernommen, sondern werden nur die äußeren Umstände der Geburt zitiert, wie dies bei Prodigienbüchern häufig der Fall ist. In der Regel rahmt eine allgemeine Deutung der Wunderzeichen in dem Einleitungstext die nüchterne Aufzählung der wundersamen Ereignisse. Übernommen wurde, oftmals wortwörtlich, der Text der Überschrift, in der Ruf die physiologischen Merkmale der Wundergeburt beschreibt und Ort und Zeit der Geburt, sowie die Namen der Eltern benennt: „Geboren im Jahre 1543 nach Christus. Am 6. Februar zur fünften morgendlichen Stunde und zur gleichen Minute sind im helvetischen Schaffhausen zwei Kinder geboren worden und beide von weiblichen Geschlecht, mit zwei Köpfen, vier Armen und allen getrennten Beinen, einem vollständigen Körper vom Hals bis zum Nabel, unterhalb des Nabel eine sich neigende Schnur, wie diese Figur darstellt. Der Vater aber heißt (nach seiner Stadt) Johannes Duner, die Mutter wahrlich Elizabeth Hügelin.“ [Übersetzung Rosa Costa]²⁸⁹ Die Überschrift mit den genauen Ort- und Zeitangaben und der detaillierten Beschreibung der Form der Zwillinge muss, wie Hubert Steinke notiert, im Kontext der Flugblattliteratur als Mittel zur Authentisierung gelesen werden.²⁹⁰

Das Flugblatt ist interessanterweise auf Latein verfasst worden, entgegen der üblichen Verwendung der Landessprache auf illustrierten Einblattdrucken. Dass Ruf die lateinische Sprache wählte, lässt darauf schließen, dass er den Bericht an ein gelehrtes Publikum richtete. Laut Homeyer ist "[d]ie Wahl der Sprache [...] ein erstes Indiz dafür, welche Funktion das Blatt erfüllen soll."²⁹¹ In dem

²⁸⁷ Lycosthenes (1557): *Prodigiorum ac ostentorum chronicon*, S.580

²⁸⁸ Vgl. Kuechen (2005): Kommentar, in: Harms/ Schilling (Hg.) (2005): *Die Wickiana 1 (1500 – 1569)*, S.58. Steinke (2008): Flugblatt von der *Schaffhauser Missgeburt*, in: Keller (Hg.): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 2, S. 420

²⁸⁹ „Anno a Christo nato 1543. sexto Februarij matutina hora quinta, eademosque minuta, Scaffhusiae Helvetiorum nati sunt infantes dua, uterosque foeminei sexus, caitibus duobus, brachijis quatuor, totidemque pedibus disiunctis, uno vero solido corpore a collo ad umbilicum usque, umbilici subtus vinculo propendente, ut apposita figura repraesentat. Patri autem ciui eius urbis Ionnes Duner, matri vero Elizabetha Hügelini nomen est.“

²⁹⁰ Steinke (2008): Kommentar zum Flugblatt von der *Schaffhauser Missgeburt*, in: Keller (Hg.): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 2, S. 429

²⁹¹ Homeyer Susanne (2002): Strukturen vormoderner Intellektualität in der Frühen Neuzeit. Wissensvermittlung durch das astronomische Flugblatt, in: Held Jutta (Hg.): *Intellektuelle in der Frühen Neuzeit*. München: Fink, S. 35

Flugblatt scheint Rufs Bemühen, sich als Gelehrter zu profilieren, zum Tragen zu kommen. Wer die LeserInnenschaft war und ob das Flugblatt als gelehrtes Kommunikationsmittel funktionierte, lässt sich jedoch nicht klären. Wolfgang Harms weist darauf hin, dass die Wirkung des einzelnen Blattexemplars „von der einzelnen Situation des Lesers und Betrachters abhängt, von der augenblicklichen und der allgemeinen Lage seiner Kenntnisse, Interessen, Hoffnungen und Ängste.“²⁹² Dies sollte unsere Aufmerksamkeit dafür schärfen, dass Medien auch entgegen ihrer Intention verwendet werden können und auch ein lateinischer, gelehrter Einblattdruck im Wirtshaus oder an Kirchtüren gehangen haben könnte. Das Flugblatt war schließlich auch eine Handelsware, die aus wirtschaftlichen Gründen weit verbreitet werden musste.²⁹³ Zu bedenken ist auch, dass viele Menschen über spärliche Lateinkenntnisse verfügten, die ihnen zumindest erlaubten, die Überschrift zu entziffern.²⁹⁴

Unter der Überschrift befindet sich eine bildliche Darstellung der weiblichen „Sternopagen“, so der moderne, teratologische Ausdruck für diese Kinder. Der Holzschnitt zeigt eine frontale Ansicht der Zwillinge, die scheinbar im luftleeren Raum schweben. Die Abbildung weicht von der sonst üblichen Darstellungstradition von Wundergeburten ab: ihr schmerzerfülltes Gesicht und ihre verkrampfte Haltung unterscheidet sich auffallend von den friedlichen, fast engelsgleichen Darstellungen anderer *monstra*. Die schlaffen Köpfe, die geschlossenen Augen und geöffneten Münder zeigen, dass der unbekannte Illustrator sich um eine realistische Darstellung der toten Neugeborenen bemühte. Durch ihre Detailtreue und Realitätsnähe hebt sich diese Abbildung der Kinder, so Irene Ewinkel, von anderen Monstraflugblättern ab, die sonst häufig schematische Bilder von lebendig und wohlproportioniert wirkenden Kleinkindern enthalten, obwohl die Säuglinge meist sogleich nach der Geburt verstorben sind.²⁹⁵ Die typischen Prodigendarstellungen erwecken durch die stehende Haltung und dem direkten Blick der Abgebildeten einen „Anschein von Lebendigkeit“²⁹⁶ – die *monstra* scheinen sich und ihre prodigiöse Gestalt der BetrachterIn zu präsentieren. Anders bei der Abbildung der Schaffhauser Zwillinge; Diese gleichen eher Anschauungsobjekten, die zu naturkundlichen Zwecken der Fachwelt präsentiert werden. Steinke liest die Abbildung als „verständnisfördernde Ergänzung zum Text und als Lektürestimulus.“²⁹⁷

²⁹² Harms Wolfgang (1986): Lateinische Texte illustrierter Flugblätter, in: Grubmüller Klaus/ Hess Günter/ Schöne Albrecht (Hg.): Bildungsexklusivität und volkssprachliche Literatur. Tübingen: Niemeyer, S.84f.

²⁹³ Schilling: Bildpublizistik. S.11ff.

²⁹⁴ Vgl. Burke Peter (1990): Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit. Berlin: Wagenbach.

²⁹⁵ Ewinkel (1995): De monstris. S. 7-13

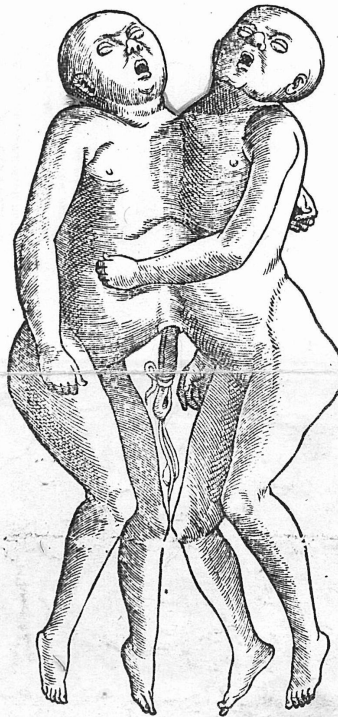
²⁹⁶ Fuchs Robert/ Löffler Nadine/ Schlosse Ulrike: „Monstra-Flugblätter in der Frühen Neuzeit.“ Seminararbeit in: Massenmedien in der Frühen Neuzeit - das Beispiel der Flugschriften, Hauptseminar; WS 2004/ 05, Technische Universität Dresden. http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~fnz/Themen/Flugschriften_Hauptseminar/Pr%E4sentation_Schlosser-L%F6ffler-Fuchs/Monstra/Index1.htm am 13.4.2006

²⁹⁷ Steinke (2008): Flugblatt, in: Keller (Hg.): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 2, S. 416

Anno a Christo nato 1543. sexto Februarij matutina hora

quinta, eademq; minuta, Scaffhusiæ Heluetiorum nati sunt infantes duo, uterq; foeminei sexus, capitibus duobus, brachijs quatuor, totidemq; pedibus distinctis, uno uero solido corpore à collo ad umbilicum usq; umbilici subtus uinculo propendentes, ut apposta figura repræsentat, Patri autem cuius urbis Ioannes Durer, matri uero Elizabetha Hügolini nomen est.

I. R.



VE MADMODVM LACTI SVPERINDVCTA CONCRETA PINGVEDO FACILI CASV AVT MOTV dissoluta, nulla prorsus ratione ad integrum statum reduci potest, tenellis, maturis tamen arborum floribus simillima, quos levis aura, & quicquid imber facillime deiecit, & in nihilum redigit; ita etiam conceptum in utero materno uirile semen, huic arborum tenero flori, lactisq; concretæ pinguedini similitudine adprime respondens, pauore, metu & gaudio repentino, uarijsq; casibus, naturis item medicinarum diuersimodis, in primo, debili & tenero initio, post conceptum statim ruptum, diffusum & distractum in matricis domicilio, nulla ratione conglutinari & in idem redigi potest; in eum statum scilicet in quem opera naturæ ipsius à primo statim initio diffusum & distributum fuit. Sequatur ergo monstrum, uel prodigiosus partus aliquis, omnino necesse est, etiam citra uulgarem naturæ cursum. Cæterum omnipotens & misericors Deus ex gratia sua fieri hæc permittit, nec abs re sanè: sicut enim prodigia, ostenta & miracula omnis generis, cometas, aliasq; consimiles æreas & igneas impressiones, haud aliter merito interpretari licet, quàm ex mera Dei gratia paternam admonitionem, ut poenitentiam agamus uitæ prioris, quod nisi fiat, iuxta poenam præparatam uideamus, ad eundem modum hæc monstra etiam haud aliud portendere, cuius apud se priuatim æstimare licet. Qua porro ratione talis foetus editus, naturale testimonium suppetit ipsa partus hora, articulus adeoq; momentum temporis. Capricornus enim Saturni domus in ascendente duodecima deprehenditur, eleuatione sua Aquario in prima, unâ cum suis cohabitatoribus, Mercurio, Venere, Capite draconis, Sole & Luna, qui hunc foetum foemineis membris, & uita à Deo profecta donarunt, non parua Martis ui & adminiculo, in Ariete & tertia ascendente, & meridiani, qui excitatis inter pocula uel alibi rixis, discordijs & conflictibus, foemineæ naturæ aliàs contrarijs, sua natura conceptum & distinctum semen commouit, ut gemini exsistentes in matricis domicilio confluerent, & sic duo corpora in unum coalescerent. Cæterum quia Saturnus in nona, signo Scorpionis & Martis domo tum temporis exstitit, usum in lucem edi curauit & uera religione consignari. Postea Iuppiter in octaua, signo Libræ & domicilio Veneris exsistens, hunc foetum uita spoliavit. Proinde quælibet politiæ & Republicæ sibi summa diligentia prospiciant fidelibus medicis, huius artis doctoribus, & obstetricibus peritis, ut laborantibus partus tempore foeminis, quibus hoc monstrum supra modum dira minatur, succurrere & subuenire queant.

Figurâ apud Eustachium Froschouerum.

Abbildung 2: Anno a Christo nato 1543.... Jakob Ruf

Aus: Harms/ Schilling (Hg.) (2005): Deutsche illustrierte Flugblätter, Band 6. S.58

Naturkundliche Erläuterung

Jakob Ruf liefert im Fließtext ein hervorragendes Beispiel für die Gleichzeitigkeit verschiedener Erklärungsansätze im Wundergeburtdiskurs des 16. Jahrhunderts. Er zieht aristotelische Zeugungstheorien, astrologische Berechnungen und religiöse Deutungen heran, um die Entstehung der Schaffhauser Zwillinge zu erklären. Den Text schließt er aber interessanterweise mit einer Aufforderung an die Stadtregierung, die Ausbildung von Hebammen und Ärzten zu optimieren. Anfang und Ende des Textes liefern den sinngebenden Rahmen des Flugblattes. Hier wird ein humanistisches, naturkundliches Interesse an der Wundergeburt deutlich. Ganz im humanistischen Schreibstil der Zeit leitet Ruf den Text nicht mit einem Gleichnis aus der Bibel, sondern mit einem natürlichem Vergleich ein. Auch die politischen Ratschläge, mit denen er seine Erläuterung der Schaffhauser Wundergeburt schließt, zeugen von Rufs praktischem, humanistischem und ärztlichem Interesse an dem Wohl der Bevölkerung.

Die Erläuterung der Wundergeburt leitet Ruf mit einem natürlichen Vergleich ein, den wir schon aus dem Hebammenbuch kennen: So wie die Rahmschicht der Milch, wenn sie einmal zerstört worden ist, nicht mehr zur Butter geschlagen werden könne und die Knospen der Bäume, wenn sie einmal herabgefallen sind, sich nicht mehr zum Obst entwickeln, so könne auch der sensible Samen, wenn er im Mutterleib gestört werde, nicht mehr wiederhergestellt werden. Ruf verwendet hier fast den gleichen Wortlaut, wie in dem *Trostbüchlein*. Dies lässt darauf schließen, dass er dieses Flugblatt als Grundlage für die naturkundliche Erklärung der Wundergeburten im Hebammenanleitungsbuch heranzog.

Auffallend ist die zentrale Rolle, welche die Analogie in Rufs Erläuterung einnimmt. Ruf erklärt die (Fehl-)Entwicklung des Samens im Mutterleib in Analogie zur Rahmschicht der Milch und zu den Blättern der Bäume. Dies ist nicht als bloße Metapher zu verstehen, sondern als heuristisches Instrument. Der Samen reagiert so empfindlich auf erschütternde Vorfälle weil er der Rahmschicht in seinen Eigenschaften entspricht. Aus dem Ausdruck *similitudine respondens* (auf Grund der Ähnlichkeit entsprechen) lässt sich schließen, dass die Ähnlichkeit eine Kategorie des Denkens ist, wie es laut Foucault für das *episteme* der Renaissance charakteristisch ist. Die Ähnlichkeit erlaubte die Deduktion vom Offensichtlichen zu den verborgenen Vorgängen. Durch die Analogie mit dem sichtbaren Herstellungsprozess der Butter wird auch die unsichtbare Entwicklung des Samens verständlich.

Die Entwicklung des Samens wird, so Ruf, durch verschiedene Vorfälle, wie Angst, wiederholte

oder übermäßige Freude, aber auch durch den Einfluss von Medikamenten gestört.²⁹⁸ Bei der Schaffhauser Wundergeburt zieht Ruf die *Imaginatio* als mögliche Erklärung heran und nicht die Qualität oder die Quantität des Samens, die er in dem *Trostbüchlein* als dominanteste Ursache wiederholt nennt. Der Samen ist nur für die Bildung verformter, überschüssiger oder fehlender Gliedmaßen verantwortlich. Die Entstehung von Zwillingsgeburten erfolgt in einem späteren Entwicklungsstadium, wenn der männliche Samen schon in der Gebärmutter ist (*conceptum in utero materno virile semen*) und sich mit dem weiblichen Samen vermischen sollte. Dieser heikle Prozess des Substanzwandels vom Samen zum Fötus, der jenem von der Milch zur Butter oder der Blüte zum Obst gleicht, kann sehr leicht gestört werden. Deshalb muss die schwangere Frau besonders sorgsam mit ihrem Körper und ihren Emotionen sein.

Ruf hält sich in dem Flugblatt mit moralischen Argumenten und Schuldzuweisungen zurück. Ein Hinweis auf die Schuld der Eltern könnte die Formulierung *gaudio repentino* (die übermäßige oder wiederholte Freude) sein, die als eine Anspielung auf exzessiven Geschlechtsverkehr und damit die sündige Verfehlung der Eltern der Schaffhauser Zwillinge gelesen werden kann. Ruf behauptet aber keine kausale Kette zwischen dem Verhalten der Eltern und dem Entstehen der Wundergeburt, er bettet die Kausalität der naturkundlichen Vorgänge in die Zeichenhaftigkeit der Welt ein. Die individuelle Verfehlung ist ein Ausdruck der gesellschaftlichen Missstände. Die Imaginationslehre kommt in dem allgemeinen Vergleich mit den zarten Entwicklungsprozessen der Natur zwar als Ursache für die Störung des Samens vor, dient aber nicht zur ausschließlichen Erklärung dieser konkreten Wundergeburt. Die Entstehung der Schaffhauser Zwillinge führt Ruf vor allem auf die Sünden der Menschheit, die ungünstige Sternkonstellation und die unzureichende medizinische Versorgung zurück. Die Verantwortung für das Monstrum lastet, wie es für die protestantische Prodigendeutung üblich ist, auf der ganzen Gemeinschaft.

Prodigendeutung

Wegen der störenden Ereignisse, welche die gewöhnliche Entwicklung des Samens aus der Bahn werfen, leitet Ruf die Entstehung einer Wundergeburt ab: „Dass dies also ein *monstrum* oder eine prodigiöse Geburt zur Folge habe, ergebe sich mit zwingender Notwendigkeit auch außerhalb des üblichen Laufs der Natur.“²⁹⁹ In dem Kommentar zum Flugblatt, welches in der Edition der Wickiania aufgenommen ist, übersetzt Ulla-Britta Kuechen den letzten Teil konträr zu meiner

²⁹⁸ „Pavore, metu & gaudio repentino, varijsque casibus, naturis item medicinarum diverrsimodis“

²⁹⁹ „Sequatur ergo monstrum, vel prodigosus partus aliquis, omnino necesse est, etian citra vulgarem naturae cursum“

Lesart: Sie liest *citra vulgarem naturae cursum* als „im Rahmen des gewöhnlichen Laufs der Natur.“³⁰⁰ Auch die von Keller herausgegebene Kritische Gesamtausgabe übersetzt diesen Satzteil mit “nach dem ganz gewöhnlichen Lauf der Natur.”³⁰¹ *Citra* bedeutet auch meistens „diesseits“, doch kann es auch als “wider” verstanden werden. Für diese Übersetzung spricht Rufs deutsche Erklärung von Wundergeburten im *Trostbüchlein*, als etwas, das wider den gemeinen Brauch der Natur erfolgt.³⁰²

Wenn wir uns die ontologische Ambivalenz des Begriffs des Außernatürlichen vergegenwärtigen, dann widersprechen sich diese unterschiedlichen Lesarten nicht. Das Außernatürliche geschieht zwar wider den Lauf der Natur, bleibt aber ein dennoch ein notwendiges Ereignis. Die Wundergeburt ist eine notwendige Folge der gestörten Entwicklung des Samens, und trotzdem ist sie göttlichen Ursprungs. Diese ambivalente Erklärung, die zwischen natürlicher und übernatürlicher Kausalität oszilliert, ist charakteristisch für die Wunderzeichenberichte des 16. Jahrhundert. Hier wird die Verwobenheit der religiösen und naturkundlichen Erklärungen der Wundergeburten sichtbar – obwohl die Missbildungen eine Folge natürlicher Prozesse sind, ist das Produkt ein göttliches Zeichen. Oder noch pointierter: gerade weil diese natürlichen Ereignisse geschahen, entstand eine prodigiöse Geburt. Gerade die Spannung zwischen der göttlichen und der weltlichen Ebene macht das Wesen der Wunderzeichen aus. Das Außernatürliche ist laut Daston ein „Zwitter aus dem Natürlichen und dem Übernatürlichen“.³⁰³

Gott ist nicht direkter Urheber des außernatürlichen Wunderzeichen, denn sonst wäre es ja ein übernatürliches Wunder. Der gnädige christliche Gott ist nicht der Verursacher des Bösen, er gestattet das Unglück bloß: „Übrigens gestattet der allmächtige und mitleidige Gott in seiner Gnade, dass das geschieht, und freilich nicht von der Sache weg.“ [Übersetzung R.C.]³⁰⁴ Weil Gott gnädig ist, lässt er das Wunderzeichen nicht ohne Grund zu, er schickt den Menschen eine „väterliche Ermahnung“³⁰⁵, „damit sie Buße tun“.³⁰⁶ „*Poenititiam agere*“ ist ein geläufiges Bibelzitat, um dessen korrekte Übersetzung sich in der Reformation eine angeregte Debatte entspann. Luther kritisiert die traditionelle Lesart des Buße-tuns als aktive Tätigkeit und damit als theologische Legitimierung des Ablasshandels. Im Ablasshandel sah er eine Entleerung des Sinns der Buße, die eigentlich ein innerer Vorgang der Reue sein sollte. Dementsprechend ersetzten Luther

³⁰⁰ Kuechen Ulla Britta: Kommentar zu Flugblatt Nr. 29, In: Harms/ Schilling (hg.) (1997): Die Wickiana. S.58

³⁰¹ Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 2, S. 425

³⁰² Im *Trostbüchlein* schreibt Ruf: „Daher denn natürlich folgen muß/ ein Monstrum und seltsame wunderbarliche Gebrut/ wider den gemeinen Brauch der Natur.“ Ruf (1588): Hebammen-Buch. S.112

³⁰³ Daston (2003): Wunder, Beweise und Tatsachen. S.42

³⁰⁴ „*Caeterum omnipotes & misericors Deus es gratia sua fieri haec permittit, nec abs re sane:*“

³⁰⁵ „*paternam admonitionem*“

³⁰⁶ „*ut poenititiam agamus*“

und auch Zwingli in ihren Bibelübersetzung, „tut Buße“ meist durch „bessert euch“.³⁰⁷ Diese veränderte Einstellung zur Buße ist auch die theologische Grundlage für die fundamentale Erneuerung des Lebens der Einzelnen und der Gemeinschaft, welche die Reformation forderte.

Wie bereits mehrfach erwähnt muss die Prodigieneutung vor dem Hintergrund der Zürcher Reformation und den damit einhergehendem religiösen, städtischen Ordnungsanspruch gesehen werden. In den 1540er Jahren fand unter Heinrich Bullinger die Konsolidierung der Reformation in Zürich statt. Die Stadt zog seit Zwinglis Disputationen und dem Zweiten Kappler Krieg reformierte Geister der Umgebung an. Sie erlebte in dieser Zeit einen massiven Bevölkerungsaufschwung. Zürich profilierte sich als eine reformierte Vorzeigestadt mit seinem neuen Armen-, Gesundheits- und Schulwesen. Auch die Sittengesetze und die neue Ehegerichtsordnung waren im Sinne einer reformatorischen Erneuerung der Gemeinde verabschiedet worden. Zürich stand ganz unter dem Zeichen der Reformation, eine neue Zeit war angebrochen. Und dies war auch bitter nötig, schenkte man den protestantischen Endzeitpredigten Glauben.

In so einer Stimmung kamen die Schaffhauser Zwillinge wie gerufen und unterstützten den eschatologischen Diskurs der Reformation. Sie nicht als prodigiöse Zeichen zu interpretieren wäre einer Blasphemie gleich gekommen. Insofern war die Wundergeburt wirklich „*nicht anders mit Recht zu deuten erlaubt*“ [Übersetzung R.C.],³⁰⁸ wie es Ruf formuliert. Ruf lieferte die Minimalanforderung der Prodigieneutung. Er spricht das Weltenende nicht direkt an, sondern verweist nur auf die Strafe, wenn die Buße nicht geübt werde. Ruf geht nicht weiter darauf ein, wie die Strafe aussehen werde, sondern begnügt sich mit der formelhaften Bußaufforderung. Auch das ist charakteristisch für die Flugblätter der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert, die sich zunehmend einer detaillierten Exegese der Wunderzeichen enthalten und sie bloß als allgemeine Zeichen Gottes interpretieren.

Auffallend ist auch, dass Ruf nicht von der notwendigen Umkehr zum richtigen Weg spricht, wie es häufig auf Monstraflugblättern geschieht, vielmehr sei das „frühere Leben“ sündig gewesen.³⁰⁹ Er spricht die Zeit vor der Reformation in Zürich an und signalisiert damit, dass die reformierte Erneuerung der Zürcher Gemeinde schon auf dem richtigen Wege sei. Gott schickt jedoch weiterhin Wunderzeichen, um die Gläubigen zur beständigen Reue zu ermahnen. Auch Steinke betont die ordnungsstabilisierende Funktion des Flugblattberichts: “Mit seiner Auslegung plazierte Ruf das

³⁰⁷ Dies wurde in späteren Auflagen teilweise wieder rückgängig gemacht, als die Abgrenzung zur katholischen Kirche nicht mehr so stark betont werden musste. Vgl. Shirokauer Arno (1950): Luthers ‘Tut busse’. Die Rehabilitierung eines Wortes, in: Neophilologus, Jg. Vol.34, H. Dezember, Nummer 1.

³⁰⁸ „*haud aliter merito interpretari licet*“

³⁰⁹ „*poenitentiam agere vitae prioris*“

aussergewöhnliche Ereignis in einem konkreten theologischen, naturwissenschaftlichen und politischen Rahmen und trug dazu bei, Verunsicherungen abzubauen und Ordnung zu schaffen.”³¹⁰

Astrologie

An die Prodigieendeutung fügt Ruf eine weitere Bedeutungsebene an, die zum Verständnis der Schaffhauser Wundergeburt beiträgt: die Sternkonstellation zum Zeitpunkt der Geburt. Im aufsteigenden zwölften Haus des Steinbocks und später im Haus des Wassermanns befanden sich Merkur, Venus, der Haupt des Drachens, die Sonne und der Mond. Diese waren in seiner Lesart für die Entstehung der weiblichen Geschlechtsteile verantwortlich. Doch Mars und Widder, die im Meridian standen, hätten den Samen im Mutterleib gestört und ihre Vermischung verursacht, so dass „*zwei Körper zu einem zusammen wuchsen*“ [Übersetzung R.C.].³¹¹ Weil Saturn im neunten Haus im Zeichen des Skorpion war, wurden die Zwillinge lebend geboren. Doch Jupiter, im achten Haus der Waage und der Venus, bewirkte den baldigen Tod der Kinder.

Die Astrologie war bis weit in die Neuzeit ein wichtiges Element der Weltbetrachtung. Den Gestirnen wurde ein bedeutender Einfluss auf das Leben der Menschen und den Lauf der Natur zugesprochen. Astrologische Berechnungen fanden ihre Anwendung in der Medizin, in der Politik und in der Wirtschaft. Die Astrologie war jedoch wegen ihrer Nähe zur dämonischen Magie durch das gesamte Mittelalter hindurch eine grenzwertige Kunst gewesen. Deshalb waren alle wichtigen, christlichen Naturphilosophen des Mittelalters Verfechter einer von magischen und dämonischen Elementen befreiten Astrologie.³¹² Die subsidiäre Wirkung der Gestirne neben der Allmacht Gottes, der der alleinige Beweger in der Welt sei, wurde dabei stark hervorgehoben. Die Kenntnis der Sternkonstellation konnte somit auch zur Erkenntnis von Gottes Willen beitragen. Laut Müller Jahnke war „entscheidend [...], ob die Gestirne als Stellvertreter der Götter Macht besaßen, oder ob sie nur die Willenserklärung des Unbewegten Bewegers sichtbar machten.“³¹³ Die Betonung Gottes als alleiniger Beweger trug seit dem 13. Jahrhundert zur „Entdämonisierung“ der Astrologie bei.³¹⁴ Auch Ruf betonte vor den astrologischen Ausführungen den Willen Gottes als eigentlicher Verursacher der Wundergeburt.

Das Verhältnis zwischen Gott und den Sternen stellte sich ähnlich dar, wie jenes zwischen

³¹⁰ Steinke (2008): Flugblatt, in: Keller (Hg.): Jakob Ruf, Gesamtausgabe. Bd 2, S. 417

³¹¹ „*sic duo corpora in unum coalescerent*“

³¹² Vgl. Auch Eichinger Rosemarie (2003): Die Iatromathematik zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Georg Tannstetter und sein „*Artificium de applicatione Astrologiae ad Medicinam*“, eine kritische Edition. Wien: Univ., Diss., S.164 - 175

³¹³ Müller-Jahnke (1985): Astrologisch-magische Theorie und Praxis in der Heilkunde der Frühen Neuzeit. S.29

³¹⁴ Vgl. Müller-Jahnke (1985): Astrologisch-magische Theorie. S.32

natürlichen Ereignissen und göttlichem Willen. Gott, der Schöpfer, hat die Natur geschaffen und ihre Vorgänge vorherbestimmt. Als erster Bewegter hat er auch den Gang der Planeten initiiert und festgelegt. Sowohl die Natur als auch die Gestirne laufen seitdem ohne direktes Einwirken Gottes. Die Menschen können nun diese Zeichensystem lesen, zu ihren Diensten nutzen und damit gleichzeitig der Erkenntnis Gottes näher kommen. Die Astrologie war zutiefst Teil der von Ähnlichkeiten bestimmten Natur und nahm eine wichtige Position in dem System von Mikro- und Makrokosmos ein. Sie war zudem wichtiger Bestandteil der humoralpathologischen Medizin. Die Planetenkonstellation zum Zeitpunkt der Geburt hatte einen großen Einfluss auf die Konstitution und die Temperamente der Menschen. Die Planeten und die Tierkreiszeichen waren verwoben mit den vier Elementen, Säften und Qualitäten. Sie hatten dadurch auch Einfluss auf Gesundheit und Krankheit der Menschen. Die Iatromathematik war ein überaus bedeutender Teil der gelehrten Medizin.

Seit Beginn der Universitäten war die Astrologie ein wichtiger Bestandteil der allgemeinen, philosophischen Grundausbildung, die Voraussetzung für den Besuch der höheren Fakultäten Theologie, Recht und Medizin war. Ab 1450 erlebte sie an den Universitäten, wie auch an den Höfen eine Blütezeit. JedeR HerrscherIn, die/der etwas von sich hielt, hatte astrologische Berater, die ihr/ihn in diplomatischen und kriegesischen Fragen zur Seite standen. Durch geschickte astrologische Kommentare, deren komplexen Berechnungen kaum jemand folgen konnte, aber jeder gerne hörte, konnte man, laut Darin Hayton, viel Ansehen erwerben.³¹⁵ Rufs Erläuterung der Sternen- und Planetenkonstellation zum Zeitpunkt der Geburt der Schaffhauser Wundergeburt zeichnete ihn als hochgebildeten Mann aus, der sich in dem gelehrten astromedizinischen Feld bewegen konnte.

Die Reformatoren hatten eine kontroverse Einstellung zur Astrologie.³¹⁶ Während Calvin die Astrologie verurteilte, da sie von der menschlichen Verantwortung ablenke, war Melanchton ein Förderer der Astromedizin an der protestantischen Universität von Wittenberg. Entgegen herkömmlichen Meinungen stand, so Sachiko Kusakawa die Astrologie der Reformation nicht entgegen, sondern war für die politischen und moralischen Zwecke der Lutheraner äußerst brauchbar. Bei Melanchton diente die Astrologie und die aristotelische Naturphilosophie der Erkenntnis Gottes und half zur Führung eines besseren Lebens. Kusakawa erklärt die

³¹⁵ Vgl. Hayton Darin (2007): *Astrology as Political Propaganda: Humanist Responses to the Turkish Threat in Early Sixteenth-Century Vienna*, in: *Austrian History Yearbook*, H. 38, S. 61–91.

³¹⁶ Luther hatte eine ambivalente Haltung zur Astrologie, über Zwingli und Bullingers Einstellung konnte ich leider nichts in Erfahrung bringen. Vgl. Kusakawa Sachiko (1993): *Aspectio divinatorum operum: Melanchton and astrology for Lutheran medics*, in: Grell Ole Peter/ Cunningham Andrew (Hg.): *Medicine and the Reformation*. London: Routledge, S. 33–57.

Wiederaufwertung der aristotelischen Naturphilosophie und der Astrologie durch Melanchton mit den politischen Umständen, mit denen die Lutheraner zu kämpfen hatten. Der Gefahr einer zu radikalen Interpretation ihrer Lehren durch die Wiedertäufer und andere Gruppen, wurde durch die aristotelische Moralphilosophie, die zu Gehorsam gegenüber weltlicher Obrigkeit mahnte, entgegengewirkt. Die Abgrenzung gegenüber den radikalen Reformern, wie etwa Thomas Müntzer, war auch in Zürich wichtig. Dies könnte dazu beigetragen haben, dass die Astrologie auch in Zürich weiterhin einen anerkannten Status beibehielt.

Im Zuge seiner Ausführungen zum Einfluss der Gestirne auf die Entstehung und Gestalt der Wundergeburt schreibt Ruf, dass die Kinder lebend auf die Welt gekommen seien. Bevor die Kinder starben, konnten sie noch rechtzeitig getauft werden, – „*wurden durch die rechte Religion bezeichnet*“ [Übersetzung R.C.], wie Ruf es ausdrückt.³¹⁷ Wer die Schaffhauser Zwillinge taufte, wird leider nicht erwähnt. Doch Ruf hielt den, für seine ZeitgenossInnen wichtigen Umstand fest, dass ihre Seelen nicht in den *limbus puerorum* kamen, sondern sicher in den Himmel aufsteigen konnten. Interessant in Rufs Formulierung ist zudem, dass er die Taufe *zweier* Kinder beschreibt. Dies lässt ihn als Vertreter der platonische Vorstellung vom Hirn als Sitz der Seele erkennen.

Politische Schlussfolgerung

Rufs lebensnahe, ärztliche Sorge um die betroffenen Menschen kommt auch im Abschluss des Flugblattberichts durch, wenn er eine bessere geburtshilfliche Versorgung fordert. Die Obrigkeiten sollten sich nach verlässlichen, guten Ärzten und Hebammen umsehen, damit sie den gebärenden Frauen, denen durch „*dieses Monstrum über die Maße Grässliches droht*“ [Übersetzung R.C.]³¹⁸ helfen können. Auffallend für den Wundergeburtendiskurs des 16. Jahrhundert, in dem die Gefühle der Betroffenen meistens außer Acht gelassen werden, betont Ruf die praktische Kehrseite einer Wundergeburt. Die schwierige Geburt und der meist rasche Tod der Neugeborenen bedeutete oftmals viel Leid für die Eltern. Als praktisch denkender Arzt verwendet er die Wundergeburt als Argument einer verbesserten Gesundheitsversorgung. Ruf macht schlechtausbildete Ärzte und Hebammen nicht direkt für die Entstehung von Wundergeburten verantwortlich, doch er glaubt, besser gebildete GeburtshelferInnen könnten das Leid der Betroffenen mildern.

Gleichzeitig impliziert Rufs Ausdrucksweise eine negative Bewertung der Wundergeburt und ihrer

³¹⁷ „*vera religione consignari*“

³¹⁸ „*Proinde quaelibet politea & Respublicae sibi summa diligentia, prospiciant fidelibus medicis, huius artis doctoribus & obstetricibus peritis, ut laborantibus partus tempore foeminis, quibus hoc monstrum supra modum dira minatur, succurrere & subvenire queant*“

körperlichen „Missbildung“. Hier kommen die emotionalen Qualitäten der Abscheu und Abneigung, die, laut Daston und Park, in der Betrachtung von *monstra* als naturkundliche Forschungsobjekte charakteristisch sind, zum Vorschein. Die Abscheu gegenüber dem „missgebildeten“ menschlichen Körper ist eine typische Reaktion der Teratologie und des modernen *epistemes* im Allgemeinen. In Aussagen wie „über die Maße Grässliches“ lassen sich Kontinuitäten dieser Wahrnehmung bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen.

Die Forderung nach besseren Heilkundigen kann gleichzeitig auch als politischer Lobbyismus des Stadtschnittarztes gelesen werden. Wenn der Stadtrat mehr Gewicht auf die medizinische Versorgung der Bevölkerung legt, wertet er die Position der städtisch angestellten HeilerInnen auf. Ruf unterstreicht dadurch die Wichtigkeit seiner eigenen Person als „*fidelibus medicis*“. Auch muss ihm als Hebammenausbildner an gut ausgebildeten Hebammen gelegen sein. Seine Appelle scheinen sich ausgezahlt zu haben: Ruf wird schließlich bei der Prüfung der Hebammen eingesetzt und bekommt 1552 eine lebenslange Anstellung als Stadtschnittarzt.³¹⁹

Jakob Rufs gesundheitspolitische Forderung erhält durch ihre Positionierung am Ende des Textes noch stärkeres Gewicht. Aus der Erläuterung der Wundergeburt praktische Konsequenzen zu ziehen, ist eine typisch humanistische Wendung. Mit der naturkundlichen Einleitung und der praktischen Schlussfolgerung ist Rufs Bericht stilistisch als akademischer Einblattdruck strukturiert. Ruf können vielfältige Intentionen mit diesem Flugblatt nachgesagt werden: Neben seiner Profilierung als Gelehrter und seinen berufspolitischen Interessen musste ihm aus religiösen und wirtschaftlichen Gründen auch an der Verbreitung der Sensationsnachricht und der protestantischen Prodigieendeutung gelegen sein. Die Wahl der lateinischen Sprache weist allerdings darauf hin, dass er weniger eine Breitenwirksamkeit als eine gelehrte, politische Kommunikation anstrebte. Ruf positioniert sich in dem Flugblatt als breitgefächelter Gelehrter, der auf der Höhe des zeitgenössischen Wissen war und den Ansprüchen der religiösen, naturkundlichen, als auch politischen Autoritäten gerecht wurde.³²⁰

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Bericht Rufs unterschiedlichste Deutungs- und Erklärungsansätze heranzieht, um die prodigiöse Geburt zu erläutern. Die unterschiedlichen Ebenen der Auseinandersetzung mit dem „Monstrum“ sind charakteristisch für die facettenreiche Betrachtung von Naturereignissen im 16. Jahrhundert. Naturkundliche Entwicklungsstörung, göttliche Ermahnung, Sternkonstellationen und gesundheitspolitische Missstände dienen alle zum

³¹⁹ Steinke (2006): Vom Schererlehrling, in: Keller u.a.(Hg.)(2006): Jakob Ruf. S.88

³²⁰ Steinke (2006): Vom Schererlehrling, in: Keller u.a. (Hg.)(2006): Jakob Ruf. S.98

Verständnis dieser (außer-)natürlichen Erscheinung in Schaffhausen. Ruf geht von unterschiedlichen Kausalitäten aus, die sich in unserem Verständnis widersprechen und die wir daher gerne unterschiedlichen Denkstilen und Epochen zuordnen. Doch hier finden sie sich zur gleichen Zeit in einer Person und einem Text. Sie stehen aber nicht nur nebeneinander da, sondern erhalten ihre volle Erklärungskraft in der gegenseitigen Verschränkung der Kausalitäten.

Differenzen zwischen Buch und Flugblatt

Jakob Ruf schrieb in zwei verschiedenen Medien und Kontexten, und dementsprechend in unterschiedlichen Weisen über Wundergeburten. In dem *Trostbüchlein* liefert er geburtshilfliches und zeugungstheoretisches Wissen, in das er die Prodigienberichte recht abrupt einfügte. Die Interpretationsangebote der Wundergeburten beschränken sich auf ihre Präsentation als Entwicklungsstörung des Fötus und göttliche Zeichen. Auf dem illustrierten Einblattdruck hingegen zieht Ruf eine ganze Brandbreite von Erklärungen heran: naturkundlicher Vergleich, religiöse Deutungen, astrologische Berechnung und gesundheitspolitische Überlegungen lassen ihn das Phänomen der Wundergeburt in seiner Vielfältigkeit verstehen.

Rufs verwendet das 'populäre' Medium des Illustrierten Flugblatts als gelehrtes Kommunikationsmittel. Mit dem 'Massenmedium' Flugblatt konnten große Teile der Bevölkerung angesprochen werden, die aber durch die lateinische Sprache wiederum ausgeschlossen wurden. Die Spannung zwischen Form und Inhalt des Textes verweist auf Rufs zweifache Beweggründe, sich einerseits trotz seiner handwerklichen, chirurgischen Ausbildung als Gelehrter zu etablieren, andererseits die protestantische Prodigiendeutung zu verbreiten. Auch das Hebammenanleitungsbuch ist Ausdruck der intermediären Position Rufs als gelehrter Chirurg mit einem protestantischen Vermittlungsinteresse. Doch die angesprochenen Zielgruppen sind kontraindikativ: In dem „populären“ Medium Flugblatt richtet sich Ruf vordergründig an einen kleinen Kreis gelehrter Fachleute, während er in dem medizinischen Buch Handlungswissen an ungebildete Frauen vermitteln wollte.

Auch das vermittelte Wissen ist auf den unterschiedlichen Medien ein anderes. Ruf erklärt in dem Einblattdruck die Entstehung der Wundergeburten komplexer und detaillierter als in dem Hebammenbuch, wo er nur eine kurze und allgemein gehaltene, naturkundliche und religiöse Deutung aller Monstraerscheinungen bietet. Die Schaffhauser Wundergeburt wird in dem

Trostbüchlein und den weiteren Prodigienbüchern auf die Informationsvermittlung von Ort, Zeitpunkt und physische Form der Wundergeburt reduziert. Das auf dem Flugblatt präsentierte Wissen fällt im *Trostbüchlein* der Fülle von Wunderzeichenberichten zum Opfer. Auch wenn das lateinische Flugblatt nicht repräsentativ für die illustrierten Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts ist, lässt sich eine allgemeine Tendenz in der Beziehung von Flugblattberichten und Prodigienbüchern feststellen.³²¹ Viele Kompendien über Wundergeburten nehmen die Berichte aus den Flugblättern in vereinfachter Form auf. Das Wissen wandert hier also in umgekehrter Richtung – von dem „populären“ Medium Flugblatt, in dem es komplex und detailliert aufbereitet wird, zu dem „gelehrten“ Medium Buch, in dem es in vereinfachter Form gesammelt wird. Dies macht deutlich, dass illustrierte Flugblätter nicht als popularisierende Kurzform der gelehrten Monographien, die das in den Büchern produzierten Wissens verbreiteten, verstanden werden können. Vielmehr dienten die Flugblätter, wie hier bei Ruf, auch der gelehrten Kommunikation und fungierten als Orte der Wissensproduktion.

Schlussbemerkungen – Jakob Ruf als Teratologe?

Jakob Ruf aktualisiert sowohl im Flugblatt wie auch im Hebammenbuch Diskurse der Humoralpathologie, der Wunderzeichen und der Reformation, die andere epistemische Entitäten konstruieren als die Diskurse der Freakshows, der Teratologie und der Heilpädagogik. Die Diskurse des 16. Jahrhunderts kreisen um die Frage des Außergewöhnlichen, während die Diskurse der Moderne um die Abnormalität der Wesen besorgt sind. Die Wundergeburten sind natürliche, gottgegebene Erscheinungen, die ihre Signifikanz aufgrund des Durchbrechens der gewohnten Ordnung erhalten. Die Monster und Freaks hingegen überschreiten die Gesetze der Natur und sind deshalb von Interesse. So wie die Vorstellung des gesunden Körpers von einem individuellen Säftegleichgewicht und nicht von einer allgemeingültigen, menschlichen Norm bestimmt war, so unterscheidet sich auch die Wahrnehmung des außerordentlichen Körpers grundlegend. Die Wundergeburten des 16. Jahrhunderts sind keine mißgebildeten Menschen oder Menschen mit Behinderungen, sie sind keine Freaks und keine phantastische Monster. Die Wundergeburten sind

³²¹ Deutlich wird dies im 1610 erschienenen Buch von Johann-Georg Schenken von Grafenberg ‚Wunder und Wundergeburten‘, das eine Fallsammlung von Wundergeburten aus den Flugblattberichten des 16. Jahrhunderts ist. Der „stadtphysikus“ Schenk von Grafenberg bezog sein Wissen über Wundergeburten großteils aus den populären Einblattdrucken.

zuerst göttliche Wunderzeichen. Doch auch die oben genannten Aspekte fließen in das Wesen der Wundergeburten ein und erst das Zusammenspiel all dieser Ebenen macht die Wundergeburt als solche aus.

Jakob Rufs Beschreibung der Wundergeburten ist Teil der Weltbetrachtung der Renaissance, die noch eine zeichenhafte Natur voller Analogien und Ähnlichkeiten kennt. Die *monstra* werden nicht mehr nach dem vierfachen Schriftsinn der allegorischen Bedeutungslehre des Mittelalters ausgelegt, sondern als allgemeines Wunderzeichen Gottes interpretiert, die auf die herrschende Endzeitstimmung verwiesen. Vor dem Hintergrund der Reformation las Ruf die Wundergeburt als Bußaufforderung und als Mahnung, zum richtigen Weg zurückzukehren. Ruf sieht die Wundergeburten als „*Göttliches Wunderwerck*“, deren Entstehung er anhand von Vergleichen mit natürlichen Vorgängen erklärt. Trotz des göttlichen Ursprungs der Wundergeburt versteht er sie als (außer)natürliches Phänomen und zieht dementsprechend naturkundliche Erklärungsansätze zu ihrer Beschreibung heran. Mit dem von Daston beschriebenen Begriff des Außernatürlichen hebt sich dieser Gegensatz auch auf: Wundergeburten sind seltene, natürliche Phänomene, die gerade deshalb göttliche Zeichen sind.³²²

Auffallend in Rufs Texten ist das Nebeneinander von vielfältigen Zugängen zu dem außernatürlichen Phänomen Wundergeburt: Theologische Hermeneutik, naturkundliche Forschung, ärztliche Sorge und wirtschaftliches Interesse prägen Rufs Betrachtung der Wundergeburten. Jakob Ruf vereint in seinen Schriften alle drei Komplexe, die Daston und Park als konstitutiv für den Wundergeburtendiskurs der Frühen Neuzeit charakterisieren (und noch mehr): Wundergeburten sind bei ihm gleichzeitig Prodigien, Sensation und Forschungsobjekte. Anhand der Menschen mit außergewöhnlichen Körpern und ihren fiktiven Verwandten verdeutlicht Jakob Ruf die potentiellen Probleme in dem Zeugungsprozess. Zudem benützt er das menschliche Leiden, um die mangelnde Gesundheitsversorgung zu kritisieren und zieht politisches Kapital aus der breitgefächerten Erläuterung des außergewöhnlichen Phänomens. Die Wundergeburten fungieren gleichzeitig als faszinierende Verkaufsschlager, die der Verbreitung seiner Schriften entgegenkam. Neben all dem bleiben sie stets Zeichen des göttlichen Zorns über die menschlichen Sünden. Die gesamtgesellschaftliche Verantwortung für die Prodigien wurde durch Rufs naturkundliche Erklärung ihrer Entstehung und seine moralisierenden Appelle an die Eltern nicht abgeschwächt.

Im *Trostbüchlein* und im Flugblatt zur Schaffhauser Wundergeburt wird die Gleichzeitigkeit scheinbar widersprüchlicher Erklärungsansätze deutlich, die, laut Robert Scribner das Denken des

³²² Vgl. Daston (2003): Wunder, Beweise und Tatsachen.

16. Jahrhunderts prägten.³²³ Die Spannung zwischen Prodigendeutung und naturkundlicher Erklärung zieht sich durch beide Texte Rufs. Das ambivalente Verhältnis von Gott und Natur als Erklärungsinstanzen ist typisch für das 16. Jahrhundert, in dem religiöse und naturkundliche Erklärungen nebeneinander standen, sich überlappten und einander ergänzten.

Diese Lektüre bleibt aber nach wie vor einem teleologischen Geschichtsverständnis verpflichtet, das mit essentialistisch verstandenen Ideen von „Gott“ oder „Natur“ operiert und deren Entwicklung durch die Geschichte verfolgt wird. Weder die theologischen, noch die natürlichen Erklärungen bilden homogene Denkkorpusse, wie ich anhand der unterschiedlichen religiösen Auslegungen der Wundergeburten und der konkurrierenden naturkundlichen Zugänge zu *monstra* zeigte. Die dichotome Unterscheidung von naturkundlicher und religiöser Betrachtung ist bereits eine Reduktion der vielfältigen Zugangsweisen Rufs, die einem gegenwärtigen Wissenschaftsverständnis entspringt, das von der Abgrenzung zur Theologie bestimmt ist. Jakob Ruf zieht mehr als zwei Deutungsmuster heran, um den Wundergeburten Sinn zu geben; diese sind religiös, naturkundlich, aber auch astrologisch, medizinisch und politisch.

Jakob Rufs Wundergeburtenberichte werden manchmal im Anschluss an einen Artikel von L. Grünwald aus dem Jahre 1926, der den Titel „Jakob Rueff und die Anfänge der Teratologie“ trägt, als Beginn der Naturalisierung der *monstra* eingeschätzt. Dieser Aufsatz, auf dessen Bewertung von Rufs als ersten Teratologen viele weitere AutorInnen aufbauen, war mir leider nicht zugänglich.³²⁴ Jakob Ruf wird hier als ein moderner Vorläufer angesehen, der bereits im 16. Jahrhundert Menschen mit außergewöhnlichen Körpern mithilfe von naturkundlichen Zugängen erklärt, aber dennoch seiner Zeit gemäß auch eine Prodigendeutung liefert. Diese Einschätzung Rufs formulierte die Forschungsgruppe um Elisabeth Keller am pointiertesten, in dem sie "Ruf als Pionier einer wissenschaftlichen Zugangsweise zur Monsterlehre und folglich auch - mit Grünwald - als Begründer der neuzeitlichen Teratologie"³²⁵ bezeichnen. Doch im 16. Jahrhundert gab es noch keine 'wissenschaftliche Zugangsweise'. Der spezifische Denkstil und die kulturellen Praktiken, welche die modernen Wissenschaften ausmachen – Experimente, Beobachtung und Messbarkeit – entstanden erst langsam im 17. Jahrhundert.³²⁶ Die Teratologie formierte sich, wie Hagner zeigte,

³²³ Vgl. Scribner (1997): *Reformation and Desacralisation*. S. 90

³²⁴ Vgl. Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf. Kritische Gesamtausgabe. S. 661f. Neumann Josef N. (2005): *Der mißgebildete Mensch. Gesellschaftliche Verhaltensweise und moralische Bewertungen von der Antike bis zur frühen Neuzeit*, in: Hagner (Hg.): *Der falsche Körper*. S.43. Andere wie Thomson und Huet markieren den Beginn der wissenschaftlichen Wahrnehmung vom außergewöhnlichen Körper mit Ambroisius Paré. Doch wer jetzt den Anfang macht – Paré oder Ruf, die teleologische Struktur der Erzählung als teleologische Fortschrittsgeschichte bleibt gleich. Vgl. Garland-Thomson (Hg.) (1996): *Freakery* S. 3. Huet (2002): *Monstrous Medicine*. S. 147

³²⁵ Keller (Hg.) (2008): Jakob Ruf. Kritische Gesamtausgabe. S. 662

³²⁶ Vgl. Shapin (2004): *The Scientific Revolution*. v.a. S.5 Vor dem 17. Jahrhundert gab es auch Praktiken der Naturerforschung, doch diese benennt die neuere Wissenschaftsgeschichte in Abgrenzung zu den modernen Wissenschaften in ihren

überhaupt erst im späten 18. Jahrhundert.³²⁷ 200 Jahre zurück zu springen und Jakob Ruf an den Anfang dieser Entwicklung zu setzen, ist nicht nur einem deterministischen, teleologischen Geschichtsverständnis verpflichtet, sondern auch ahistorisch und anachronistisch. Im 16. Jahrhundert existierten sehr wohl naturkundliche Erklärungsansätze und medizinische Theorien, die Ruf als Mediziner auch kannte und zur Beschreibung der Wundergeburten heranzog. Doch diese waren auch in der Antike und im Mittelalter vorhanden. Laut Philip Soergel konzentrierte sich die mittelalterliche Beschäftigung mit *monstra* sogar hauptsächlich auf ihre natürlichen Entstehungsbedingung, wogegen ihre Betrachtung als religiöse Zeichen in den Hintergrund rückte.³²⁸ Die Wahrnehmung als Wunderzeichen verbreitete sich demnach erst wieder im Zuge der Reformation und der Erneuerung der antiken Prodigienlehre.

Jakob Rufs medizinisches Interesse an den prodigiösen Geburten kann nicht als Anfang einer medizinischen Beschäftigung mit Menschen mit außergewöhnlichen Körpern verstanden werden. Ruf ist ein Kind seiner Zeit, in der, laut Susanne Homeyer "das Verständnis von Wissenschaft [...] einerseits durch das Bemühen um Sachlichkeit bei der Darstellung eines Naturereignisses, einerseits doch durch eine konsequent theologische Deutung bestimmt wurde."³²⁹ Die Darstellung der Wundergeburten als allgemeine Zeichen Gottes, die eine genaue Exegese entbehren, aber dennoch naturkundliche Erklärungen einfließen lassen, ist typisch für die Prodigiensammlungen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die späteren Prodigiensammlungen orientieren sich an diesem Schema der spärlichen Erklärungen und Interpretationen, aber reich illustrierten Aufzählung aller erschienenen Wundergeburten. Bis ins frühe 18. Jahrhundert dominierte in der Wundergeburtenliteratur weiterhin die Prodigieninterpretation, auch seitens medizinischer Autoren, wie Ambrosius Paré oder Schenck von Grafenberg. Natürlich gab es tendenzielle Veränderungen im Laufe dieser zwei Jahrhunderte, doch diese müssen nicht zwangsläufig als fortschreitende, gradlinige Entwicklung hin zu einer Naturalisierung der *monstra* geordnet werden. Diese Erzählung war, wie Daston und Park argumentieren, selbst eine Erfindung der Moderne: "We argue that the march toward the naturalization of marvels was an illusion, created by an unanimity among intellectuals in the late seventeenth century"³³⁰

Die Einordnung der Wundergeburten in ein medizinisches Wissensfeld durch Ruf kann statt als Schritt in der zunehmenden Naturalisierung der Wunder eher mit der soziokulturellen Lebenswelt

zeitgenössischen Begrifflichkeiten als "Naturkunde", bzw. als Naturgeschichte oder Naturphilosophie.

³²⁷ Vgl. Hagner (Hg.) (2005): Der falsche Körper.

³²⁸ Soergel (2000): The afterlives of monstrous infants, S. 289

³²⁹ Homeyer (2002): Strukturen vormoderner Intellektualität S. 41

³³⁰ Daston/ Park (1998): Wonders and the order of nature. S. 176

Rufs und seinen dadurch gebildeten Interessenslagen erklärt werden. Hiermit soll kein Widerspruch zwischen der individuellen und der strukturellen Erklärungsebene gebildet werden. Rufs Motivationen lassen sich nicht aus seiner inneren Eingebung oder seinem unabhängigen Willen erklären, sondern sind eingebettet in eine gesellschaftliche Struktur. Rufs Subjektposition als gelehrter, protestantischer Chirurg bedingt seine zwischen unterschiedlichen Wissenskulturen vermittelnden Texte. Vielleicht brachte er das aktuelle Thema der Wundergeburten in den medizinischen Diskurs seiner Zeit ein, um sein Hebammenbuch anderen Geburtshilfewerken abzuheben und seine Position als Gelehrter zu etablieren. Welche Intention er beim Verfassen der Texte hatte, lässt sich nicht ergründen. Doch die heterogenen Zugänge zu Wundergeburten, die er vereint, zeugen von seiner intermediären Position und auch von einer gesellschaftlichen Umbruchzeit, in der verschiedene Erklärungsweisen hinterfragt und neue ausprobiert wurden.

Selbstverständlich können dominante und randständige Betrachtungsweisen in den jeweiligen historischen Momenten ausgemacht werden. Die Prodigendeutung war das übergeordnete Erzählmuster der Wundergeburtenberichte des 16. Jahrhunderts und Menschen mit außergewöhnlichen Körpern wurden zunächst als Wunderzeichen wahrgenommen. Es stimmt auch, dass im 18. Jahrhundert eine Verschiebung stattfand, in der die Wahrnehmung von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern als natürliche Entwicklungsstörung sich als dominante Betrachtungsweise durchsetzte. In meiner Lesart zeigt Rufs Beispiel aber wie problematisch die Dichotomie: religiöse Vormoderne versus wissenschaftlicher Moderne ist. Rufs Wundergeburtenberichte zeigen vielmehr die Komplexität der frühneuzeitlichen Betrachtungsweisen von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern. Ich möchte Jakob Rufs Wundergeburtenberichte als Beispiel für eine uns fremde Sichtweise der Wundergeburten lesen, die gerade durch die Gleichzeitigkeit fremder, wie vertrauter Zugänge geprägt ist.

Ausblick: Der gesellschaftliche Umgang mit dem Außergewöhnlichen

Die gesellschaftskonstituierende Funktion der Wundergeburten ist sicherlich ausschlaggebend für die erhöhte Aufmerksamkeit, die ihnen in der allgemeinen Umbruchzeit des 16. Jahrhunderts entgegengebracht wurde. Auch wenn die *monstra* andere epistemische Entitäten als die modernen Monster sind, wurde ihnen eine vergleichbare Rolle als Spiegel der Gesellschaft zugeschrieben. Der außerordentliche Körper diente damals, wie heute, als Folie, auf der gesellschaftliche Grenzen

verhandelt werden.³³¹ In der Diskussion um die Menschlichkeit der Wundergeburten zeigt sich die identitätsstiftende Funktion des Monsters durch die Markierung des Nicht-mehr-Menschlichen. Das abweichende Andere wird auf den außergewöhnlichen Körper projiziert und somit die Grenze des Menschlichen definiert. Nach dem Literaturwissenschaftler David Mitchell fungierte der außergewöhnliche Körper in der christlich-abendländischen Imagination als „master metaphor“ für die menschliche Verfehlung.³³² Behinderungen dienen in literarischen Repräsentationen als „narrative Prothesen“ für gesellschaftliche Probleme und als Mittel, den unbezähmbaren Körper unter Kontrolle zu bekommen. In der gleichen Tradition werden die Wundergeburten des 16. Jahrhundert zu Zeichen der menschlichen Sündhaftigkeit und Vorboten der Apokalypse. Die gesellschaftliche Neuordnung der Reformation wurde in den Monstraflugblättern und auf dem Rücken der Menschen mit außergewöhnlichen Körpern verhandelt.

„Disability is represented everywhere but its specific social significance is invisible.“³³³ An Mitchells Konzept der „narrative prothesis“ gelehnt, konstatierte Kevin Stagg der Monsterforschung eine Ignoranz hinsichtlich der Erfahrung von Behinderung. Auch meine Arbeit beschäftigt sich fast ausschließlich mit den Repräsentationen von körperlicher Andersheit und lässt die gesellschaftliche Realität von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern im 16. Jahrhundert beiseite. Dies ist auch der mangelnden Erforschung der Sozialgeschichte von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern zuzuschreiben.³³⁴ Um die menschliche Realität nicht gänzlich unter den Tisch fallen zu lassen, möchte ich meine Arbeit mit Überlegungen zur gesellschaftlichen Bedeutung der spezifischen Wahrnehmung von Wundergeburten im 16. Jahrhundert und den möglichen Konsequenzen für einen anderen Umgang mit dem Außergewöhnlichen schließen.

Die frühneuzeitliche Betrachtung von Menschen mit außergewöhnlichen Körpern als göttliche Wunderzeichen könnte die Möglichkeit eröffnen, das Außergewöhnliche als radikal Anderes zu denken und zu akzeptieren. In der modernen Welt hat das Außergewöhnliche keinen Platz mehr. Es ist entweder als fiktives Monster ins literarische Feld verbannt, oder es wird als Fehler der Natur gesehen, der korrigiert und behandelt gehört. Im schlimmsten Fall, wie im Nationalsozialismus ging

³³¹ Vgl. Garland-Thomson (Hg.) (1996): *Freakery*

³³² Vgl. Mitchell David T. (2004): *Narrative Prothesis and the Materiality of Metaphor*, in: Snyder Sharon L./ Brueggemann Brenda Jo/ Garland-Thomson Rosemarie (Hg.): *Disability studies. Enabling the humanities*. New York, NY: The Modern Language Association of America

³³³ Stagg Kevin (2006): *Representing physical difference: the materiality of the monstrous*, in: Turner David M./ Stagg Kevin (Hg.): *Social Histories of Disability and Deformity*. Oxon, New York: Routledge, S. 20

³³⁴ Das Fehlen einer Sozialgeschichte von Menschen mit körperlichen Behinderungen ist sicherlich auch der spärlichen Quellenlage zuzuschreiben. Doch wir wissen aus der Frauengeschichte, dass dies meist die Folge fehlenden Interesses ist. Mit dem Aufkommen der Disability Studies in den letzten Jahren wird diese Lücke langsam geschlossen. Vgl. Stiker (2004): *A history of disability*. Turner/ Stagg (Hg.): *Social Histories of Disability and Deformity*. Mürner Christian (2003): *Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen. Sensationslust und Selbstbestimmung*. Weinheim: Beltz.

dies sogar soweit, dass dieser “Fehler der Natur” eliminiert werden musste und Menschen mit Behinderungen der Vernichtungsmaschinerie zum Opfer fielen. Im Zuge der Pränatal Diagnostik lässt sich ein ähnlicher Umgang mit Menschen mit außergewöhnlichen Körpern feststellen, indem die Entstehung solcher Menschen erst gar nicht zugelassen wird. Auch die Heilpädagogik lässt das Andere nicht wirklich zu, sondern versucht es, in die „normale“ Gesellschaft zu integrieren und verfestigt dadurch die Abnormalität von Behinderung. Statt die Integration von Behinderten zu fordern, plädiert Stiker dafür, die Vorstellung des Menschsein neu zu konzipieren.³³⁵ Die wirklich Befürwortung der Differenz, die Behinderung als einen normalen, konstitutiven Teil des Menschseins sieht, würde, so Stiker, eine radikal neue Gesellschafts- und Produktionsordnung mit sich ziehen.

Vielleicht kann das frühneuzeitliche Verständnis vom Außergewöhnlichen beim Denken einer anderen Ordnung des Menschseins behilflich sein. Das Konzept des Außergewöhnlichen ist um einiges toleranter, als jenes der Norm. Es akzeptiert und begrüßt das Außergewöhnliche als göttliche Botschaft. Damit will ich nicht sagen, dass Menschen mit außergewöhnlichen Körpern in der Frühen Neuzeit nicht diskriminiert oder marginalisiert wurden. Dazu weiß man zu wenig über den gesellschaftlichen Umgang mit Menschen mit außergewöhnlichen Körpern. Doch mit dem Konzept des Außergewöhnlichen eröffnet sich eine andere Sichtweise von körperlicher Andersheit und damit auch die Denkbarekeit eines anderen Umgangs mit Menschen mit außergewöhnlichen Körpern. Diese müssen nicht als fehlerhaft und abnormal betrachtet und behandelt werden. Wir können diese Außergewöhnlichkeit auch als solche nehmen und anfangen, das Außergewöhnliche und die Differenz in der Gesellschaft wert zu schätzen, anstatt alle an einem Muster der Normalität zu messen.

³³⁵ Stiker (2004): A history of disability S.12

Literaturverzeichnis

Bates Alan W. (2005): Emblematic Monsters. Unnatural Conceptions and Deformed Births in Early Modern Europe. Amsterdam, New York: Editions Rodopi B.v.

Berger Margret/ Hildegard (1999): Hildegard of Bingen. On natural philosophy and medicine; selections from Cause et cure. Rochester, N.Y., Cambridge: D.S. Brewer.

Berger Peter (1973): Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie. Frankfurt M.: Fischer.

Blumenberg Hans (2007): Die Legitimität der Neuzeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bondeson Jan (2000): The two-headed boy and other medical marvels. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.

Buck August (1984): Einführung, in: Buck August (Hg.): Renaissance – Reformation. Gegensätze und Gemeinsamkeiten. Wiesbaden: Harrassowitz. S. 1–7.

Burghartz Susanna (1999): Zeiten der Reinheit - Orte der Unzucht. Ehe und Sexualität in Basel während der frühen Neuzeit. Paderborn: Schöningh.

Burke Peter (1990): Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit. Berlin: Wagenbach.

Burke Peter/ Schenda Rudolf (1981): Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit. Stuttgart: Klett-Cotta.

Buschnegg Isabelle (2000): "Doch sol sie wol verwaret seyn vor forcht und schrecken ... ". „imaginatio“ und Psychohygiene in der Schwangerschaft- unter besonderer Berücksichtigung des 16., 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Dipl.Arbeit. Wien. Universität Wien.

Büsser Fritz/ Schindler Alfred (1994): Die Prophezei. Humanismus und Reformation in Zürich. Bern: Lang.

Canguilhem Georges (1977): Das Normale und das Pathologische. Frankfurt/M.: Ullstein.

Campi Emidio/ Bächtold Hans Ulrich/ Weingarten Ralph (Hg.) (2004): Der Nachfolger. Heinrich Bullinger (1504-1575); Katalog zur Ausstellung im Grossmünster Zürich 2004. Zürich: TVZ Theol.

Verl. Zürich.

Charles Webster (1993): Paracelsus: medicine as popular protest, in: Grell Ole Peter/ Cunningham Andrew (Hg.): Medicine and the Reformation. London: Routledge, S. 57–78.

Chartier Roger (1990): Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit. Frankfurt/Main: Campus-Verl. [u.a.].

Chrisman Miriam Usher (1982): Lay culture, learned culture. Books and social change in Strasbourg, 1480 - 1599. New Haven: Yale Univ. Pr.

Cohen Jeffrey Jerome (1996): Monster theory. Reading culture. Minneapolis, Minn.: University of Minnesota Press.

Conrad Anne (Hg.) (1999): "In Christo ist weder man noch weyb". Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform. Münster: Aschendorff.

Conrad Christoph (Hg.) (1994): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart: Reclam.

Cunningham Andrew (1997): The anatomical renaissance. The resurrection of the anatomical projects of the ancients. Aldershot: Scolar Press [u.a.].

Cunningham Andrew/ Grell Ole Peter (2002): The four horsemen of the Apocalypse. Religion, war, famine and death in Reformation Europe. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Daston Lorraine (2003): Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.

Daston Lorraine/ Park Katharine (1998): Wonders and the order of nature. 1150 - 1750. New York, NY: Zone Books.

Dederich Markus (2007): Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies. Bielefeld: transcript-Verl.

Dinzelbacher Peter (1999): Die letzten Dinge. Himmel, Hölle, Fegefeuer im Mittelalter. Freiburg im Breisgau u. a.: Herder.

Duden Barbara (1991): Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart: Klett-Cotta.

Eichinger Rosemarie (2003): Die Iatromathematik zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Georg

Tannstetter und sein "Artificium de applicatione Astrologiae ad Medicinam"; eine kritische Edition. Wien: Univ., Diss.,

Ewinkel Irene (1995): *De monstis. Deutung und Funktion von Wundergeburten auf Flugblättern im Deutschland des 16. Jahrhunderts.* Tübingen: Niemeyer.

Febvre Lucien (1998): Ein Historiker prüft sein Gewissen. Antrittsvorlesung am Collège de France 1933, in: Braudel Fernand (Hg.): *Wie Geschichte geschrieben wird.* Berlin: Wagenbach.

Febvre Lucien/ Flasch Kurt/ Kurz Gerda (2002): *Das Problem des Unglaubens im 16. Jahrhundert. Die Religion des Rabelais.* Stuttgart: Klett-Cotta.

Feldhay Rivka (2006): Religion, in: Park Katharine/ Daston Lorraine (Hg.): *The Cambridge History of Science. Vol.3 Early Modern Science.* Cambridge: Cambridge Univ. Press, S.727–755.

Findlen Paula (1990): Jokes of Nature and Jokes of Knowledge: The Playfulness of Scientific Discourse in Early Modern Europe, in: *Renaissance Quarterly, H. Vol. 43, No. 2., S. 292–331.*

Fleck Ludwik (2006): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Flügge Sibylla (2000): *Hebammen und heilkundige Frauen. Recht und Rechtswirklichkeit im 15. und 16. Jahrhundert.* Frankfurt am Main: Stroemfeld.

Fuchs Robert/ Löffler Nadine/ Schlosse Ulrike: „Monstra-Flugblätter in der Frühen Neuzeit.“ Seminararbeit in: *Massenmedien in der Frühen Neuzeit - das Beispiel der Flugschriften, Hauptseminar; WS 2004/ 05, Technische Universität Dresden.* http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~frnz/Themen/Flugschriften_Hauptseminar/Pr%20sentation_Schlosser-L%20ffler-Fuchs/Monstra/Index1.htm am 13.4.2006

Foucault Michel (1966): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault Michel (1991): Nietzsche, die Genalogie, die Historie, in: Foucault Michel/ Seitter Walter: *Von der Subversion des Wissens.* Frankfurt Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Foucault Michel (1973): *Die Archäologie des Wissens.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Freedman Paul (2002): The medieval Other: The Middle Ages as Other, in: Jones Timothy S./ Sprunger David A. (Hg.): *Marvels, monsters, and miracles. Studies in the medieval and early*

modern imaginations. Kalamazoo, Mich: Medieval Institute Publications.

French Roger/ Cunningham Andrew (1996): Before science. The invention of the friars' natural philosophy. Aldershot, Hants: Scolar Press [u.a.].

Fudge Erica/ Gilbert Ruth/ Wiseman Susan (Hg.) (2002): At the borders of the human. Beasts, bodies and natural philosophy in the early modern period. Basingstoke: Palgrave.

Garland-Thomson Rosemarie (Hg.) (1996): Freakery. Cultural spectacles of the extraordinary body. New York: New York University Press.

Goertz Hans-Jürgen (1988): Pfaffenhaß und groß Geschrei. Die reformatorischen Bewegungen in Deutschland 1517-1529. München: Beck.

Goertz Hans-Jürgen (2004): Von der Kleriker- zur Laienkultur. Glaube und Wissen in der Reformationszeit, in: Dülmen Richard van/ Rauschenbach Sina/ Engelberg Meinrad von (Hg.): Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft. Köln: Böhlau .

Gordon Bruce (2002): God killed Saul. Heinrich Bullinger and Jacob Ruef on the Power of the Devil, in: Edwards Kathrin (Hg.): Werewolves, witches and wandering spirits: traditional belief and folklore in early modern Europe. Kirsville, Missouri: Truman State University Press .

Gordon Bruce/ Marshall Peter (Hg.) (2000): The place of the dead. Death and remembrance in late medieval and early modern Europe. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Grell Ole Peter/ Cunningham Andrew (Hg.) (1993): Medicine and the Reformation. London: Routledge.

Greyerz Kaspar von (2000): Religion und Kultur. Europa 1500 - 1800. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Griesebner Andrea (1999): Historisierte Körper. Eine Herausforderung für die Konzeptualisierung von Geschlecht, in: Gürtler Christa/ Hausbacher Eva (Hg.): Unter die Haut. Körperdiskurse in Geschichte(n) und Bildern, Innsbruck: Studien-Verl, S. 53–76.

Griesebner Andrea (2005): Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung. Wien: Löcker.

Groeber Valentin (2003): Welche Themen, wessen Frühe Neuzeit. Kulturbegriff und Gegenwartsbezug, in: Puff Helmut/ Wild Christopher (Hg.): Zwischen den Disziplinen. Perspektiven der Frühneuzeitforschung. Göttingen: Wallstein-Verl., S. 21–36.

Hacking Ian (2005): Ein Stilbegriff für Historiker und Philosophen, in: Gugerli David/ Orland Barbara (Hg.): Bilder der Natur - Sprachen der Technik. Zürich: Diaphanes.

Hagner Michael (Hg.) (2005): Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten. Göttingen: Wallstein.

Hagner Michael (2005): Vom Naturalienkabinett zur Embryologie. Wandlungen des Monströsen und die Ordnung des Lebens, in: Hagner Michael (Hg.): Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten. Göttingen: Wallstein .

Hammerl Michaela (2008): Die Wunderzeichen-Homepage. Online verfügbar unter <http://www.wunderzeichen.de/essays/subjektivitaet/subjektivitaet.html>, zuletzt aktualisiert am 4.Dezember 2008.

Hampton Timothy (2002): Signs of Monstrosity. The Rhetoric of Description and the Limits of Allegory in Rabelais and Montaigne, in: Fudge Erica/ Gilbert Ruth/ Wiseman Susan (Hg.): At the borders of the human. Beasts, bodies and natural philosophy in the early modern period. Basingstoke: Palgrave .

Hanafi Zakiya (2000): The monster in the machine. Magic, medicine, and the marvelous in the time of the scientific revolution. Durham NC: Duke University Press.

Harms Wolfgang (1986): Lateinische Texte illustrierter Flugblätter, in: Grubmüller Klaus/ Hess Günter/ Schöne Albrecht (Hg.): Bildungsexklusivität und volkssprachliche Literatur. Tübingen: Niemeyer, S. 74–85.

Harms Wolfgang/ Messerli Alfred (Hg.): Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit.

Harms Wolfgang/ Reinitzer Heimo (Hg.) (1981): Natura loquax. Naturkunde und allegorische Naturdeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Frankfurt am Main: Lang.

Harms Wolfgang/ Schilling Michael (Hg.) (1997): Die Wickiana 2 (1570 - 1588). Kommentierte Ausg. Tübingen: Niemeyer (Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, Band 7).

Harms Wolfgang/ Schilling Michael (Hg.) (1998): Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der frühen Neuzeit. Frankfurt am Main: Lang.

Harms Wolfgang/ Schilling Michael (Hg.) (2005): Die Wickiana 1 (1500 - 1569). Kommentierte Ausg. Tübingen: Niemeyer (Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, Band 6).

Hayton Darin (2007): Astrology as Political Propaganda: Humanist Responses to the Turkish Threat in Early Sixteenth-Century Vienna, in: Austrian History Yearbook, H. 38, S. 61—91.

Henze Barbara (1999): Kontinuität und Wandel des Eheverständnis im Gefolge von Reformation und katholischer Reform, in: Conrad Anne (Hg.): "In Christo ist weder man noch weyb". Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform. Münster: Aschendorff, S. 129–151.

Homeyer Susanne (1998): Die kompensatorische Funktion für den Rezipienten bei einigen illustrierten Flugblättern des 16. Jahrhunderts mit Endzeitvorstellungen, in: Harms Wolfgang/ Schilling Michael (Hg.): Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der frühen Neuzeit. Frankfurt am Main: Lang.

Homeyer Susanne (2002): Strukturen vormoderner Intellektualität in der Frühen Neuzeit. Wissensvermittlung durch das astronomische Flugblatt, in: Held Jutta (Hg.): Intellektuelle in der Frühen Neuzeit. München: Fink .

Homeyer Susanne (2002): ‚...das ende mus verhanden sein!...‘. Studien zur eschatologischen Bildlichkeit auf illustrierten Flugblättern der Frühen Neuzeit. Dissertation. Magdeburg. Universitaet Magdeburg. Online verfügbar unter <http://diglib.uni-magdeburg.de/Dissertationen/2002/sushomeyer.pdf>, zuletzt geprüft am 13.4.2006.

Horn Sonia/ Pils Susanne Claudine (Hg.) (1998): Sozialgeschichte der Medizin. Stadtgeschichte und Medizingeschichte. Thaur: Druck- u. Verl.-Haus Thaur.

Hosner Sylvia (2001): Die Anatomie und die Sektion aus medizinhistorischer Perspektive : die Renaissance der Anatomie durch Andreas Vesalius in der frühen Neuzeit. Dipl.Arbeit, Universität Wien.

Hsia R. Po-chia (2004): A time for monsters. Monstrous Births, Propaganda and the German Reformation, in: Knoppers Laura Lunger/ Landes Joan B. (Hg.): Monstrous bodies - political monstrosities in early modern Europe. Ithaca, NY: Cornell Univ. Press .

Huet Marie-Hélène (2002): Monstrous Medicine, in: Fudge Erica/ Gilbert Ruth/ Wiseman Susan (Hg.): At the borders of the human. Beasts, bodies and natural philosophy in the early modern period. Basingstoke: Palgrave, S. 127–147.

Jung Martin H (2002): Nonnen, Prophetinnen, Kirchenmütter. Kirchen- und frömmigkeitsgeschichtliche Studien zu Frauen der Reformationszeit. Leipzig: Evang. Verl.-Anst.

Kästner Hannes (1984): Der Arzt und die Kosmographie. Beobachtungen über Aufnahme und Vermittlung neuer geographischer Kenntnisse in der deutschen Frührenaissance und Reformationszeit, in: Grenzmann Ludger/ Stackmann Karl (Hg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Stuttgart: Metzler.

Kauer Andrea (2006): Jakob Rufs Herkunft und Erbe, in: Keller Hildegard Elisabeth/ Kauer Andrea/ Schöbi Stefan (Hg.): Jakob Ruf. Ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert. Zürich: Chronos, S. 43–53.

Keller Hildegard Elisabeth (Hg.) (2008): Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien. Kritische Gesamtausgabe. Zürich: Neue Zürcher Zeitung.

Keller Hildegard Elisabeth/ Kauer Andrea/ Schöbi Stefan (Hg.) (2006): Jakob Ruf. Ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert. Zürich: Chronos.

Keller Hildegard Elisabeth/ Steinke Hubert (2008): Der Doctor fragt, die Hebamme antwortet. Zur Zürcher Hebammenausbildung im 16. und 17. Jahrhundert, in: Keller Hildegard Elisabeth (Hg.): Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien. Kritische Gesamtausgabe. Zürich: Neue Zürcher Zeitung.

Keller Hildegard Elisabeth (2008): Zürcher Geburtshilfewissen in Europa. Zur Rezeptionsgeschichte des Trostbüchleins, in: Keller Hildegard Elisabeth (Hg.): Jakob Ruf. Leben, Werk und Studien. Kritische Gesamtausgabe. Zürich: Neue Zürcher Zeitung.

Kinzelbach Annemarie (1998): „...Und sich der Curierung Anmassen...“. Konkurrierende Heilkundige und Gesellschaft. Süddeutsche Reichsstädte in der Frühen Neuzeit, in: Horn Sonia/ Pils Susanne Claudine (Hg.): Sozialgeschichte der Medizin. Stadtgeschichte und Medizingeschichte. Thaur: Druck- u. Verl.-Haus Thaur.

Knoppers Laura Lunger/ Landes Joan B. (Hg.) (2004): Monstrous bodies - political monstrosities in early modern Europe. Ithaca, NY: Cornell Univ. Press.

Köhler Hans-Joachim (Hg.) (1981): Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposium 1980. Stuttgart: Klett-Cotta.

Kurdzialek Marian (1971): Der Mensch als Abbild des Kosmos, in: Zimmermann Albert/ Vuillemin-Diem Gudrun (Hg.): Der Begriff der Repraesentatio im Mittelalter. Stellvertretung, Symbol, Zeichen, Bild. Berlin: de Gruyter, S. 35–75.

Kusukawa Sachiko (1993): Aspectio divinatorum operum: Melancthon and astrology for Lutheran

medics, in: Grell Ole Peter/ Cunningham Andrew (Hg.): *Medicine and the Reformation*. 1. publ. London: Routledge, S. 33–57.

Latour Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Akad.-Verl.

Laqueur Thomas (1996): *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. München: Dt. Taschenbuch-Verl.

Leu Urs B. (2004): Bullinger und die Zürcher Buch- und Lesekultur, in: Campi Emidio/ Bächtold Hans Ulrich/ Weingarten Ralph (Hg.): *Der Nachfolger. Heinrich Bullinger (1504-1575)*. Zürich: TVZ Theol. Verl. Zürich.

Lorenz Maren (1998): Von Monstren und Menschen. Der Umgang mit sogenannten „Missgeburten“ im 18. Jahrhundert, in: Rheinheimer Martin (Hg.): *Subjektive Welten. Wahrnehmung und Identität in der Neuzeit*. Neumünster: Wachholtz.

Lorenz Maren (1994): Da der anfängliche Schmerz in Liebeshitze übergehen kann. Das Delikt der "Nothzucht" im gerichtsmedizinischen Diskurs des 18. Jahrhunderts, in: *ÖZG* 5.Jg. Heft 3, 328-387.

Lycosthenes Conrad (1557): *Prodigiorum ac ostentorum chronicon*. Basel.

Marshall Peter (2004): *Beliefs and the dead in Reformation England*. Oxford: Oxford Univ. Press.

Matheson Peter (2000): *The imaginative world of the reformation*. Edinburgh: T&T Clark.

Mauelshagen Franz (2004): Bullinger, der Prodiegiensammler, in: Campi Emidio/ Bächtold Hans Ulrich/ Weingarten Ralph (Hg.): *Der Nachfolger. Heinrich Bullinger (1504-1575)*. Zürich: TVZ Theol. Verl. Zürich.

Mitchell David T. (2004): Narrative Prothesis and the Materiality of Metaphor, in: Snyder Sharon L./ Brueggemann Brenda Jo/ Garland-Thomson Rosemarie (Hg.): *Disability studies. Enabling the humanities*. New York, NY: The Modern Language Association of America.

Moscoso Javier (2005): Vollkommene Monstren und unheilvolle Gestalten. Zur Naturalisierung der Monstrosität im 18. Jahrhundert, in: Hagner Michael (Hg.): *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*. Göttingen: Wallstein.

Müller-Jahnke Wolf-Dieter (1985): *Astrologisch-magische Theorie und Praxis in der Heilkunde der Frühen Neuzeit*. Stuttgart: Steiner-Verlag-Wiesbaden.

Mürner Christian (2003): Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen. Sensationslust und Selbstbestimmung. Weinheim: Beltz.

Neumann Josef N. (2005): Der mißgebildete Mensch. Gesellschaftliche Verhaltensweise und moralische Bewertungen von der Antike bis zur frühen Neuzeit, in: Hagner Michael (Hg.): Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten. Göttingen: Wallstein, S. 21–45.

Nutton Vivian (1987): Humanist Surgery, in: Wear Andrew (Hg.): The medical renaissance of the sixteenth century. Cambridge: Cambridge Univ. Pr.

Ohly Friedrich (1999): Zur Signaturenlehre der frühen Neuzeit. Bemerkungen zur mittelalterlichen Vorgeschichte und zur Eigenart einer epochalen Denkform in Wissenschaft, Literatur und Kunst. Stuttgart: Hirzel.

Paré Ambroise (1573): Des Monstres et prodiges. (Neuaufgelegt von Pallister Janis L. (1982): On Monsters and Marvels. London: The University of Chicago Press.)

Park Katherine/ Daston Lorraine (1981): Unnatural conceptions. The studies of monsters the 16th and 17th century France and England, in: Past & Present, H. Nr. 92.

Pettegree Andrew (2006): Print and Print Culture, in: Ryrie Alec (Hg.): Palgrave advances in the European reformations. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 169–190.

Pickstone John V. (2004): Ways of knowing. A new history of science, technology, and medicine. Chicago: University of Chicago Press.

Pomata Gianna (1995): Vollkommen oder verdorben. Der männliche Samen im frühneuzeitlichen Europe, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 6, H. 2, S. 59–86.

Pulz Waltraud/ Siegemund Justina (1994): "Nicht alles nach der Gelahrten Sinn geschrieben". Das Hebammenanleitungsbuch von Justina Siegemund; zur Rekonstruktion geburtshilflichen Überlieferungswissens frühneuzeitlicher Hebammen und seiner Bedeutung bei der Herausbildung der modernen Geburtshilfe. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde.

Reinitzer Heimo (1981): Vom Vogel Phoenix. Über Naturbetrachtung und Naturdeutung, in: Harms Wolfgang/ Reinitzer Heimo (Hg.): Natura loquax. Naturkunde und allegorische Naturdeutung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Frankfurt am Main: Lang, S. 17–72.

Resch Claudia (2006): Trost im Angesicht des Todes. Frühe reformatorische Anleitungen zur Seelsorge an Kranken und Sterbenden. Tübingen: Francke.

- Richter Jürgen (1996): Die Theorie der Sympathie. Frankfurt am Main: Lang.
- Rothacker Erich (1979): Das "Buch der Natur". Materialien und Grundsätzliches zur Metapherngeschichte. Bonn: Grundmann.
- Ryrie Alec (Hg.) (2006): Palgrave advances in the European reformations. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Sander Sabine (1989): Handwerkschirurgen. Sozialgeschichte einer verdrängten Berufsgruppe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sarasin Philipp (2003): Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765 - 1914. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schenk von Grafenberg Johann Georg (1610): Wunder-Buch von menschlichen unerhörten Wunder- und Mißgeburten. Frankfurt am Main.
- Schellenberg Wessendorf Seline (2006): Jakob Ruf und der Zürcher Buchmarkt, in: Keller Hildegard Elisabeth/ Kauer Andrea/ Schöbi Stefan (Hg.): Jakob Ruf. Ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert. Zürich: Chronos.
- Schilling Michael (1990): Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700. Tübingen: Niemeyer.
- Schindler Alfred (Hg.) (2001): Die Zürcher Reformation: Ausstrahlungen und Rückwirkungen. Bern: Lang.
- Schöbi Stefan (2006): Geselle auf Wanderschaft, in: Keller Hildegard Elisabeth/ Kauer Andrea/ Schöbi Stefan (Hg.): Jakob Ruf. Ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert. Zürich: Chronos.
- Schöbi Stefan (2006): Der Ludius auf Zürichs Bühne, in: Keller Hildegard Elisabeth/ Kauer Andrea/ Schöbi Stefan (Hg.): Jakob Ruf. Ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert. Zürich: Chronos.
- Scribner Robert W. (1981): Flugblatt und Analphabetentum. Wie kam der gemeine Mann zu reformatorischen Ideen, in: Köhler Hans-Joachim (Hg.): Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Stuttgart: Klett-Cotta .
- Scribner Robert W. (1997): Reformation and Desacralisation: from Sacramental World to

Moralised Universe, in: Hsia Po-Chia/ Scribner Robert W. (Hg.): Problems in the historical anthropology of early modern Europe. Wiesbaden: Harrasowitz .

Scribner Robert W./ Roper Lyndal (2002): Religion und Kultur in Deutschland 1400 - 1800. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Semonin Paul (1996): Monsters in the Marketplace: The Exhibition of Human Oddities in Early Modern England, in: Garland-Thomson Rosemarie (Hg.): Freakery. Cultural spectacles of the extraordinary body. New York: New York University Press, S. 69–82.

Shapin Steven (2004): The scientific revolution. Chicago: Univ. of Chicago Press.

Shirokauer Arno (1950): Luthers 'Tut busse'. Die Rehabilitierung eines Wortes, in: Neophilologus, Jg. Vol.34, H. Dezember, Nummer 1.

Simon Manuel (1993): Heilige, Hexe, Mutter. Der Wandel des Frauenbildes durch die Medizin im 16. Jahrhundert. Berlin: Reimer.

Siraisi Nancy G. (2003): Medieval & early Renaissance medicine. An introduction to knowledge and practice. Chicago: The Univ. of Chicago Press.

Snyder Sharon L./ Brueggemann Brenda Jo/ Garland-Thomson Rosemarie (Hg.) (2004): Disability studies. Enabling the humanities. New York, NY: The Modern Language Association of America.

Spinks Jennifer (2008): Jakob Rueff's 1554 Trostbüchle: A Zurich physician Explains and Interprets Monstrous Births, in: Intellectual History Review, 18:1, S. 41–59.

Stagg Kevin (2006): Representing physical difference: the materiality of the monstrous, in: Turner David M./ Stagg Kevin (Hg.): Social Histories of Disability and Deformity. Oxon, New York: Routledge, S. 19–39.

Steinke Hubert (2006): Vom Schererlehrling zum Chirurgenmeister, in: Keller Hildegard Elisabeth/ Kauer Andrea/ Schöbi Stefan (Hg.): Jakob Ruf. Ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert. Zürich: Chronos, S.55-65.

Steinke Hubert (2006): Medizinische Karriere im städtischen Dienst, in: Keller Hildegard Elisabeth/ Kauer Andrea/ Schöbi Stefan (Hg.): Jakob Ruf. Ein Zürcher Stadtchirurg und Theatermacher im 16. Jahrhundert. Zürich: Chronos, S.

Stephens W. P. (2001): Bullinger's Sermon on the Apocalypse, in: Schindler Alfred (Hg.): Die

Zürcher Reformation: Ausstrahlungen und Rückwirkungen. Bern: Lang, S. 261–281.

Stiker Henri-Jacques (2004): A history of disability. Ann Arbor, Mich.: Univ. of Michigan Press.

Tuana Nancy (1995): Der schwächere Samen. Androzentrismus in der Aristotelischen Zeugungstheorie und der Galenschen Anatomie, in: Orland Barbara (Hg.): Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp .

Turner David M./ Stagg Kevin (Hg.) (2006): Social Histories of Disability and Deformity. Oxon, New York: Routledge.

Warrington Marnie Hughes (2008): Fifty Key Thinkers on History. Routledge.

Watzke Daniela (2004): Embryologische Konzepte zur Entstehung von Missbildungen im 18. Jahrhundert, in: Zaun Stefanie/ Watzke Daniela/ Steigerwald Jörn (Hg.): Imagination und Sexualität. Pathologien der Einbildungskraft im medizinischen Diskurs der frühen Neuzeit. Frankfurt (Main): Klostermann .

Wear Andrew (Hg.) (1987): The medical renaissance of the sixteenth century. Cambridge: Cambridge Univ. Pr.

Wehrli Gustav A. (1934): Die Krankenanstalten und die öffentlich angestellten Ärzte und Wundärzte im alten Zürich. Zürich: Leeman.

Werlitz Jürgen (2000): Das Geheimnis der heiligen Zahlen. Ein Schlüssel zu den Rätseln der Bibel. München: Pattloch.

Westphal Siegrid (1999): Kirchenzucht als Ehe- und Sittenzucht. Die Auswirkungen von Lutherischer Konfessionalisierung auf das Geschlechterverhältnis, in: Conrad Anne (Hg.): "In Christo ist weder man noch weyb". Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform. Münster: Aschendorff.

Wilson Dudley Butler (1993): Signs and portents. Monstrous births from the Middle Ages to the Enlightenment. London: Routledge.

Wiltburg Joy (1992): Disorderly women and female power in the street literature of early modern England and Germany. Charlottesville, Va.: Univ. Press of Virginia.

Wohlfeil Rainer (1984): >Reformatrische Öffentlichkeit<, in: Grenzmann Ludger/ Stackmann

Karl (Hg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposion Wolfenbüttel 1981. Stuttgart.

Wunder Heide (1992): "Er ist die Sonn', sie ist der Mond". Frauen in der frühen Neuzeit. München: Beck.

Wuttke Dieter (1977): Wunderdeutung und Politik. Zu den Auslegungen der sogenannten Wormser Zwillinge des Jahres 1495, in: Elm Kaspar/ Gönner Eberhard/ Hillenbrand Eugen/ Herding Otto (Hg.): Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Stuttgart: Kohlhammer, S. 217–244.

Zaun Stefanie/ Watzke Daniela/ Steigerwald Jörn (Hg.) (2004): Imagination und Sexualität. Pathologien der Einbildungskraft im medizinischen Diskurs der frühen Neuzeit. Frankfurt (Main): Klostermann.

Zemon-Davis Natalie (1977): Printing and the People, in: Davis Natalie Zemon: Society and culture in early modern France. Eight essays. Stanford, Calif.: Stanford Univ. Press .

Zimmermann Albert/ Vuillemin-Diem Gudrun (Hg.) (1971): Der Begriff der Repraesentatio im Mittelalter. Stellvertretung, Symbol, Zeichen, Bild. Berlin: de Gruyter.

Anhang

Abstract

Im 16. Jahrhundert gab es eine Flut an Berichten über sogenannte Wundergeburten oder *monstra*. Mit diesen Begriffen wurden Menschen mit außergewöhnlichen Körpern bezeichnet. Vielfach handelte es sich um schwerstbehinderte Kinder, die kurz nach der Geburt verstarben. In der zeichenhaften Welt des 16. Jahrhunderts wurden die *monstra* als außernatürliche Wunderzeichen wahrgenommen und in der regen Flugblattliteratur auf verschiedenste Weisen gedeutet. Die übergeordnete Erzählstruktur war die protestantische Prodigendeutung, welche Wundergeburten als göttliche Zeichen der nahenden Apokalypse und als Aufforderung zur Buße interpretierte. Die traditionelle Geschichtsschreibung erzählt von der zunehmenden Naturalisierung der *monstra* im Zuge der Aufklärung, wodurch Menschen mit außergewöhnlichen Körpern nicht mehr als religiösen Wunderzeichen, sondern als natürliche Fehler betrachtet wurden. Die genaue Analyse der Erklärungsmuster für Wundergeburten zeigt allerdings, dass es bereits im 16. Jahrhundert verschiedene Wahrnehmungsmuster gab, darunter auch jenes der natürlichen Fehlentwicklung.

Am Beispiel zweier Texte des Zürcher Chirurgen Jakob Ruf – ein Flugblatt über eine 1543 in Schaffhausen geborene Wundergeburt und ein Kapitel über Wundergeburten in dem 1554 erschienenem Hebammen-Buch – wird die Verwobenheit der religiösen und naturkundlichen Betrachtungsweisen von *monstra* herausgearbeitet. Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive werden Rufs Texte nach den zugrunde liegenden Denkweisen, Wunderbegriffen und Körpervorstellungen befragt. Dabei werden sowohl die epistemischen Voraussetzungen als auch die soziokulturellen Rahmenbedingungen der Texte in den Blick genommen. Gezeigt wird, dass die Episteme der Ähnlichkeiten, der Wunderzeichendiskurs und die humoralpathologische Körpervorstellungen den Wundergeburten erst ihre spezifische Bedeutung geben. Aber auch Rufs intermediäre Position als gelehrter Chirurg, sowie die gesellschaftlichen Umwälzungen im Zuge der Zürcher Reformation prägten Rufs Wundergeburtenberichte. Eingebettet in diese diskursiven und sozialen Entstehungsbedingungen wird die Spannung zwischen Prodigendeutung und naturkundlichem Forschungsinteresse bei der Beschreibung von Wundergeburten in Jakob Rufs Texten verdeutlicht.

LEBENS LAUF

Ausbildung:

Seit 2002 Studium der Geschichte, Universität Wien

6.3.2005: 1.Diplomprüfung mit Auszeichnung bestanden

2007 Auslandssemester auf der University of Illinois at Urbana-Champaign

1996 – 2002 GRG XV, Auf der Schmelz; Wien, Matura

09-12/1999 Liceo linguistico, Magherita di Savoia, Neapel

1994 - 1996 BRG XVIII, Schopenhauerstraße

Publikationen:

Vortrag: „*Wunderzeichen, Sensation und Forschungsobjekt - Betrachtungsweisen des Monsters in der Vormoderne*“, Dresden, 20.11.2008: forum junge wissenschaft
IV:Monster

gem. mit Linda Waack: Tagungsbericht *Gewalt und Geschlecht. 12. Fachtagung des Arbeitskreises Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit*. 02.11.2006-04.11.2006, Stuttgart-Hohenheim. In: H-Soz-u-Kult, 26.01.2007, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1466>>.